

Drs. 6825-18
Köln 26 01 2018

Perspektiven der Psychologie in Deutschland

	Vorbemerkung	5
	Kurzfassung	7
A.	Ausgangslage	11
A.I	Definition und Struktur der Psychologie	11
	I.1 Geschichte der Psychologie bis zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 1983	12
A.II	Studium und Lehre	13
	II.1 Studierende	13
	II.2 Studienangebot	17
	II.3 Personal	22
	II.4 Internationalität und Mobilität	24
A.III	Wissenschaftlicher Nachwuchs	25
	III.1 Nachwuchsförderung	26
A.IV	Forschung	27
	IV.1 Strukturen und Organisation der Forschung	27
	IV.2 Publikationspraxis	28
	IV.3 Internationalität	30
	IV.4 Drittmittel	31
	IV.5 Forschungsinfrastrukturen	36
A.V	Arbeitsmarkt	38
	V.1 Bachelorabsolventinnen und -absolventen	39
	V.2 Berufsfelder	40
A.VI	Psychotherapie	41
	VI.1 Definitionen	41
	VI.2 Rechtliche Grundlagen der Psychologischen Psychotherapie sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie	42
	VI.3 Psychotherapieausbildung	44
	VI.4 Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und -psychotherapeuten	46
	VI.5 Ärztliche Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten	46
	VI.6 Überblick über die Versorgungssituation	47

4	B. Analysen und Empfehlungen	50
	B.I Psychologie zwischen alten und neuen Herausforderungen	50
	B.II Perspektiven für die psychologische Forschung	53
	II.1 Forschungsprofile und -strategien	53
	II.2 Vernetzung und Kooperation	54
	II.3 Qualität psychologischer Forschung	57
	II.4 Forschungsinfrastrukturen	59
	II.5 Berufungspolitik	61
	B.III Neue Formen des Psychologiestudiums	62
	III.1 Profilierung	62
	III.2 Anschlussfähigkeit und Kooperation	65
	III.3 Ausbau	65
	III.4 Weiterbildung	66
	III.5 Qualität und Transparenz	67
	B.IV Psychotherapie	69
	IV.1 Gestalt der Psychotherapieausbildung	70
	IV.2 Psychotherapeutische Weiterbildung	74
	IV.3 Forschung zu Psychotherapie und psychischen Störungen	75
	IV.4 Begleitförderung zur Reform der Psychotherapieausbildung	77
	IV.5 Diversität in der Psychotherapie	78
	B.V Wissenschaftlicher Nachwuchs	79
	B.VI Psychologie und Gesellschaft	81
	 Anhang	 85
	Abkürzungsverzeichnis	87
	Literaturverzeichnis	89
	Abbildungsverzeichnis	101
	Tabellenverzeichnis	102

Vorbemerkung

Die Psychologie als akademische Disziplin steht heute vor großen Herausforderungen: Der Bedarf an Erkenntnissen über Phänomene des menschlichen Erlebens und Verhaltens ist größer denn je. Hinzu kommt, dass der digitale Wandel ganz neue Themenfelder mit sich bringt, sei es in den Bereichen User Experience, Maschinelles Lernen oder hinsichtlich der Prozessoptimierung in der Arbeitswelt (Industrie 4.0).

Gleichzeitig sieht sich die Psychologie, die zu den am häufigsten gewählten Studienfächern zählt, aktuell auch mit verschiedenen strukturellen Veränderungen konfrontiert. Diese ergeben sich erstens durch die Ausdifferenzierung des Studienangebotes und die Etablierung von Studienangeboten mit mehr oder weniger großen Anteilen an psychologischen Inhalten auch jenseits der staatlichen Universitäten, zweitens durch die bevorstehende Reform der Psychotherapieausbildung.

Vor diesem Hintergrund hat sich der Wissenschaftsrat mit Perspektiven der Psychologie beschäftigt. Diese Empfehlungen stehen in einer gewissen Tradition: Bereits 1983 hat sich der Wissenschaftsrat der Forschung in der Psychologie zugewandt. |¹ Gründe dafür waren die bereits damals große Nachfrage nach dem Fach, seine Stellung zwischen den Disziplinen, die eine Behandlung über das Einzelfach hinaus von Relevanz erscheinen ließ, das zunehmende Interesse der Öffentlichkeit an der Psychologie sowie beobachtete fachinterne Entwicklungen, welche die Qualität psychologischer Forschung zu gefährden drohen schienen.

Hat der Wissenschaftsrat sich 1983 vor allem mit der Forschung befasst, stehen nun umfassender die verschiedenen Leistungsdimensionen im Mittelpunkt des Interesses. So sollen von den vorliegenden Empfehlungen Impulse zur Weiterentwicklung der Psychologie als akademische Disziplin im Zusammenspiel mit anderen Disziplinen und Akteuren ausgehen. Sie richten sich an Psychologinnen und Psychologen sowie ihre Kooperationspartnerinnen und -partner, die Entscheidungsträgerinnen und -träger in Hochschulen sowie an Bund und Länder. Darüber hinaus werden aufgrund der Bedeutung, welche der Psychologie in Hinblick auf die Psychotherapie-

| ¹ Wissenschaftsrat (1983).

ausbildung zukommt, neben den für die Wissenschaft zuständigen Länderministerien und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung auch das Bundesgesundheitsministerium sowie die Landesgesundheitsministerien angesprochen. Adressiert werden daneben die entsprechenden psychologischen und psychotherapeutischen Berufsgruppen und Verbände.

Zur Vorbereitung dieser Empfehlungen hat der Wissenschaftsrat im Juni 2016 eine Arbeitsgruppe eingerichtet. Mitgewirkt haben in ihr auch Sachverständige aus dem In- und Ausland, die nicht Mitglieder des Wissenschaftsrates sind. Ihnen weiß sich der Wissenschaftsrat zu besonderem Dank verpflichtet. Ebenso dankt der Wissenschaftsrat weiteren Sachverständigen aus dem In- und Ausland, Studierenden und Promovierenden der Psychologie, Repräsentantinnen und Repräsentanten der psychologischen, psychotherapeutischen und medizinischen Fachverbände und -gesellschaften sowie Vertreterinnen und Vertretern der psychologischen Praxis, die den Beratungsprozess im Rahmen von Anhörungen und Gesprächen konstruktiv unterstützt haben. Ein ganz besonderer Dank gilt Herrn Professor Krampen und Herrn Dr. Schui vom Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) Trier für ihren großen Einsatz bei der Bereitstellung von Daten und Analysen sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Der Wissenschaftsrat hat die vorliegenden Empfehlungen am 26. Januar 2018 in Berlin verabschiedet.

Kurzfassung

Die Psychologie hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in beachtenswerter Weise zu einer international angesehenen empirischen Wissenschaft entwickelt. Dennoch befindet sich das Fach derzeit in einer Umbruchsituation. Die Herausforderungen durch die bevorstehende Reform der Psychotherapieausbildung, die Ausdifferenzierung des Studienangebotes wie auch des Faches als Ganzes sowie das Finden und Wahrnehmen seiner innerakademischen wie gesellschaftlichen Rolle erfordern große Anstrengungen und kluges Vorgehen, wozu hier Empfehlungen gegeben werden. Im Kern zielen diese Empfehlungen darauf, durch verschiedene Maßnahmen eine Profilierung und Öffnung der Psychologie in den verschiedenen Leistungsdimensionen voranzutreiben, um dem Fach eine zukunftssträchtige Entwicklung zu ermöglichen. Gleichzeitig stehen auch Empfehlungen zur Reform der Psychotherapieausbildung und deren Begleitung im Fokus des Interesses. Dies ist vor dem Hintergrund zu verstehen, dass der Wissenschaftsrat der Psychologie als „Mutterwissenschaft“ der Psychotherapie eine besondere Verantwortung für diese zuschreibt. Die Empfehlungen sollen daher angesichts der großen Herausforderungen, die in unserer Gesellschaft aktuell aus psychischen Störungen resultieren, auch einen Beitrag zur weiteren Verbesserung der Versorgung leisten.

Forschung

- _ Der Wissenschaftsrat empfiehlt den Fachvertreterinnen und -vertretern im Bereich der Forschung zunächst die **Entwicklung von gemeinsamen Forschungsprofilen und -strategien** an den einzelnen Instituten voranzutreiben. Dies kann identitätsstiftend und stärkend wirken, durch eine bessere Ausschöpfung von strukturellem und wissenschaftlichem Potenzial die Produktivität steigern und so auch die Attraktivität eines Standortes für Lehrende, Studierende und verschiedenste Kooperationspartner erhöhen.
- _ Aus Sicht des Wissenschaftsrates schöpft die Psychologie ihr Potenzial hinsichtlich kooperativer Forschung bislang nicht aus. Er empfiehlt den Fachvertreterinnen und -vertretern, die **innerfachliche und interdisziplinäre Vernetzung und Kooperation** auf nationaler wie internationaler Ebene auszubauen. Dabei wird die Psychologie ermutigt, stärker als **konzeptionell und**

theoretisch gestaltende Kraft von interdisziplinären Kooperationen und kooperativen Projekten zu wirken. So kann das Fach in inhaltlich-qualitativer wie struktureller Hinsicht profitieren.

- _ Die Auseinandersetzung mit der sogenannten Replikationskrise hat das Fach aus Sicht des Wissenschaftsrates nicht nur zu größerer theoretischer und methodischer Reife geführt, sondern auch Änderungen in der Forschungspraxis zur Folge gehabt. Der Wissenschaftsrat ermutigt die Fachvertreterinnen und -vertreter, diesen Weg weiterzugehen und die **Weiterentwicklung fachspezifischer Standards guter wissenschaftlicher Praxis einschließlich Leitlinien wissenschaftlicher Integrität** voranzutreiben.
- _ Der Wissenschaftsrat beobachtet, dass die Psychologie im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaften bislang kaum **Strategien für die Entwicklung und Nutzung von Forschungsinfrastrukturen** verfolgt und fordert die psychologische Fachgemeinschaft deshalb zu einer entsprechenden Debatte auf. Er regt zudem zur stärkeren Nutzung bestehender Forschungsinfrastrukturen durch Psychologinnen und Psychologen im interdisziplinären Kontext an.

Studienangebot

- _ Vor dem Hintergrund eines sich immer weiter ausdifferenzierenden Studienangebotes im Bereich der Psychologie hält es der Wissenschaftsrat für richtig, psychologische Studiengänge an **Universitäten** im ersten Studienabschnitt **fachlich breit in Gestalt eines allgemeinen Bachelors „Psychologie“** anzulegen, wie es der aktuellen Praxis weitgehend entspricht. Im Rahmen dieses Bachelors sollten Wahlmöglichkeiten Raum zur Klärung von Interessen und Fähigkeiten bieten, der Anwendungsbezug sollte sich im Sinne einer schrittweisen vertikalen Integration durch das Studium ziehen.
- _ Bezüglich der **Masterstudiengänge** der Psychologie begrüßt der Wissenschaftsrat dezidiert eine **Spezialisierung**, die möglichst an das Forschungsprofil der Einrichtung angelehnt sein sollte. Dabei kann ein Master sowohl berufsfeldorientiert als auch forschungsorientiert ausgestaltet werden.
- _ Den **Fachhochschulen** empfiehlt der Wissenschaftsrat, ihr **spezifisches, anwendungsorientiertes Profil der Psychologie** zu pflegen beziehungsweise, wo nicht vorhanden, ein solches Profil zu entwickeln. Studienangebote sollten bereits vom Bachelorstudium an von bestimmten Handlungsfeldern her konzipiert sein und auf wissenschaftlicher Basis konkret auf diese vorbereiten.
- _ Der Wissenschaftsrat sieht es als Aufgabe der bislang im gesamten Feld wenig präsenten staatlichen Fachhochschulen an, über Marktinteressen hinaus gesellschaftliche Bedarfe zu identifizieren und entsprechende Angebote für psychologische Studiengänge zu konzipieren. Vor diesem Hintergrund und angesichts der hohen Nachfrage nach Studienangeboten im Bereich der Psy-

chologie sowie der sehr guten Aussichten für Absolventinnen und Absolventen auf dem Arbeitsmarkt empfiehlt der Wissenschaftsrat den Ländern zu **prüfen, in welchem Umfang und mit welchen Profilen zusätzliche psychologische Studienplätze an staatlichen Hochschulen, insbesondere an staatlichen Fachhochschulen, geschaffen werden sollen.**

- _ Der Wissenschaftsrat empfiehlt verschiedene Maßnahmen zur **Erhöhung der Transparenz und zur Sicherung der Qualität** im Bereich des Studiums.

Psychologie und Psychotherapie

- _ Der Wissenschaftsrat begrüßt die aktuellen Bestrebungen, die Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten möglichst weitgehend **in den akademischen Raum zu holen** und als zur Approbation führendes Studium mit sich anschließender fachkundlicher Weiterbildung zu gestalten. Das Studium sollte altersgruppenbreit und verfahrensübergreifend angelegt sein.
- _ In der Spannung zwischen Berufsfeldorientierung und Forschungsorientierung gilt es aus Sicht des Wissenschaftsrates, dem **Ziel einer hinreichenden Vermittlung sowohl wissenschaftlicher als auch praktischer Kompetenzen** oberste Priorität beizumessen. Die Erteilung einer Approbation als Befugnis zur selbständigen und eigenverantwortlichen Ausübung von Heilkunde am Ende des Studiums birgt eine besondere Verantwortung hinsichtlich der Versorgung.
- _ Zur Sicherung der Qualität der Psychotherapieausbildung benennt der Wissenschaftsrat bestimmte **Grundvoraussetzungen für Hochschulen**, die ein zur Approbation als Psychologische Psychotherapeutin bzw. als Psychologischer Psychotherapeut führendes Studium anbieten möchten. Es wird als zwingend erforderlich erachtet, dass Hochschulen mit einem entsprechenden Angebot erstens eigenständige aktive und höchsten methodischen Standards entsprechende Forschung im Bereich der Psychotherapie und ihrer psychologischen Grundlagen betreiben. Zweitens bedarf es zur Vermittlung praxisbezogener Ausbildungsanteile und zu Forschungszwecken einer eigenen Hochschulambulanz für Psychotherapie und Psychodiagnostik oder eines anderen systematischen und qualitätsgesicherten Zugangs zur Patientenversorgung, gegebenenfalls durch die strukturierte Zusammenarbeit mit der Ambulanz einer anderen, nahegelegenen Hochschule. Auch darüber hinaus werden Kooperationen mit medizinischen Einrichtungen zur Durchführung der Praxisanteile des Studiums als sinnvoll erachtet.
- _ Hinsichtlich der **konkreten Ausgestaltung des Studiums** hält es der Wissenschaftsrat für sinnvoll, die Psychotherapieausbildung im Regelfall während des ersten Studienabschnittes in ein allgemeines Psychologiestudium zu inte-

grieren und in einem Masterstudium „Klinische Psychologie und Psychotherapie“ fortzuführen. Er regt jedoch auch dezidiert dazu an, alternative Modelle zu erproben und systematisch zu evaluieren. Insbesondere eine Zusammenarbeit zwischen medizinischen Fakultäten und psychologischen Instituten zur gemeinsamen Konzeption von Psychotherapiestudiengängen wird als sinnvoll erachtet.

- _ Der Wissenschaftsrat betont, dass eine Umstellung des Systems der Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutenin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten mit **zusätzlichen Kosten** insbesondere für die Schaffung zusätzlicher Stellen verbunden sein wird. Er bittet den Bund und die Länder in ihren Verantwortungsbereichen zu prüfen, wie diese Kosten getragen werden sollen, um sicherzustellen, dass die Reform weder zulasten der akademischen Psychologie noch der Qualität der Psychotherapieausbildung geht und langfristig Strukturen geschaffen werden, um deren Akademisierung zum Erfolg werden zu lassen. Besonderen **begleitenden Förderbedarf** sieht der Wissenschaftsrat in Hinblick auf die Entwicklung alternativer Studienangebote, die Nachwuchsförderung, den Ausbau und die Vernetzung der Hochschulambulanz sowie den Ausbau der Psychotherapieforschung.

Wissenschaftlicher Nachwuchs

- _ Vor dem Hintergrund der Bedeutung, welche der Förderung von motiviertem und kompetentem wissenschaftlichem Nachwuchs für die Zukunft des Faches Psychologie zukommt – gerade auch angesichts der hohen Nachfrage nach Psychologinnen und Psychologen auf dem Arbeitsmarkt –, empfiehlt der Wissenschaftsrat Maßnahmen für gezielte Nachwuchsprogramme und Förderungen, verlässliche Karrierewege und attraktive Zielpositionen. Auch eine bessere Vernetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses wird angeregt.

Psychologie und Gesellschaft

- _ Der Wissenschaftsrat erinnert die akademische Psychologie an den großen gesellschaftlichen Bedarf an psychologischen Erkenntnissen sowie an ihre besondere diesbezügliche Verantwortung angesichts ihres Kernthemas, der Erforschung menschlichen Erlebens und Verhaltens. Er ermunert die psychologische Fachgemeinschaft in diesem Sinne dezidiert zu einer **stärkeren Öffnung gegenüber der Gesellschaft** und zur aktiven Gestaltung verschiedenartiger Transferprozesse. Eine wichtige Aufgabe sieht er beispielsweise in Maßnahmen zur Professionalisierung psychologischer Berufsfelder.
- _ Darüber hinaus fordert der Wissenschaftsrat die psychologische Fachgemeinschaft dazu auf, sich um psychologische Aspekte und Bedingungen **des Transfers** zu bemühen sowie die Integration des Themas Transfer in die psychologische Lehre zu forcieren.

A. Ausgangslage

A.1 DEFINITION UND STRUKTUR DER PSYCHOLOGIE

Die Psychologie ist die Wissenschaft vom menschlichen Erleben und Verhalten. Als solche beobachtet und beschreibt sie diese, analysiert die Bedingungen ihres Auftretens und ihre Folgen. Ferner entwickelt die Psychologie Konzepte zur gezielten Veränderung menschlichen Erlebens und Verhaltens sowie zur Überprüfung der Wirkung solcher Konzepte. Den Rahmen für ihre Arbeit bildet das Modell vom Menschen als biopsychosoziale Einheit. |²

Dementsprechend ist die Psychologie von einer sehr breiten Perspektive geprägt. Sie sieht sich in Teilen sowohl in den Natur- und Lebenswissenschaften als auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften beheimatet. |³ Die Psychologie umfasst verschiedene Teildisziplinen, die traditionell nach sogenannten Grundlagen- und Anwendungsfächern unterschieden werden. |⁴ Zu ersteren zählen neben der Methodenlehre die Allgemeine Psychologie, die Differentielle und Persönlichkeitspsychologie, die Entwicklungspsychologie, die Sozialpsychologie sowie die Biologische und Neuropsychologie; zu letzteren die Klinische, die Pädagogische sowie die Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie; aber auch Bereiche wie Recht, Verkehr, Sport oder Medien spielen eine Rolle.

In allen Feldern ist die Psychologie gekennzeichnet durch methodische Vielfalt in den Untersuchungsformen (z. B. Fall- und Fragebogenstudien, Korrelationsstudien, Experimente), Erhebungsmethoden (z. B. Beobachtungs-, Befragungs- und Messverfahren, Tests, biologische Maße) und Auswertungsverfahren (z. B.

|² Vgl. aus der reichhaltigen Literatur beispielhaft Schütz et al. (2015); zum biopsychosozialen Modell im Besonderen vgl. Egger (2005), S. 3–12.

|³ Dies erschwert beispielsweise eine eindeutige Zuordnung im Rahmen einer Fächerklassifikation. Vgl. Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung/Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik/Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates (2014).

|⁴ Vgl. zur Sinnhaftigkeit dieser Unterscheidung B.I.

Psychometrie, Inferenzstatistik, komplexe Modellanalysen) sowie ein ausgeprägtes Methodenbewusstsein bezüglich Qualität und Anwendungsbereichen. In den letzten Jahren hat sich das Spektrum beispielsweise durch neurowissenschaftliche Methoden beträchtlich erweitert. Neben der teildisziplin-spezifischen Beschäftigung mit Methoden psychologischer Forschung sind diesen zudem eigene Fächer (Methodenlehre, Diagnostik) gewidmet.

I.1 Geschichte der Psychologie bis zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 1983

Der Schritt zur Etablierung der Psychologie als eigenständiger akademischer Disziplin gilt gemeinhin mit der Begründung des ersten psychologischen Forschungslaboratoriums durch Wilhelm Wundt an der Universität Leipzig im Jahr 1879 als vollzogen. |⁵ Die damalige Entwicklung kann als eine Verbindung von erkenntnistheoretischen Fragen, die traditionell in der Philosophie beheimatet waren, und sinnesphysiologischer Forschung im naturwissenschaftlich-medizinischen Kontext verstanden werden und mündete zunächst vor allem in die Erforschung von Bewusstseinsinhalten. Wundt betrieb darüber hinaus parallel zur experimentellen Psychologie sogenannte Völkerpsychologie, welche die soziale und historische Dimension menschlichen Erlebens und Verhaltens in die psychologische Analyse einbeziehen sollte. Dadurch, dass die deutsche Psychologie zunächst in den Philosophischen Fakultäten der Universitäten institutionalisiert wurde, entwickelte sie sich in der Frühphase primär in eine geisteswissenschaftliche Richtung und damit teilweise in eine andere als die naturwissenschaftlich orientierte angelsächsische Psychologie. Insgesamt werden die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts als Konsolidierungsphase der wissenschaftlichen Psychologie in Deutschland betrachtet, die von reger Schulbildung geprägt war. Beispielhaft seien die Würzburger Schule der Denkpsychologie und die Berliner Schule der Gestaltpsychologie erwähnt. Die Vielfalt, in der sich die Psychologie entwickelte, wurde in den 1920er Jahren teilweise als krisenhaft erlebt. |⁶

Die deutsche Psychologie in der Zeit des Nationalsozialismus war von der Verfolgung und Vertreibung jüdischer Psychologinnen und Psychologen, inhaltlicher Abkapselung und ideologisch motivierter Verengung der Forschung geprägt. Das Fach war auf die Wehrmachts- und die Arbeitspsychologie mit diagnostischem Schwerpunkt fokussiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann ein Prozess der Rezeption und Aneignung der internationalen Fachentwicklung,

|⁵ Vgl. hier und im Folgenden Lück/Guski-Leinwand (2014); Lück (2015); Eckardt (2010); Schönplflug (2013).

|⁶ Bühler (1927).

der den Behaviorismus, welcher in den Vereinigten Staaten von Amerika seit Beginn des Jahrhunderts seinen Aufschwung genommen hatte, auch im West-Deutschland der 1950er- und 1960er-Jahre populär machte. Auf der Basis dieser Einflüsse wandte sich die Psychologie in Deutschland auch der angewandten Psychotherapie zu, die bis dahin eine ausschließlich ärztliche Domäne war. Diese zunächst am Behaviorismus orientierten verhaltenstherapeutischen Ansätze in der Psychologischen Psychotherapie wurden in den 1970er-Jahren durch kognitive Ansätze ergänzt, welche auch für die akademische Psychologie insgesamt in dieser Zeit zunehmend in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rückten.

In dieser Situation nahm der Wissenschaftsrat zu Beginn der 1980er-Jahre eine erste Begutachtung des Faches Psychologie vor – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass sich die Psychologie stetig steigender Nachfrage erfreute. |⁷ In seinen Empfehlungen beklagte er die unzureichende Qualität der psychologischen Forschung in verschiedenen Bereichen. Beschrieben wurde die qualitativ und quantitativ unbefriedigende Situation des Faches in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, das „Mißverhältnis zwischen der Expansion des Faches und dem verfügbaren qualifizierten personellen Angebot“, das den Wettbewerb zeitweise außer Kraft gesetzt habe, sowie „die vorwiegend an den Erfordernissen der Lehre orientierte Mentalität, mit der der Ausbau des Faches betrieben“ worden sei. |⁸ Empfehlungen zielten unter anderem auf mehr Forschung in Verbänden, eine Internationalisierung des Faches und mehr Drittmittelaktivitäten.

Vor dem Hintergrund dieser Empfehlungen wird nun, 35 Jahre später, erneut der Blick auf die Entwicklung des Faches gerichtet.

A.II STUDIUM UND LEHRE

II.1 Studierende

Im Wintersemester 2016/2017 zählte die Psychologie mit über 75 Tsd. Studierenden zu den zehn gefragtesten Studienfächern in Deutschland. 74,5 % der Psychologiestudierenden waren weiblich. Gut 19 Tsd. Studierende befanden sich im ersten Fachsemester. |⁹

|⁷ Wissenschaftsrat (1983).

|⁸ Ebd., S. 29.

|⁹ Statistisches Bundesamt (2017b), S. 37.

Betrachtet man die Zahlen im zeitlichen Verlauf bis zum Wintersemester 2015/2016 (Tabelle 1, Abbildung 1), so ist die Zahl der Psychologiestudierenden an den Hochschulen insgesamt in den letzten zehn Jahren nahezu kontinuierlich angestiegen und hat sich in diesem Zeitraum weit mehr als verdoppelt. Dem steht eine Steigerungsrate der Gesamtzahl der Studierenden an deutschen Hochschulen in allen Studienbereichen von gut 39 % gegenüber. Der Anstieg der Zahl der Psychologiestudierenden ist allerdings kein Phänomen der letzten zehn Jahre, sondern passt sich ein in eine kontinuierliche Expansion des Studienbereiches seit den 1970er-Jahren. So studierten im Wintersemester 1972/1973 lediglich 11.510 Personen Psychologie, 1981/1982 waren es bereits über 20 Tsd. |¹⁰

Nicht genau zu beziffern ist darüber hinaus die wachsende Zahl der deutschen Studierenden, die angesichts des hohen Numerus clausus (NC) in Deutschland im Ausland Psychologie studieren. Beliebt sind vor allem Österreich und die Niederlande. An manchen Standorten in Österreich liegt der Anteil Deutscher unter den Psychologiestudierenden mittlerweile bei 90 %. |¹¹

II.1.a Studierende nach Hochschularten und -trägern

Große Veränderungen sind in den vergangenen zehn Jahren hinsichtlich der Entwicklung der Verteilung der Studierenden auf die unterschiedlichen Hochschularten und -träger zu beobachten:

Blickt man zunächst auf die Hochschularten (Tabelle 1, Abbildung 1), so ist festzuhalten, dass im Wintersemester 2006/2007 an den Allgemeinen Fachhochschulen |¹² insgesamt 1.368 Studierende im Studienbereich Psychologie eingeschrieben waren. Bis zum Wintersemester 2015/2016 ist die Zahl auf über 19 Tsd. Studierende und somit fast auf das Vierzehnfache angestiegen. Damit zeigen die Studierendenzahlen für die Psychologie an Fachhochschulen eine sehr spezifische Entwicklung. Zum Vergleich: Auf alle Studienbereiche bezogen stieg die Anzahl von Studierenden an Allgemeinen Fachhochschulen im gleichen Zeitraum lediglich um nahezu 72 %. Der Anstieg der Studierenden im Studienbereich Psychologie an Universitäten insgesamt betrug knapp 73 %.

|¹⁰ Wissenschaftsrat (1983), S. 71.

|¹¹ Abele-Brehm (2017), S. 1.

|¹² Das Statistische Bundesamt unterteilt die Fachhochschulen insgesamt in Allgemeine Fachhochschulen und in Verwaltungsfachhochschulen. Da in der Psychologie letztere lediglich bei der Professorenschaft eine (geringe) Rolle spielen, sind hier und im Folgenden explizit nur die Allgemeinen Fachhochschulen berücksichtigt (vgl. Tabelle 1 und Tabelle 6).

Unterscheidet man nach den verschiedenen Hochschulträgern, so fallen ebenfalls gewichtige Verschiebungen ins Auge: Die Zahl der Studierenden der Psychologie an privaten Hochschulen insgesamt ist in den vergangenen zehn Jahren von 695 auf über 18 Tsd. Studierende angestiegen, wobei der Großteil mit knapp 17 Tsd. Studierenden an den privaten Fachhochschulen eingeschrieben ist. Im Vergleich stieg der Anteil der Psychologiestudierenden an öffentlichen Hochschulen im selben Zeitraum nur um rund 72 %. Damit nimmt der private Sektor mittlerweile mit über 25 % im Wintersemester 2015/2016 einen gewichtigen Anteil am Fach ein.

Eine Besonderheit hinsichtlich der Entwicklung der Studierendenzahlen ist zudem explizit zu erwähnen: Der Anstieg an Studierenden des Studienbereiches Psychologie an staatlichen Universitäten um knapp 70 % beruht nicht zuletzt auf dem Anteil an Studierenden, die an der FernUniversität in Hagen eingeschrieben waren (Tabelle 1): Waren dies im Wintersemester 2006/2007 noch gut 3 %, handelte es sich im Wintersemester 2015/2016 bereits um über 29 % der Studierenden an staatlichen Universitäten. Betrachtet man also den Anstieg des Anteils an Psychologiestudierenden an Universitäten ohne die Studierenden der FernUniversität, liegt er im NC-Fach Psychologie mit 24 % sogar leicht unter dem Trend des allgemeinen Anstieges über alle universitären Studienfächer von knapp 27 %.

Im Hintergrund steht, dass die FernUniversität in Hagen bundesweit die einzige staatliche Universität ist, die einen konsekutiven B. Sc./M. Sc.-Studiengang in Psychologie ohne Zulassungsbegrenzung anbietet. |¹³ Mit der Einführung des Bachelorstudienganges im Wintersemester 2007/2008 stiegen die Studierendenzahlen sprunghaft an (davor war es in Hagen lediglich möglich, Psychologie als Nebenfach in einem Magisterstudium zu wählen). Die FernUniversität in Hagen reagierte zwischenzeitlich mit einem Einschreibestopp für die Psychologiestudiengänge, „um den hohen Qualitätsstandard in Lehre und Betreuung ihrer Studierenden zu garantieren“ |¹⁴, sowie mit einer personellen Aufstockung. Gleichzeitig prüft sie Maßnahmen zur Einführung eines Numerus clausus für den Masterstudiengang. |¹⁵

|¹³ Zu den Zulassungsvoraussetzungen insgesamt vgl. Abschnitt A.II.2.a.

|¹⁴ FernUniversität in Hagen (2015).

|¹⁵ FernUniversität in Hagen (2017).

Nachdem seit der Normierung des Psychologiestudiums mit der ersten Diplomprüfungsordnung von 1941 |¹⁶ für Jahrzehnte die Verleihung des Diploms am Ende eines Psychologiestudiums stand, ist mittlerweile die Umstellung auf eine Studienstruktur mit Bachelor- und Masterabschlüssen weitgehend vollzogen. Einige auslaufende Studiengänge mit dem Abschlussziel Diplom existieren noch (vgl. Tabelle 4). Im Wintersemester 2016/2017 strebten knapp 50 Tsd. Studierende einen universitären Abschluss an, davon gut 33 Tsd. einen Bachelor- und knapp 14 Tsd. einen Masterabschluss. Fast 23 Tsd. Studierende waren an einer Fachhochschule eingeschrieben, davon zielten gut 81 % auf einen Bachelor- und knapp 19 % auf einen Masterabschluss. 461 Studierende strebten eine Lehramtsprüfung, 2.309 eine Promotion an. |¹⁷

II.1.c Studienerfolg

Bei Abschluss des Bachelorstudiums waren im Jahr 2016 die Studierenden über alle Hochschularten 23,2 Jahre, bei Abschluss des Masterstudiums 25,7 Jahre alt (Medianwerte). |¹⁸ Von insgesamt 6.824 abgelegten Bachelorprüfungen wurden knapp 32 % mit der Gesamtnote „sehr gut“ oder „mit Auszeichnung“ bewertet, gut 56 % mit der Gesamtnote „gut“ bewertet. Von insgesamt 4.218 abgelegten Masterprüfungen wurden gut 59 % mit der Gesamtnote „sehr gut“ oder „mit Auszeichnung“ bewertet, gut 38 % mit der Gesamtnote „gut“ bewertet. |¹⁹

Die Anzahl an Studienabbrecherinnen und -abbrechern im Studienbereich Psychologie ist sehr gering: Nach einer Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) war die Studienabbruchquote mit 14 % für die Studienanfänger-Jahrgänge von 2008/2009 im Bachelorstudium Psychologie insgesamt und mit 11 % bezogen allein auf die universitären Bachelorstudierenden niedriger als für alle anderen untersuchten Fächer mit Bachelorstudiengängen. |²⁰ Für die Studienanfänger-Jahrgänge von 2010/2011 war

|¹⁶ Vgl. Lück (2015), S. 48.

|¹⁷ Statistisches Bundesamt (2017b), S. 47 f.

|¹⁸ Statistisches Bundesamt (2017a), S. 169–171.

|¹⁹ Ebd., S. 191.

|²⁰ Heublein et al. (2014), insbesondere S. 8 und 16 f. Bei den untersuchten Fächern mit Bachelor-Studiengängen handelte es sich um Sprach-/Kulturwissenschaften, Pädagogik/Sport, Psychologie, Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften, Mathematik, Informatik, Physik/Geowissenschaften, Agrar-/Forst-/Ernährungswissenschaften, Chemie, Biologie, Geographie, Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen, Architektur, sonstige Ingenieurwissenschaften. Im Durchschnitt lag die Abbruchquote hier bei 28 % der Studierenden (nur Universitäten: 33 %). Für den Staatsexamensstudiengang Medizin, wie die Psychologie ein Fach mit hohem Numerus clausus, wurden 8 % Studienabbrecherinnen und -abbrecher für die Studienanfängerinnen und -anfänger der Jahre 2006 bis 2008 ermittelt.

die Studienabbruchquote im Bachelorstudium Psychologie auf 3 % gesunken und damit auch erstmals niedriger als die Abbruchquote für den Staatsexamensstudiengang Medizin, welche für die entsprechenden Studienanfängerinnen und -anfänger der Jahre 2007 bis 2009 mit 11 % angegeben ist. |²¹

II.2 Studienangebot

II.2.a Zugang und Übergang

Die Nachfrage nach Studienplätzen der Psychologie ist seit Jahren sehr hoch. Die Zulassung obliegt den einzelnen Hochschulen. Im Wintersemester 2015/2016 lag der durchschnittliche Numerus clausus für Psychologie an deutschen Universitäten bei 1,4 mit einer Spannweite von 1,1 bis 1,7. |²² An den staatlichen Fachhochschulen lag der Numerus clausus im Wintersemester 2016/2017 im Schnitt bei 1,7 für die durchweg spezialisierten Psychologiestudiengänge. |²³ Die privaten Hochschulen wählen ihre Studierenden vor allem über individuelle Auswahlverfahren aus.

Die Zulassung zum Masterstudium erfolgt ebenfalls durch die einzelnen Hochschulen. Neben der Bachelorabschluss-Note können je nach Zulassungsordnung die Absolvierung bestimmter Module, zusätzliche Praktika und berufliche Tätigkeiten, ein Auslandsstudium oder Motivationsschreiben ins Gewicht fallen.

Für Bachelorabsolventinnen und -absolventen der Psychologie des Jahrganges 2013 hat das DZHW eine Übergangsquote in einen Masterstudiengang von 91 % ermittelt. Hinzu kamen laut DZHW noch 7 % der Absolventinnen und Absolventen, die ein Masterstudium planten. |²⁴ Nicht zu quantifizieren ist darüber hinaus die Anzahl der Studierenden, die sich aus dem Ausland auf einen Masterstudienplatz in Deutschland bewirbt. Wie groß der tatsächliche Bedarf an Masterplätzen aktuell ist, kann letztlich nicht exakt ermittelt werden. Verschiedene Umfragen und Erhebungen gehen von einem erheblichen Defizit aus, das insbesondere an den Universitäten durch die zunehmende Anzahl von Be-

|²¹ Heublein et al. (2017), insbesondere S. 270 und 290.

|²² Abele-Brehm (2017), S. 1.

|²³ Eigene Recherchen auf den Internetseiten der Hochschulen. Die Spannweite reichte von 1,4 bis 2,3; zwei Studiengänge verlangten zusätzliche Wartesemester, zwei Studiengänge kamen ohne Numerus clausus aus. Zu den verschiedenen Studienangeboten vgl. A.II.2.b.

|²⁴ Unveröffentlichte Sonderauswertung des DZHW für den Wissenschaftsrat aus dem DZHW-Absolventenpanel 2013. Die Auswertung erfolgte 1,5 Jahre nach dem Abschluss (N = 292, Teil einer Zufallsstichprobe über alle Studienbereiche, Hochschul- und Abschlussarten).

werbungen von Fachhochschulabsolvierenden und aus dem Ausland zukünftig weiter anwüchse. |²⁵

II.2.b Studiengänge

Die Psychologie weist heute – anders als in den Zeiten vor der Bologna-Reform – einen hohen Grad institutioneller Differenzierung und ein vielfältiges Angebot an Studiengängen auf. Im Wintersemester 2015/2016 waren an 108 Hochschulen, darunter 30 im privaten und vier im kirchlichen Sektor, Studierende der Psychologie verzeichnet. |²⁶ Unterschieden nach Hochschulart handelte es sich um 74 Universitäten (66 staatliche, sieben private, zwei kirchliche) und 33 Fachhochschulen (acht staatliche, 23 private, zwei kirchliche) (Tabelle 5). Im Dezember 2016 konnte an deutschen Universitäten aus jeweils über 100 Bachelor- und Masterstudiengängen der Psychologie gewählt werden. Hinzu kamen einzelne Angebote, Psychologie (zum Teil mit schulpсихologischen Schwerpunkt) auf Lehramt zu studieren. |²⁷

Universitäre Studiengänge

Der Großteil der psychologischen Bachelorstudiengänge an Universitäten war Ende 2016 im staatlichen Bereich angesiedelt. Die überwiegende Mehrheit davon waren allgemeine Psychologiestudiengänge. Hinzu kamen einzelne spezialisierte Angebote, die zum Teil als Psychologiestudiengänge mit speziellen Schwerpunkten bezeichnet werden können, zum Teil aber auch einen Anteil an spezifisch psychologischen Inhalten von weniger als der Hälfte des gesamten Curriculums aufwiesen.

|²⁵ Vgl. Abele-Brehm (2017), S. 4, spricht von einer Lücke von mindestens 12 % für Absolventinnen und Absolventen von Bachelorstudiengängen an deutschen Universitäten. In einer gemeinsamen Erklärung (Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen/Psychologie-Fachschaften-Konferenz (2016)) heißt es, dass 2015 jede achte Studienbewerberin bzw. jeder achte Studienbewerber keinen Masterplatz in Psychologie an einer deutschen Universität gefunden habe.

|²⁶ Die Datenbank des DZHW mit den Daten des Statistischen Bundesamtes bietet die Möglichkeit, Standorte mit Studierenden eines Studienbereiches sowie Standorte mit Professorinnen und Professoren nach fachlicher bzw. nach organisatorischer Zugehörigkeit abzufragen. Die Ergebnisse dieser Abfragen sind nicht deckungsgleich, vgl. Tabelle 5.

|²⁷ Die Angaben zu den Studiengängen – auch im Folgenden – gemäß Hochschulkompass der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) (<https://www.hochschulkompass.de/home.html>, zuletzt abgerufen am 25.10.2017) und eigenen Recherchen. Die Lehramtsstudiengänge wurden an den Universitäten München und Bamberg, der TU Dortmund und der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt angeboten. (Auslaufende) Diplomstudiengänge spielen, wie im Zusammenhang mit den Abschlusszielen erwähnt, ebenfalls noch eine gewisse Rolle, werden im Folgenden aber nicht aufgegriffen, da sie nicht mehr zum aktuell wählbaren Angebot zählen.

Für 42 universitäre allgemeine Bachelorstudiengänge der Psychologie hat die Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) eine Detailauswertung vorgelegt, die weiteren Aufschluss über die Inhalte gibt: Von den untersuchten Studiengängen erfüllten 78 % die Vorschläge der DGPs zum Aufbau eines Bachelorstudiums Psychologie. |²⁸ Es ist somit davon auszugehen, dass an den Universitäten zwar ein gewisser Kanon anerkannt ist, dass es aber durchaus Unterschiede in der detaillierten Ausgestaltung der Studiengänge gibt. Auch stellte die DGPs fest, dass teilweise große Anforderungsunterschiede innerhalb der Module bestünden. Ein Blick auf die Anwendungsfächer zeigte, dass vor allem die Klinische sowie die Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie Verbreitung in den Curricula fanden. Auch die Pädagogische Psychologie gehörte in der großen Mehrheit der untersuchten Angebote zum Lehrprogramm. Weitere Anwendungsfächer wurden jeweils nur an einer geringen Anzahl an Instituten gelehrt. |²⁹

Im Masterstudium differenziert sich das Studienangebot weiter aus. Zwar wurden nach wie vor zahlreiche allgemeine Masterstudiengänge der Psychologie an deutschen Universitäten angeboten, doch bereits Ende 2016 waren die Angebote mit Schwerpunkten, Spezialisierungen und interdisziplinärem Charakter in der Überzahl. |³⁰ Aus der jeweiligen Benennung lassen sich nur sehr bedingt Rückschlüsse auf die bereits vorausgesetzten psychologischen Grundlagen und den Anteil an psychologischen Inhalten im Studium ziehen. So gab es Studiengänge, die (ausschließlich) auf einem Bachelor Psychologie aufbauten, und interdisziplinäre Studiengänge, die neben einem Bachelor Psychologie auch andere Bachelorabschlüsse als Zugangsvoraussetzung akzeptierten. Auch konnte der Psychologie eine marginale Rolle im Curriculum zukommen, andererseits waren aber auch allein psychologische Themen als Studieninhalte möglich. |³¹

|²⁸ Abele-Brehm et al. (2014a), S. 230–235. Diese Vorschläge beinhalten jeweils eine bestimmte Anzahl an Creditpoints in folgenden Modulen: Einführung in die Psychologie, Einführung in empirisch-wissenschaftliches Arbeiten, Statistik, Empirisch-experimentelles Praktikum, Versuchspersonenstunden, Bachelorarbeit, Praktikum (berufsbezogen), Grundlagen der Diagnostik, Diagnostische Verfahren, Allgemeine Psychologie I und II, Differentielle und Persönlichkeitspsychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Anwendungsfach Basis und Vertiefung sowie ein Nebenfach. Anders als im früheren Diplomstudium sind damit bei diesen Vorschlägen die Anwendungsfächer auch in frühen Studienabschnitten verankert.

|²⁹ Ebd.

|³⁰ Angaben nach dem HRK-Hochschulkompass, Stand Dezember 2016, und eigenen Recherchen.

|³¹ Darüber hinaus existieren auch Studiengänge, die zwar psychologische Themen beinhalten, für die aber nur Studierende mit einem Bachelorabschluss in anderen Fächern zugelassen werden. Dies ist beispielsweise der Fall beim Studiengang „Betriebs- und Arbeitspsychologie“ der Steinbeis-Hochschule Berlin. Die Angaben zu den Studieninhalten beruhen auf Internetrecherchen auf den Seiten der anbietenden Hochschulen.

Unter den Studiengängen mit Spezialisierung oder interdisziplinärem Zuschnitt bildeten die Angebote mit kognitiv-neurowissenschaftlicher Ausrichtung mit Abstand den größten Block, gefolgt von Angeboten aus dem Bereich der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie. Mehrere Angebote gab es zudem mit pädagogischer Komponente – vom Studiengang „Psychologie: *Learning Sciences*“ (LMU München) bis zum Studiengang *Early Childhood Research* (Universität Leipzig) – und mit technischer Ausrichtung (*Human Factors*, TU Berlin; „Psychologie in IT“, TU Darmstadt, u. Ä.).

Studiengänge an Fachhochschulen

Die Anzahl an Angeboten für psychologische Bachelorstudiengänge an deutschen Fachhochschulen nähert sich zunehmend der Anzahl an Universitäten an. Im Unterschied zum universitären Sektor spielen allerdings private Träger eine wesentlich prominentere Rolle, während an staatlichen Fachhochschulen nur wenige Psychologiestudiengänge angeboten werden.

Inhaltlich waren die Angebote an den Fachhochschulen in staatlicher Trägerschaft bei den Recherchen Ende 2016 |³² durch Spezialisierung gekennzeichnet. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie (meist nur Wirtschaftspsychologie genannt), einzelne weitere Angebote zielten auf ein Studium der Rehabilitationspsychologie bzw. der Kommunikationspsychologie. Auch an den privaten Fachhochschulen nahmen spezialisierte Studiengänge den größten Raum ein. Wiederum wurde zuvorderst Wirtschaftspsychologie angeboten, daneben existierten aber auch einige Studiengänge aus dem Bereich der Gesundheitspsychologie. Wie an den Universitäten konnte der Anteil an Lehrinhalten aus dem jeweils per Bindestrich angebundenen Fach – in den meisten Fällen der Wirtschaftswissenschaften – über die Hälfte des Studiums ausmachen, aber auch so gering ausfallen, dass sich das Angebot nicht von dem Musterstudiengang der DGPs für allgemeine universitäre Psychologiestudiengänge |³³ unterschied. Wurden psychologische Inhalte reduziert, betraf das grundsätzlich alle psychologischen Module. Am stärksten schien tendenziell die Diagnostik in eingeschränkterem Umfang gelehrt zu werden, aber auch die Biologische und die Entwicklungspsychologie, die in vielen Fällen überhaupt nicht in das Curriculum integriert waren.

|³² Recherchen hier und im Folgenden im HRK-Hochschulkompass, auf den Internetseiten und in den Modulhandbüchern der Anbieter. Insgesamt konnten für dieses Kapitel die Modulhandbücher von 40 psychologischen Bachelorstudiengängen mit und ohne Spezialisierungen an Fachhochschulen online eingesehen und analysiert werden.

|³³ Abele-Brehm et al. (2014a), S. 230–235.

Allerdings wurden an den privaten Fachhochschulen auch etliche allgemeine Psychologiestudiengänge angeboten. Eine Internetrecherche in den Modulhandbüchern dieser Studiengänge zeigte, dass die allgemeinen Psychologiestudiengänge dort nur geringe Abweichungen von dem Modell aufwiesen, welches die DGPs für universitäre allgemeine Psychologiestudiengänge erstellt hat. Diese Abweichungen lagen in jedem Fall im Rahmen dessen, was die DGPs auch für die universitären Studiengänge beobachtet hat. Am ehesten schien dem Bereich der Diagnostischen Verfahren geringere Bedeutung zugemessen zu werden. Nur in einem Fall war der Anteil an Anwendungsfächern deutlich größer als von der DGPs empfohlen. Klinische und Pädagogische Psychologie wurden immer gelehrt, in fast allen Fällen kamen Arbeits-, Organisations- und Wirtschafts- sowie Gesundheitspsychologie dazu, in einem Fall die Rechtspsychologie.

Der Anteil, den die Anwendungsfächer im Studium einnahmen, änderte sich beim Blick auf die Studiengänge der Angewandten Psychologie, die zusätzlich von mehreren privaten und einer staatlichen Fachhochschule angeboten wurden. Mit der Ausnahme eines Studienganges, der fast gänzlich deckungsgleich mit den DGPs-Empfehlungen für allgemeine universitäre Psychologiestudiengänge konzipiert war, stellte er sich hier deutlich größer dar. Dies bedeutete allerdings nicht, dass die Bandbreite an Anwendungsfächern sich ebenfalls vergrößerte: Gelehrt wurden Klinische Psychologie, Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie, Pädagogische Psychologie und Gesundheitspsychologie. Auch nicht-psychologische Inhalte waren in den Studiengängen für Angewandte Psychologie tendenziell stärker vertreten. Dies war dadurch möglich, dass in der Breite psychologische Inhalte reduziert wurden, verstärkt wiederum im Bereich der Diagnostik, aber auch bei der Allgemeinen Psychologie und beim Einführungsmodul.

Die Zahl der psychologischen Studiengänge an Fachhochschulen fiel im Bereich des Masters wesentlich geringer aus als in dem des Bachelors. Darunter befanden sich – in privater Trägerschaft – auch allgemeine Masterstudiengänge der Psychologie. Insgesamt lag der Schwerpunkt der Masterstudiengänge an Fachhochschulen allerdings noch deutlicher als im Bachelorbereich auf der Wirtschaftspsychologie. Als zweiter Schwerpunkt können der klinische und Gesundheitsbereich betrachtet werden. Der Bereich der Neurowissenschaften wurde hingegen vollständig den Universitäten überlassen. Es war wiederum nicht möglich, anhand der Bezeichnung eines Studienganges Rückschlüsse auf die spezifischen Inhalte und Qualifikationsziele zu ziehen.

II.2.c Weiterbildung

Die Weiterbildung von Fachkräften hat in den vergangenen Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Während im Bereich der beruflichen Weiterbildung Träger wie zum Beispiel Unternehmen, Verbände oder private Institute mit einer Fülle

von Angeboten auf den gestiegenen Bedarf reagiert haben, ist die hochschulische Weiterbildung bislang ein vergleichsweise kleines Segment geblieben. |³⁴ Dies gilt auch für die Psychologie. In psychologischen Weiterbildungsstudiengängen waren im Wintersemester 2015/2016 gemäß den Angaben des Statistischen Bundesamtes 1.228 Studierende eingeschrieben. |³⁵ Das bestehende Angebot ist zudem divers: Vermehrt engagieren sich hier private Hochschulen. Viele von diesen bieten ihre Studiengänge grundsätzlich auch berufsbegleitend an, Voraussetzung ist jedoch nicht unbedingt eine Berufstätigkeit, sondern lediglich ein Bachelorabschluss. Mehrere Universitäten, die in Kooperation auch eine Psychotherapieausbildung anbieten, führen diese zudem unter dem Begriff Weiterbildung. |³⁶

II.3 Personal

Im Jahr 2015 betrug die Anzahl der Professorinnen und Professoren im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie 873 an den Hochschulen insgesamt (Tabelle 9). |³⁷ Damit war sie seit dem Jahr 2006 fast kontinuierlich auf 147 % angestiegen. Der Anteil an Professorinnen lag 2006 bei fast 25 % und stieg bis 2015 stetig auf gut 40 % (Tabelle 6). Wie angesichts des gewachsenen Anteils der Studierenden der Psychologie an Allgemeinen Fachhochschulen zu erwarten, ist die Zuwachsrate dort auch auf der Ebene der Professorenschaft hoch: Die Anzahl der Professorinnen und Professoren an Allgemeinen Fachhochschulen hat sich von 2006 auf 2015 mehr als verneunfacht, ging allerdings von einem niedrigen Niveau von 22 Professorinnen und Professoren aus (Tabelle 9).

Im Bereich der nicht durch Drittmittel finanzierten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stieg die personelle Ausstattung im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie an allen Hochschulen kontinuierlich von 2006

|³⁴ Aktuell setzt sich eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates mit diesem Thema auseinander, Empfehlungen sollen im Laufe des Jahres 2018 vorgelegt werden. Als „Wissenschaftliche Weiterbildung“ wird gemäß einer Definition der Kultusministerkonferenz „die Fortsetzung oder Wiederaufnahme organisierten Lernens nach Abschluss einer ersten Bildungsphase und in der Regel nach Aufnahme einer Erwerbs- oder Familientätigkeit, wobei das wahrgenommene Weiterbildungsangebot dem fachlichen und didaktischen Niveau der Hochschule entspricht“ verstanden (Sekretariat der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2001), S. 2).

|³⁵ Statistisches Bundesamt (2017b), S. 44.

|³⁶ Siehe dazu beispielsweise auch die Listung im HRK-Hochschulkompass. Zur Psychotherapie-Ausbildung vgl. Kapitel A.VI.

|³⁷ Hier wird ausgegangen von den Professorinnen und Professoren nach organisatorischer Zugehörigkeit. In der Kategorie „Professorinnen und Professoren“ erfasst das Statistische Bundesamt die Personal- bzw. Vergütungsgruppen C 4, C 3, C 2, W 3, W 2, W 1 sowie hauptberufliche Gastprofessorinnen und -professoren.

(1.139 Personen) zu 2015 mit 1.967 Personen auf 173 % an (Tabelle 10). Zum Vergleich: Für alle Lehr- und Forschungsbereiche an Hochschulen insgesamt wuchs die Zahl der Beschäftigten im Mittelbau im gleichen Zeitraum auf 141 %.

II.3.a Professorinnen und Professoren nach Fachgebieten

Die Verteilung der Professorenschaft auf die einzelnen Fachgebiete (Tabelle 7) stellt sich für das Jahr 2015 gemäß der Fächerklassifikation des Statistischen Bundesamtes wie folgt dar: |³⁸ 440 Personen bekleideten ein Professorenamt im Fachgebiet „Psychologie allgemein“, 160 im Fachgebiet „Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie“, 105 in der „Entwicklungspsychologie“ und 97 im Fachgebiet „Klinische Psychologie, Diagnostik und Psychotherapie“. 53 Professorinnen und Professoren waren im Sektor „Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik“ tätig, 51 Personen in der „Sozialpsychologie“. Hinzu kamen schließlich noch 21 Professorinnen und Professoren im Fachgebiet „Allgemeine und kognitive Psychologie“, 18 in der „Pädagogischen Psychologie“ sowie sechs im Fachgebiet „Biologische und Neuropsychologie“. Allerdings lassen diese Angaben Fragen offen – zuvorderst hinsichtlich des Verständnisses der Kategorie „Psychologie allgemein“, aber auch etwa hinsichtlich der Zuordnung von Professuren, die mehrere Teilgebiete der Psychologie abdecken. Größere Institute versuchen in aller Regel, die Teilfächer der Psychologie möglichst weitgehend in den Professuren abzubilden. An kleineren Fachbereichen, wie sie vor allem an Fachhochschulen fast durchgehend vorzufinden sind, ist dies nicht möglich.

Professorinnen und Professoren der Psychologie leisten jedoch nicht nur Arbeit in ihrem eigenen Fachgebiet. Hingewiesen sei zudem auf die nicht statistisch erfasste zusätzliche Verantwortung psychologischer Institute für Studierende anderer Studiengänge, in deren Rahmen Psychologie als Wahlmodul, Ergänzungs- oder Beifach gewählt werden kann. Dies ist beispielsweise bei Lehramtsstudiengängen oder in der Soziologie und den Erziehungswissenschaften der Fall. Zudem werden auch Lehrleistungen im Bereich der Medizinischen Psychologie, einem Pflichtfach im Rahmen der Mediziner Ausbildung, das in der Lehre

|³⁸ Die Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes zu den Professorinnen und Professoren nach Fachgebieten ist nicht im Vergleich mit anderen Jahren möglich, da das Statistische Bundesamt seit 2015 eine neue Fächerklassifikation verwendet, die sich mit der alten Klassifikation nicht eindeutig in Beziehung setzen lässt (vgl. auch A.III.1 mit Fußnote 40). Zu beachten ist ferner, dass bei dieser Sonderauswertung von Professorinnen und Professoren nach fachlicher Zugehörigkeit ausgegangen wird, dies ergibt mit 951 Personen eine höhere Anzahl an Professorinnen und Professoren, als sie hier ansonsten (nach organisatorischer Zugehörigkeit) angeführt wird.

zu wesentlichen Teilen das Thema Arzt-Patienten-Kommunikation behandelt, teilweise durch Export aus der Psychologie erbracht. |³⁹

II.4 Internationalität und Mobilität

Insgesamt betrug der Anteil der Psychologiestudierenden aus dem Ausland im Wintersemester 2015/2016 an allen Hochschulen gut 7 %. Neun Jahre zuvor lag er noch bei 8 % (Tabelle 11). Von den ausländischen Psychologiestudierenden des Wintersemesters 2015/2016 hatten 29 % ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben, mehr als 36 % waren Bildungsausländerinnen und -ausländer aus Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU), gut 35 % Bildungsausländerinnen und -ausländer aus Nicht-EU Staaten. Für alle Studienbereiche an Hochschulen insgesamt lag der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer bei gut 12 %. Die gegenüber dem Gesamtbild geringe Zahl der ausländischen Psychologiestudierenden liegt zuvorderst darin begründet, dass in Numerus clausus-Fächern nur eine geringe Anzahl an Studienplätzen für Ausländerinnen und Ausländer reserviert ist. Nicht erfassbar ist die Anzahl der ins Ausland abgewanderten deutschen Studierenden auf Fächerebene. |⁴⁰

Der Anteil an ausländischen Professorinnen und Professoren im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie an öffentlichen Hochschulen lag 2015 bei gut 3 % (23 Personen), der Anteil ausländischer wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei 8 % (256 Personen) (Tabelle 12). Zum Vergleich: Für alle Lehr- und Forschungsbereiche lag der Anteil an ausländischen Professorinnen und Professoren an öffentlichen Hochschulen bei knapp 7 % sowie bei fast 14 % für die ausländischen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (Tabelle 12).

Zahlen liegen zudem zum Austausch geförderter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor: 2014 wurden 297 deutsche Psychologinnen und Psychologen bei Auslandsaufenthalten gefördert, 244 Psychologinnen und Psychologen kamen auf diesem Weg nach Deutschland. |⁴¹ Vergleicht man diese Angaben mit den Zahlen anderer Fächer, bleibt die Psychologie beispielsweise hinter den

|³⁹ Es existieren aber auch 28 Professorinnen bzw. Professoren für Medizinische Psychologie innerhalb von Medizinischen Fakultäten, vgl. Kapitel A.IV.1 und Tabelle 8.

|⁴⁰ Eine Aufschlüsselung nach Fächergruppen findet sich in Statistisches Bundesamt (2017c), erscheint aber für die Psychologie nicht hinreichend aussagekräftig. Vgl. zum Anteil der im Ausland Psychologie Studierende auch die Bemerkungen unter A.II.1.

|⁴¹ Daten der Initiative „Wissenschaft Weltoffen“ (Deutscher Akademischer Austauschdienst/Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (Hrsg.) (2016a und b)). In der neuesten Ausgabe sind Angaben auf Fächerebene nicht mehr enthalten.

A.III WISSENSCHAFTLICHER NACHWUCHS

2015 wurden im Studienbereich Psychologie 544 Personen promoviert (Tabelle 13). Seit 2006 ist die Zahl der Promotionen mit einigen Schwankungen auf zuletzt 130 % angestiegen. Die Promotionsintensität, das Verhältnis der Promotionen im Mittel 2013–2015 zum Mittelwert der Absolventinnen und Absolventen 2008–2010, betrug 15,8 %. Damit lag der Wert im Studienbereich Psychologie höher als beispielsweise in den Sozialwissenschaften (11,1 %) und den Wirtschaftswissenschaften (7,9 %), auch wenn durch Fächer wie zum Beispiel die Biologie mit hoher Promotionsintensität (68,4 %) die Quote über alle Studienbereiche hinweg bei 24,4 % liegt (Tabelle 14).

Die durchschnittliche Anzahl der Promotionen je Professorin bzw. Professor lag im Studienbereich Psychologie 2015 bei 0,82 (Tabelle 15). In den vergangenen Jahren war dieses Verhältnis immer wieder Schwankungen ausgesetzt, scheint sich aber 2014 und 2015 wieder auf einem niedrigeren Niveau eingependelt zu haben als in den Jahren davor. Im Vergleich mit Fächergruppen war das Verhältnis der abgeschlossenen Promotionen je Professorin bzw. Professor in der Psychologie 2015 höher als in den Geisteswissenschaften (0,71) oder den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften insgesamt (0,62), aber niedriger als über alle Fächergruppen hinweg (1,08). |⁴³

Für das Jahr 2015 wurden gleichzeitig 42 Habilitationen mit einer Denominati-on innerhalb des Fachgebietes Psychologie verzeichnet (Tabelle 13). Die Habilitationsintensität, das Verhältnis der Habilitationen im Mittel 2013–2015 am Mittelwert der Promotionen 2008–2010, lag mit 9,9 % im Studienbereich Psychologie höher als in den Vergleichsbereichen Sozialwissenschaften (9,4 %), Wirtschaftswissenschaften (3,7 %) sowie Biologie (2,2 %) und auch deutlich höher als über alle Studienbereiche hinweg (6,4 %) (Tabelle 16). Die durchschnittliche Anzahl der Habilitationen je Professorin bzw. Professor lag im Stu-

|⁴² Vgl. ebd.

|⁴³ Bis Sommersemester 2015 ordnete das Statistische Bundesamt die Psychologie den Sprach- und Kulturwissenschaften zu. Diese Fächergruppe ist seit Wintersemester 2015/2016 umstrukturiert und umbenannt in die Fächergruppe der Geisteswissenschaften. Die Psychologie zählt seither zur Fächergruppe der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, vgl. die aktuelle Klassifikation in Statistisches Bundesamt (2015). Vgl. zu den Hintergründen der Umstellung Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung/Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik/Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates (2014).

dienbereich Psychologie 2015 mit 0,06 gleichauf mit dem Wert in den Geisteswissenschaften sowie über alle Fächergruppen hinweg (Tabelle 17).

2015 waren im Studienbereich Psychologie gut 80 % der Absolventen an Universitäten und mehr als 70 % der Promovierten weiblich. Bei den Habilitationen in Psychologie des Jahres 2015 betrug der Frauenanteil gut 57 % (Tabelle 13). Frauen waren damit in allen Phasen ihrer Karriere im Studienbereich Psychologie deutlich stärker repräsentiert als an den Hochschulen insgesamt. Dessen ungeachtet nahm – wie in der Gesamtschau über alle Fächer hinweg – der Anteil der Frauen über die Karrierestufen ab. Dementsprechend lag auch die Promotionsintensität der Frauen im Studienbereich Psychologie mit gut 13 % niedriger als der Gesamtwert (Tabelle 14). Ähnliches gilt auch für die Habilitationsintensität der Frauen. Diese lag bei knapp 8 % und damit um 2 Prozentpunkte niedriger als der Gesamtwert (Tabelle 16).

III.1 Nachwuchsförderung

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert Personen auf allen Stufen der wissenschaftlichen Karriere. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs vor der Promotion sind vor allem die Graduiertenkollegs und -schulen von Bedeutung. Zwischen 1996 und 2015 förderte die DFG 23 Graduiertenkollegs mit psychologischer Beteiligung, wobei zwischen 1996 und 2002 elf rein psychologische Graduiertenkollegs starteten sowie zwischen 2004 und 2015 sieben reine psychologische sowie fünf Graduiertenkollegs in Kooperation mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den Zuständigkeitsbereichen eines oder zwei anderer Fachkollegien ihren Anfang nahmen. Darüber hinaus starteten 2006 drei, 2008 eine und 2012 zwei Graduiertenschulen mit psychologischer Beteiligung. |⁴⁴

Nach der Promotion widmen sich insbesondere „Emmy Noether“- und „Heisenberg“-Programme der DFG dezidiert der Nachwuchsförderung. 2015 förderte die DFG je elf Projekte in den beiden Programmlinien aus dem Bereich der Psychologie. Auch wenn die Zahlen über die Jahre gewissen Schwankungen ausgesetzt waren, haben beide Programme in der Summe seit 2009 ein Niveau von mehr als 20 jährlichen Förderungen und einen Anteil von etwa 3–4 % der insgesamt für alle Fachkollegien in diesen Programmen geförderten Anträge erreicht (Tabelle 23).

Auch unter den *International Max Planck Research Schools* (IMPRS), den Graduiertenprogrammen der Max-Planck-Institute in Zusammenarbeit mit den Universitäten, sind mehrere, die auch Promovierende aus dem Bereich der Psychologie ansprechen, beispielsweise die „*IMPRS for Brain and Behavior*“, die „*IMPRS: The*

|⁴⁴ Nach Angaben der Geschäftsstelle der DFG. Vgl. auch Tabelle 18.

A.IV FORSCHUNG

IV.1 Strukturen und Organisation der Forschung

Die Forschung in der Psychologie ist größtenteils eine an Professuren organisierte Forschung. Wie bereits erwähnt ist an den Universitäten meist für jedes Teilgebiet eine Professur vorgesehen (vgl. A.II.3). Lokale Schwerpunktsetzungen sind in der Forschung eher selten und schlagen sich kaum in der Organisation der Fachbereiche nieder.

Psychologische Forschung in einem größeren Umfang findet außerdem an medizinischen Fakultäten statt, zum Beispiel in der Medizinischen Psychologie, der Psychiatrie, der Psychosomatischen Medizin und Psychotherapie sowie der Kinder- und Jugendpsychiatrie. |⁴⁶ Wichtige Orte für die Forschung zu psychischen Störungen und die Psychotherapieforschung sind zudem die entsprechenden Kliniken sowie die Hochschulambulanzen. Schätzungen aus dem Jahr 2013 zufolge werden jährlich in 38 Hochschulambulanzen zirka 7.000 Patienten behandelt. Sie werden aber nicht primär als Versorgungseinrichtungen verstanden, stattdessen haben sie durch die gegebene Behandlungskapazität und die inhaltlichen Schwerpunkte eine wichtige Bedeutung für die meist themen-, problem- oder störungsbezogene Forschung. |⁴⁷

Zudem wird psychologische Forschung an einer ganzen Reihe von außeruniversitären und universitär assoziierten Einrichtungen betrieben. Da die außeruniversitären Forschungseinrichtungen meist interdisziplinär ausgerichtet sind, ist eine eindeutige Identifikation „psychologischer“ Einrichtungen weder möglich noch sinnvoll. Deshalb wird mit den im Folgenden namentlich erwähnten Einrichtungen kein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden. Gerade die interdisziplinäre Ausrichtung der meisten Einrichtungen ermöglicht jedoch einen Einblick in die Vielfalt an Forschungen, an denen Psychologinnen und Psychologen beteiligt sind. Zu nennen sind beispielsweise das Leibniz-Zentrum für Psycholo-

|⁴⁵ Vgl. Max-Planck-Gesellschaft (2017).

|⁴⁶ 2015 waren an deutschen Hochschulen 28 Professorinnen und Professoren für Medizinische Psychologie, 93 für Psychiatrie, 29 für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie sowie 29 für Kinder- und Jugendpsychiatrie tätig (Tabelle 8).

|⁴⁷ Vgl. Fydrich/Unger (2013); Hoyer et al. (2015). Eine Auflistung der Hochschulambulanzen findet sich auf der Homepage der Fachgruppe Klinische Psychologie und Psychotherapie der DGPs: <http://www.klinische-psychologie-psychotherapie.de/index.php>, zuletzt abgerufen am 10.05.2017.

gische Information und Dokumentation (ZPID) in Trier als überregionale Dokumentations- und Informationseinrichtung und Forschungsdatenzentrum für die Psychologie, das Leibniz-Institut für Wissensmedien (IWM) in Tübingen, das Deutsche Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt, das Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik (IPN) in Kiel und das Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LifBi) in Bamberg. Auch das als Landesstiftung des öffentlichen Rechts geführte Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI) in Mannheim sowie das Max-Planck-Institut (MPI) für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig, in das 2010 das MPI für psychologische Forschung aufgegangen ist, gehören in das Feld der außeruniversitären Einrichtungen, in denen in einem beträchtlichen Umfang psychologische Forschung betrieben wird, ebenso die Max-Planck-Institute für Psychiatrie in München, für Psycholinguistik in Nijmegen, für evolutionäre Anthropologie in Leipzig, für Bildungsforschung in Berlin und zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn. Des Weiteren ist psychologische Expertise auch an Standorten des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen in der Helmholtz-Gemeinschaft mit Hauptsitz in Bonn oder im Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation Stuttgart gefragt. Auch in einigen Ressortforschungseinrichtungen wird psychologische Forschung betrieben. Dazu zählen die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) mit Hauptniederlassung in Dortmund (u. a. mit Forschungen zu Belastung und Stress am Arbeitsplatz), die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in Köln, die in der Präventionsforschung aktiv ist, und das Flugmedizinische Institut der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck, das u. a. auf dem Gebiet der Flugpsychologie arbeitet.

IV.2 Publikationspraxis

Insgesamt 12.120 psychologische Publikationen, gut 45 % davon in englischer Sprache, sind für den Jahrgang 2014 aus den deutschsprachigen Ländern in der Datenbank PSYNDEX, der Datenbank der Psychologie des Leibniz-Zentrums für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID) in Trier verzeichnet. |⁴⁸ Das Gesamtvolumen der in PSYNDEX erfassten Literatur lag damit geringfügig unter dem des Vorjahres, war jedoch bis dahin seit dem Jahr 2000 stets angestiegen und lag somit 2014 um knapp 39 % höher als im Jahr 2000. Dieser Anstieg ist auch vor dem Hintergrund des Aufwuchses an Personal (vgl. A.II.3) zu

|⁴⁸ In der Datenbank PSYNDEX sind mehr als eine Viertelmillion Publikationen, Tests, audiovisuelle Medien und Interventionsprogramme aus allen Bereichen der Psychologie und aus Nachbargebieten (aus den deutschsprachigen Ländern) nachgewiesen, beschrieben und indiziert, für weitere Informationen vgl. <https://www.zpid.de/index.php?wahl=PSYNDEX>, zuletzt abgerufen am 13.02.2017. Alle hier und im Folgenden genannten Zahlen, sofern nicht anders angegeben, gemäß Schui/Krampen (2016b).

sehen. Die Unterschiede im Literatur-Output sind zwischen den einzelnen Teildisziplinen sehr groß, Steigerungsraten haben im vergangenen Jahrzehnt jedoch alle zu verzeichnen. |⁴⁹

Veränderungen hat es in den vergangenen Jahren auch in Hinblick auf die Publikationsarten gegeben: Monographien spielten 2014 mit einem Anteil von gut 4 % an den Publikationen dieses Jahres gemäß PSYNDEX quantitativ nur noch eine marginale Rolle, Beiträge in Sammelbänden machten rund 18 % der Publikationen aus, während Zeitschriftenaufsätze mit über 71 % das Publikationsmedium der Wahl waren. |⁵⁰ Unter den englischsprachigen Publikationen des Jahres 2014 nahmen die Zeitschriftenbeiträge sogar einen Anteil von rund 91 % ein, ein kontinuierlicher Aufwärtstrend seit 1997. Im Vergleich dazu hatte der Anteil an Monographien am Literatur-Output im Jahr 2004 noch bei rund 10 % gelegen, gut 27 % der Publikationen waren Sammelwerksbeiträge und knapp 55 % Zeitschriftenaufsätze. |⁵¹

Bei den Studienarten dominierten mehr denn je empirische Studien, während der Anteil an Überblicksarbeiten, theoretischen und methodologischen Studien seit Jahren rückläufig ist. Ferner ist auffällig, dass mittlerweile knapp die Hälfte aller Dissertationen kumulativ vorgelegt wurde. Dieser Trend, der maßgeblich von der Aufnahme der Möglichkeit zur kumulativen Dissertation in die Promotionsordnungen beeinflusst ist, nahm im Jahr 2006 seinen Anfang und beschleunigte sich noch einmal im Jahr 2009.

Wirft man nun einen Blick auf die institutionelle Zugehörigkeit der in PSYNDEX erfassten Autorinnen und Autoren, so ist es wenig überraschend, dass der größte Anteil an wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die einer Institution zugeordnet werden können, von den Universitäten stammt (gut 58 % in den Jahren 2013–2015). |⁵² Der Anteil der Fachhochschulen an der Literaturproduktion liegt bei knapp 6 %, der Anteil der außeruniversitären Forschungsinstitute bei knapp 4 %. Weitere Beiträge kommen aus Krankenhäusern, darunter auch die Universitätskliniken, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gut 13 % der psychologischen Forschungsliteratur der Jahre 2013–2015 verantworten. Knapp 9 % der Publikationen sind in Kooperationen zwischen Universitäten und Krankenhäusern (einschließlich der Universitätskliniken) entstanden; der Anteil an Literatur, für deren Entstehung Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Universi-

|⁴⁹ Zum Vergleich: Schui/Krampen (2006).

|⁵⁰ Hinzu kamen Sammelwerke (knapp 2 %), Berichte (0,4 %) und Dissertationen (gut 4 %), vgl. Schui/Krampen (2016b), S. 4.

|⁵¹ Schui/Krampen (2006), S. 4. Hinzu kamen Berichte (gut 2 %) und Dissertationen (knapp 6 %). Siehe ebd. auch für den Vergleich zu 2014 im folgenden Abschnitt.

|⁵² Schui/Krampen (2016a), S. 13 f.

täten mit Kolleginnen und Kollegen von außeruniversitären Forschungseinrichtungen bzw. mit Fachhochschulen kooperierten, lag bei jeweils gut 2 %.

IV.3 Internationalität

In den Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Forschung in der Psychologie von 1983 war das Thema Internationalisierung ein wichtiger Bestandteil. Defizite wurden vor allem hinsichtlich des „internationalen Kommunikationsflusses der Publikationen“ festgestellt. |⁵³ 1999 brachte eine Autorengruppe um Gerd Gigerenzer zudem das „Problem“ zum Ausdruck, dass es zwar viele herausragende Forscherpersönlichkeiten in der deutschen Psychologie gebe, „nur außerhalb des deutschsprachigen Raums [...] wenige von ihnen gehört“ hätten. |⁵⁴ Vor diesem Hintergrund formulierten sie sieben Empfehlungen zur „Internationalisierung der psychologischen Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz“. Unter anderem regten sie eine regelmäßige Berichterstattung über die internationale Rezeption der Psychologie in Deutschland an, wie sie tatsächlich mit dem „ZPID-Monitor zur Internationalität, Internationalisierung und internationalem Erfolg der Psychologie aus den deutschsprachigen Ländern“ des ZPID seit dem Jahr 2000 realisiert wird. |⁵⁵ 2011 wurde aus den Reihen des ZPID zudem eine Bestandsaufnahme zur Internationalisierung der deutschen Psychologie vorgelegt, bei der erhebliche Fortschritte vor allem hinsichtlich Publikationspraxis, Rezeption und der Anerkennung englischsprachiger publikationsbasierter Promotionen und Habilitationen konstatiert wurden. |⁵⁶ Der aktuelle ZPID-Monitor belegt, dass diese Entwicklungen trotz des mittlerweile hohen Niveaus noch nicht abgeschlossen sind. |⁵⁷

Nimmt man nicht nur die Publikation in englischer Sprache, sondern zusätzlich die Erfassung in den *Web of Science*-Datenbanken als Kriterium, waren 2004 knapp 13 % aller in PSYNDEX erfassten Arbeiten von (potenzieller) internationaler Sichtbarkeit, 2014 waren es bereits 35 %. |⁵⁸

|⁵³ Vgl. Wissenschaftsrat (1983), S. 52 f.

|⁵⁴ Gigerenzer et al. (1999), S. 101.

|⁵⁵ Die einzelnen Berichte sind abrufbar unter <https://www.zpid.de/index.php?wahl=luD&uwahl=ZPIDmonitor>, zuletzt abgerufen am 10.02.2017.

|⁵⁶ Krampen/Schui (2011).

|⁵⁷ Schui/Krampen (2016b).

|⁵⁸ Schui/Krampen (2016a), S. 5 und 10.

Drittmiteleinahmen werden häufig als Indikator für die Abschätzung der Forschungsintensität und Wettbewerbsfähigkeit verwendet. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich in den Drittmiteleinahmen auch Veränderungen in der Forschungspraxis und des Förderangebotes widerspiegeln können. |⁵⁹ Die Drittmiteleinahmen im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie betragen 2015 an den staatlichen Universitäten knapp 79 Mio. Euro (Tabelle 19). Die Drittmittelquote lag an den staatlichen Universitäten nach Preisbereinigung 2015 bei einem Betrag von gut 117 Tsd. Euro pro Professorin bzw. Professor, dies entspricht bei einigen Schwankungen einer Steigerung seit 2006 auf gut 137 % (Tabelle 20).

Diese Steigerungsrate unterscheidet sich nicht deutlich vom allgemeinen Trend: Die Drittmittelquote an den staatlichen Universitäten lag 2015 für alle Lehr- und Forschungsbereiche preisbereinigt bei gut 237 Tsd. Euro pro Professorin bzw. Professor und war seit 2006 nahezu kontinuierlich auf gut 143 % gestiegen. An den privaten und kirchlichen Universitäten lag die Drittmittelquote in der Psychologie 2015 preisbereinigt bei deutlich niedrigeren 43 Tsd. Euro pro Professorin bzw. Professor (knapp 62 Tsd. Euro für alle Lehr- und Forschungsbereiche), sie schwankte dort in den vergangenen Jahren häufiger und lag 2015 fast doppelt so hoch wie 2006 (Tabelle 20).

Mittlerweile sind auch die Fachhochschulen ein (kleiner) Akteur im Wettbewerb um Drittmittel im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie geworden: 2015 wurden an staatlichen Allgemeinen Fachhochschulen nominal 100 Tsd. Euro, an privaten und kirchlichen Fachhochschulen 344 Tsd. Euro für die Psychologie eingeworben, während in den Jahren vor 2013 bzw. 2012 an allen Fachhochschulen deutlich geringere bzw. gar keine Drittmittel für den Lehr- und Forschungsbereich verzeichnet sind (Tabelle 19). Die Drittmittelquoten lagen damit (nach Preisbereinigung) 2015 an den staatlichen Allgemeinen Fachhochschulen bei 1,5 Tsd. Euro pro Professorin oder Professor, an den privaten und kirchlichen Fachhochschulen bei gut 2 Tsd. Euro (Tabelle 20). Sie waren jeweils niedriger als die Drittmittelquoten, die über alle Lehr- und Forschungsbereiche an staatlichen bzw. an privaten oder kirchlichen Fachhochschulen erzielt wurden (nach Preisbereinigung 2015 knapp 29 Tsd. Euro bzw. gut 19 Tsd. Euro pro Professorin oder Professor).

Ein detaillierter Blick auf die von Psychologinnen und Psychologen von der DFG und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) eingeworbenen Drittmittel soll im Folgenden Aufschluss nicht nur über finanzielle An-

|⁵⁹ Vgl. auch Wissenschaftsrat (2011b).

strebungen und Möglichkeiten geben, sondern auch über Details der Forschungsstärke und -praxis der Fachvertreterinnen und -vertreter. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass die Psychologie auch im europäischen Fördergeschehen präsent ist, |⁶⁰ auch wenn detaillierte Aussagen aufgrund der Datenlage in diesem Rahmen nicht getroffen werden können.

IV.4.a DFG-Mittel

Projektförderung

Im Jahr 2015 vergab die DFG im Fachkollegium Psychologie Mittel in Höhe von fast 48 Mio. Euro (Tabelle 21, preisbereinigt in Tabelle 22, Abbildung 2). |⁶¹ Die Summe hat sich seit dem Jahr 2000 mit einigen Schwankungen auf gut 179 % nach Preisbereinigung erhöht. Damit blieb die Psychologie vor allem in den letzten Jahren hinter dem allgemeinen Trend zurück – die Summe aller Förderungen der DFG stieg in diesem Zeitraum zuletzt auf knapp 194 %.

Nimmt man nur die Förderung im Bereich der Koordinierten Programme in den Blick, so schwankte die Fördersumme im Fachkollegium Psychologie über die Jahre und lag, legt man die preisbereinigten Zahlen zu Grunde, 2015 zum zweiten Mal (nach 2011) wieder über dem Wert aus dem Jahr 2000. Demgegenüber war die Fördersumme für Koordinierte Programme für alle Fachkollegien in diesem Zeitraum mit einigen Ausnahmen kontinuierlich angestiegen und hatte sich fast verdoppelt. Ganz anders stellt sich die Situation im Bereich der Einzelförderung dar: Hier konnte die Psychologie die eingeworbenen Mittel (preisbereinigt) seit dem Jahr 2000 zuletzt auf das Zweieinhalbfache steigern, während die Mittel für alle Fachkollegien auf knapp 137 % anwuchsen. |⁶² Fast kontinuierlich ausgebaut werden konnte die Beteiligung der Psychologie am

|⁶⁰ Vgl. *European Commission* (2015) und die Informationen auf den Seiten des EU-Büros des BMBF, <http://www.eubüro.de/erc.htm>, zuletzt abgerufen am 13.02.2017.

|⁶¹ Hier ist zu beachten, dass in Hinblick auf die Koordinierten Programme nur Summen für Teilprojekte einfließen, die der Psychologie primär zugeordnet waren, und nicht alle Programme berücksichtigt werden, an denen die Psychologie in irgendeiner Form beteiligt war.

|⁶² Dies bestätigt auch ein Blick auf die Anzahl der geförderten Projekte im Fachkollegium Psychologie: Mit 540 geförderten Projekten im Bereich der Einzelförderung war im Jahr 2015 der bisherige Höchststand erreicht (Tabelle 24, Abbildung 3). Die Anzahl lag damit um rund 79 % höher als im Jahr 2000 und war fast kontinuierlich angewachsen, während die Anzahl der von der DFG geförderten Einzelprojekte insgesamt leicht zurückging. Demgegenüber schwankte die Anzahl der bewilligten Projekte aus dem Bereich der Koordinierten Programme (Tabelle 25, Abbildung 4) seit dem Jahr 2000 zwischen 38 und 50 (42 in 2015). Ähnliches gilt jedoch auch für die Gesamtzahl der bewilligten koordinierten Programme, die im gleichen Zeitraum zwischen 888 und 976 Programmen pendelte (925 in 2015). Es wurden hier sowohl primär als auch sekundär klassifizierte Projekte berücksichtigt, also alle Forschungsvorhaben, an denen die Psychologie beteiligt war.

Förderinstrument der DFG-Forschergruppen (15 in 2015). Die Zahl der Sonderforschungsbereiche, an denen Psychologinnen oder Psychologen beteiligt waren, war hingegen in den letzten Jahren rückläufig (neun Beteiligungen im Jahr 2015 gegenüber dem Höchststand von 22 im Jahr 2002) (Tabelle 25, Abbildung 4).

Ein Indiz für die Rolle von Psychologinnen und Psychologen in Koordinierten Programmen ist die Ausübung der Funktion der Sprecherin bzw. des Sprechers, auch wenn diese Auswertung angesichts der niedrigen Fallzahlen nicht überbewertet werden sollte: Von den 123 seit 1990 geförderten Projekten aus dem Bereich der Koordinierten Programme wurden nach Angaben der DFG 42 nur von der Psychologie getragen (jeweils gut 54 % der Forschergruppen, 29 % der Schwerpunktprogramme und 78 % der Graduiertenkollegs) (Tabelle 26), 81 Projekte waren interdisziplinär (Tabelle 27). Betrachtet man allein Letztere, bei denen die Funktion der Sprecherin oder des Sprechers nicht ohnehin nur aus der Psychologie besetzt werden konnte, kam die Psychologie insgesamt in 22 Fällen zum Zug, bei den 40 Sonderforschungsbereichen sogar nur in 4 Fällen. Im Jahr 2015 kamen die Sprecherinnen und Sprecher in der Hälfte der geförderten Projekte (17 von 34) aus der Psychologie. Bei den Sonderforschungsbereichen war dies 2015 in 2 von 9 Fällen, bei den Schwerpunktprogrammen in 4 von 6 Fällen und bei den Forschergruppen in 10 von 11 Fällen gegeben. Insgesamt scheint die Psychologie damit heute eine aktivere Rolle in Koordinierten Programmen einzunehmen als in früheren Jahren.

Doch nicht nur die Position der Sprecherin bzw. des Sprechers ist von Interesse, sondern auch die Frage nach den Kooperationspartnern der Psychologie bei den in den Jahren 1990 bis 2015 bewilligten interdisziplinären Koordinierten Programmen (Tabelle 28, Abbildung 5). Diese waren bzw. sind von erstaunlicher Bandbreite und umfassten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus insgesamt 35 Fachkollegien. Den größten Anteil hatten Kooperationen mit Partnern aus dem Bereich der Geisteswissenschaften (gut 39 %) sowie der Sozial- und Verhaltenswissenschaften (gut 24 %). 18 % der Kooperationspartner kamen ferner aus dem Bereich der Lebenswissenschaften, rund 6 % aus den Natur- und fast 13 % aus den Ingenieurwissenschaften. Die Fachkollegien, die am häufigsten mit der Psychologie kooperierten, waren die Sozialwissenschaften (9,6 %) und die Neurowissenschaft (8,8 %), gefolgt von den Sprachwissenschaften (8,4 %) und den Wirtschaftswissenschaften (6,9 %). Nur wenige Kooperationen waren mit der Medizin eingegangen worden (3,4 %).

Begutachtung

Eine Studie der DFG aus dem Jahr 2013 wertete den fachlichen Hintergrund der beteiligten Gutachterinnen und Gutachter gemäß DFG-Fachsystematik und in Unterscheidung nach 48 Gutachterfächern bei DFG-Neuanträgen in der Einzel-

förderung aus den Jahren 2005 bis 2010 aus. |⁶³ Die Autoren machen darauf aufmerksam, dass fachübergreifende Begutachtungen, also durch Gutachter aus unterschiedlichen Fächern, „kein unmittelbarer Ausdruck von ‚Interdisziplinarität‘“ seien, weisen aber darauf hin, dass zur Begutachtung jener Anträge „die Expertise von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern notwendig ist, die unterschiedlichen Forschungsbereichen zugeordnet sind.“ |⁶⁴ Aus der Analyse der Begutachtungen psychologischer Projekte geht hervor, dass von 1.045 psychologischen Projekten gut 38 % (548) fachspezifisch begutachtet wurden. Darüber hinaus waren bei fachübergreifender Begutachtung besonders häufig Personen aus dem Bereich der Neurowissenschaft (176), der Erziehungswissenschaft (74), der Sozialwissenschaften (52) und der Medizin (49) beteiligt. Auf der anderen Seite spielten Gutachterinnen und Gutachter aus der Psychologie die prominenteste Rolle bei Projekten aus der Sprachwissenschaft (bei 26 von insgesamt 277 Begutachtungen, davon 139 fachspezifisch) und der Erziehungswissenschaft (bei 74 von insgesamt 344 Begutachtungen, davon 110 fachspezifisch).

Preise im DFG-Fachkollegium Psychologie

Unter den von der DFG vergebenen Preisen finden sich kontinuierlich Preisträger aus dem DFG-Fachkollegium Psychologie. |⁶⁵ So gingen 12 Gottfried Wilhelm Leibniz-Preise in den Jahren 1986 bis 2016 an Psychologinnen und Psychologen. Die mit jeweils bis zu 2,5 Mio. Euro dotierte Auszeichnung wird jährlich an zirka zehn Personen vergeben und gilt als wichtigster deutscher Forschungsförderpreis. Ferner gingen verschiedene Nachwuchspreise an Psychologinnen und Psychologen, welche der Unterstützung wissenschaftlicher Karrieren dienen sollten. Auch erhielten bereits drei Psychologen (2011, 2014, 2016) den von der DFG ausgeschriebenen „Communicator-Preis – Wissenschaftspreis des Stifterverbandes“. Dieser wird an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben, die sich in hervorragender Weise um die Vermittlung ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse in die Öffentlichkeit bemüht haben.

IV.4.b Förderungen durch Bundesressorts

In den vergangenen Jahren hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Bereich „Gesundheitsforschung“ regelmäßig Projekte aus dem Bereich der Psychologie und insbesondere der Psychotherapieforschung gefördert. Auch aktuell fördert das BMBF mit beträchtlichen Mitteln einen Projektverbund, an dem Psychologinnen und Psychologen einen gewichtigen Anteil

|⁶³ Deutsche Forschungsgemeinschaft (2013).

|⁶⁴ Ebd., S. 5.

|⁶⁵ Einbezogen wurde der Zeitraum von 1986–2015; Angaben der DFG.

haben – das „Forschungsnetz psychische Erkrankungen“. |⁶⁶ Es ist gleichzeitig wiederum ein Beispiel psychologischer Forschung, die nicht nur an Hochschulen, sondern auch an Kliniken stattfindet. Seit 2015 fließen mit einer Laufzeit von vier Jahren bis zu 44 Mio. Euro in das Forschungsnetz, um über Grundlagenforschung und translationale klinische Forschung bessere Präventions-, Diagnose-, Behandlungs- und Versorgungsstrategien zu entwickeln. Es handelt sich um einen bundesweiten Zusammenschluss von neun krankheitsorientierten Themenverbänden mit überwiegend universitären Forschungseinrichtungen für Erwachsene bzw. für Kinder und Jugendliche. Zusätzlich wird auf drei verbundübergreifenden Querschnittsplattformen nach gemeinsamen Ursachen der Krankheitsentwicklung und neuen Möglichkeiten der Diagnostik von Angststörungen, Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Störungen (ADHS), Autismus, bipolaren Störungen, Depressionen, Schizophrenie und psychotischen Störungen sowie Suchterkrankungen gesucht. Es wird ein breites Spektrum an therapeutischen Ansätzen untersucht, das von innovativen pharmakologischen und psychotherapeutischen Therapien bis hin zu neuen Gehirnstimulationsverfahren reicht. Die Mitglieder des Forschungsnetzes gehen davon aus, dass eine nachhaltige Forschungsförderung für psychische Erkrankungen künftig angesichts der hohen gesellschaftlichen Belastung dringend erforderlich sein wird.

Einen weiteren Schwerpunkt stellt die Forschung zu Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend dar. Die Förderung des BMBF wurde nach dem Bekanntwerden einer Reihe von Missbrauchsfällen in öffentlichen und privaten Einrichtungen 2009/2010 ins Leben gerufen. Ziel ist es, evidenzbasierte Konzepte zur Prävention, Erkennung und Therapie zu entwickeln sowie in der Praxis zu erproben. Das BMBF stellt für die Förderung interdisziplinärer Forschungsverbände in der ersten Förderphase seit dem Jahr 2010 rund 23 Mio. Euro zur Verfügung. Um eine Weiterentwicklung der erzielten Ergebnisse und eine schnelle Überführung in die Praxis zu ermöglichen sowie neue Themen und Forschungsansätze aufzugreifen, hat das BMBF 2016 eine Förderrichtlinie für eine zweite Förderphase ab 2018 veröffentlicht. |⁶⁷

Schließlich hat das BMBF 2017 einen neuen Schwerpunkt zur Förderung von Forschungsverbänden zur psychischen Gesundheit geflüchteter Menschen ausgeschrieben. Es sollen patientenorientierte Forschungsverbände gefördert werden, die wissenschaftlich abgesicherte kultur- und zielgruppenspezifische Kon-

|⁶⁶ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012); Bauer et. al. (2016). Vgl. auch die Homepage des Netzwerkes <http://www.fzpe.de/>, zuletzt abgerufen am 10.02.2017.

|⁶⁷ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010 und 2016a).

zepte zur Diagnose, Therapie und Prävention von psychischen Erkrankungen erarbeiten. Der Schwerpunkt der Verbundaktivitäten soll auf der klinischen und der Versorgungsforschung liegen. Es werden ausschließlich interdisziplinäre Forschungsverbünde gefördert, die alle für die jeweilige Fragestellung relevanten Disziplinen umfassen, neben Psychologie und Medizin beispielsweise die Naturwissenschaften sowie die Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften, die Gesundheitswissenschaften und die Gesundheitsökonomie. Für einen Zeitraum von fünf Jahren stehen bis zu 20 Mio. Euro zur Verfügung. Die Forschungsverbünde sollen 2018 ihre Arbeit aufnehmen. |⁶⁸

Weitere Projekte im Bereich Gesundheitsforschung unter Beteiligung von Psychologinnen und Psychologen bzw. Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten wurden und werden zu Themen der Kognitionsforschung, der Prävention, der Versorgungsforschung und der Rehabilitationsforschung gefördert. |⁶⁹ Außer im Bereich Gesundheitsforschung sind auch in anderen Forschungsfeldern Psychologinnen und Psychologen in nicht genau zu quantifizierendem Maße an vom BMBF geförderten Projekten beteiligt, etwa im Bereich der Bildungsforschung („Rahmenprogramm zur Förderung der empirischen Bildungsforschung“), der Hochschulforschung (BMBF-Förderschwerpunkt Wissenschafts- und Hochschulförderung) oder der Mensch-Technik-Interaktion (Forschungsprogramm „Technik zum Menschen bringen“). |⁷⁰

Auch das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) fördert im Rahmen seiner Ressortforschung einschlägige Forschung. Im April 2017 hat es einen Förderschwerpunkt zum Thema Suizidprävention ausgeschrieben. |⁷¹

IV.5 Forschungsinfrastrukturen

Forschungsinfrastrukturen stellen ein Serviceangebot für die Wissenschaft dar. Es kann sich um Geräteangebote, Instrumente, wissenschaftliche Dienstleistungen sowie Informationsinfrastrukturen wie Bibliotheken, Datenrepositorien oder wissenschaftliche Sammlungen handeln. Forschungsinfrastrukturen leisten wesentliche Beiträge zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, zur wissenschaftlichen Beantwortung von Fragen gesellschaftlicher Relevanz sowie zur internationalen Anschlussfähigkeit dieser Anstrengungen, aber auch zur Nach-

|⁶⁸ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (2016b).

|⁶⁹ Vgl. <https://www.gesundheitsforschung-bmbf.de/de/foerderkatalog-2435.php>, zuletzt abgerufen am 06.11.2017.

|⁷⁰ Vgl. <http://www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de/>; <http://www.wihoforschung.de/de/ueber-den-bmbf-foerderschwerpunkt-23.php>; <http://www.foerderinfo.bund.de/de/mensch-technik-interaktion-1838.php>, alle zuletzt abgerufen am 28.02.2017.

|⁷¹ Bundesministerium für Gesundheit (2017b).

wuchsförderung und zur Weiterentwicklung von Disziplinen und Forschungsfeldern. |⁷²

Angebote, die dezidiert auf das Fach Psychologie zielen, stellt das Zentrum für psychologische Information und Dokumentation (ZPID) in Trier bereit. Dazu zählen die Data-Sharing-Plattform PsychData, der Open Access Server PsyDok, die Publikations- und Forschungsplattform PsychOpen, das Suchportal für internationale Psychologie-Publikationen PubPsych, die Fachdatenbank publikationsaktiver Autorinnen bzw. Autoren aus der deutschsprachigen Psychologie PsychAuthors, die Referenzdatenbank der psychologischen Literatur und Testverfahren aus den deutschsprachigen Ländern PSYNDEX sowie ein elektronisches Testarchiv, das Forschungsinstrumente direkt im Internet zur Verfügung stellt. Das ZPID entwickelt darüber hinaus im Rahmen des Projektes DataWiz aktuell ein Assistenzsystem, das Psychologinnen und Psychologen bei der Umsetzung eines fundierten Datenmanagements im Forschungsprozess unterstützen soll. |⁷³ Nach einem Wechsel in der Leitung befindet sich das ZPID aktuell in einer Phase der inhaltlichen und strategischen Neuorientierung.

Daneben existieren zahlreiche weitere Angebote, die für eine mehr oder weniger große Anzahl von Psychologinnen und Psychologen von Interesse sein können. Nachdem bisher in Deutschland noch keine eigene große psychologische Längsschnittstudie und kein eigenes psychologisches Panel als Forschungsinfrastrukturen aufgelegt wurden, sind hier zuvorderst die breiter angelegten, repräsentativen bevölkerungsweiten Längsschnittstudien zu nennen. Derartige Längsschnittstudien bilden international „einen unverzichtbaren Bestandteil all jener Forschungsaktivitäten [...], welche die Aufklärung von Bedingungen erfolgreicher und gesunder menschlicher Entwicklung in einer Lebensverlaufsperspektive zum Ziel haben.“ |⁷⁴ Von Relevanz für die Psychologie in Deutschland sind insbesondere das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), das Nationale Bildungspanel (NEPS), der *Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe* (SHARE), der *European Social Survey* (ESS) und das Beziehungs- und Familienpanel pairfam. Die SOEP-Innovations-Stichprobe SOEP-IS wird mittlerweile vorwiegend von

|⁷² Vgl. Wissenschaftsrat (2011a).

|⁷³ Vgl. zu den Angeboten des ZPID die Angaben auf der Homepage <https://www.zpid.de/>, zuletzt abgerufen am 14.09.2017.

|⁷⁴ Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina/acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.) (2016), S. 26. Dieser Bericht konstatiert auch, dass Deutschland über eine „auch im internationalen Vergleich sehr reiche Landschaft von bevölkerungsweiten Längsschnittstudien“ verfüge und in internationale vergleichende Studien einbezogen sei, bei denen deutsche Wissenschaftsinstitutionen eine führende Rolle spielen (ebd., S. 54). Vgl. auch die Übersicht über die derzeit laufenden bevölkerungsweiten Längsschnittstudien in Deutschland ebd., S. 91–95.

Psychologinnen und Psychologen genutzt – sie ist ein Angebot an Forscherinnen und Forscher, direkt zu bestimmten Forschungsfragen Mikrodaten erheben zu lassen.

Im Bereich der Forschungsdaten-Repositoryn, die sich auf die menschliche Gesundheit fokussieren, befinden sich aktuell zwei großangelegte Studien im Aufbau, die auch für die psychologische Forschung von Interesse sein können: die NAKO Gesundheitsstudie und die Rheinland-Studie. Darüber hinaus spielen lokale oder sonstige nicht allgemein zugängliche Infrastrukturen, vielfach im Rahmen von Verbundprojekten, eine wichtige Rolle für die psychologische Forschung. Diese betreffen vor allem Geräte (z. B. für bildgebende Verfahren) sowie den Bereich der sozialen Infrastrukturen, also Orte des intellektuellen Austausches und Dienstleistungsangebote.

A.V ARBEITSMARKT

Die Arbeitsmarktchancen von Absolventinnen und Absolventen der Psychologie sind sehr gut. 2014 lag die Arbeitslosenquote bei 2,4 Prozent und damit leicht unter dem Schnitt für Akademikerinnen und Akademiker insgesamt (2,6 Prozent). Der Mikrozensus verzeichnete in Deutschland 2014 rund 116.000 Erwerbstätige, die ein Psychologiestudium erfolgreich absolviert haben. |⁷⁵ Das sind fast zehn Mal so viele wie noch 1981. |⁷⁶ Nach dem aktuell ausgeübten Beruf gefragt gaben rund 92.000 Personen an, als Psychologin bzw. Psychologe (inkl. Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten) tätig zu sein. |⁷⁷ Demnach arbeiteten knapp 80 % der Psychologinnen und Psychologie in ihrem Fach. Die Quote der Psychologinnen oder Psychologen in selbständiger Beschäftigung lag bei 45 %. Ins Auge fällt zudem der hohe Frauenanteil: 77 % der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten in der Psychologie waren 2014 weiblich (gegenüber 39 % insgesamt in hochqualifizierten Tätigkeiten). In der Altersgruppe unter 35 waren es sogar 87 %. |⁷⁸

Die von der Bundesagentur für Arbeit (BA) auf der Basis des Mikrozensus 2014 genannten Zahlen sind allerdings mit Vorsicht zu betrachten: Laut BA-Statistik belief sich die Zahl der sozialversicherungspflichtig angestellten Psychologinnen und Psychologen auf lediglich 34.000. |⁷⁹ Geht man von einer Selbständi-

|⁷⁵ Vgl. Bundesagentur für Arbeit (2016), S. 98.

|⁷⁶ Wissenschaftsrat (1983), S. 26.

|⁷⁷ Bundesagentur für Arbeit (2016), S. 98.

|⁷⁸ Ebd., S. 8 und 13.

|⁷⁹ Ebd.

gen-Quote von 45 % aus, wie sie in derselben Veröffentlichung genannt wird, käme man lediglich auf knapp 62.000 berufstätige Psychologinnen und Psychologen. Damit nähert man sich jener Zahl an, die sich – ausgehend von 58.000 tätigen Psychologinnen und Psychologen im Jahr 2009 |⁸⁰ – ergibt, wenn man einen jährlichen Zuwachs in der Berufsgruppe von zirka 2.000 bis 2.500 Personen pro Jahr hochrechnet. Dementsprechend geht der Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen für 2016 von 69.000 praktizierenden Psychologinnen und Psychologen aus. |⁸¹ Begründungen für diese gravierenden Unterschiede liegen in der unklaren Definition sowohl eines psychologischen Studiums als auch einer psychologischen Berufstätigkeit: War Ersteres vor wenigen Jahren noch als ein Diplomstudium in Psychologie definiert, dessen Abschluss allein zur Berufsbezeichnung „Psychologin“ oder „Psychologe“ führte, sind mittlerweile sowohl der Markt an Studienangeboten als auch der Arbeitsmarkt für Personen, die sich in ihrer Tätigkeit als „Psychologinnen“ oder „Psychologen“ verstehen, deutlich breiter geworden. Vor diesem Hintergrund ist die Berufsbezeichnung „Psychologin“ oder „Psychologe“ auch immer wieder Anlass zu juristischen Auseinandersetzungen.

V.1 Bachelorabsolventinnen und -absolventen

Die Umstellung auf eine Studienstruktur mit Bachelor- und Masterabschlüssen birgt neue Herausforderungen für den Arbeitsmarkt. Aktuell schließt die große Mehrheit der Studierenden an ein Bachelorstudium ein Masterstudium an (vgl. A.II.2.a). Eine Analyse von Stellenangeboten für Psychologinnen und Psychologen, welche die DGPs im Jahr 2012 durchgeführt hat, scheint zu belegen, dass Bachelorabsolventinnen bzw. -absolventen auf dem Arbeitsmarkt zu diesem Zeitpunkt wenig gefragt waren. |⁸² Ausgänge aus dem Bachelorstudium sind bis dato weitgehend undefiniert. Einen Versuch unternimmt die Deutsche Rentenversicherung für den Bereich der Tätigkeit in Rehabilitationseinrichtungen: „Der Bachelor of Science (B. Sc.) qualifiziert nicht für eine eigenverantwortliche psychologische Berufstätigkeit in der medizinischen Rehabilitation. Eine Bachelor AbsolventIn in Psychologie kann aber unter Fachaufsicht einer Diplom oder ein Master of Science (M.Sc.) AbsolventIn in Psychologie psychologische Routinetätigkeiten durchführen.“ |⁸³ Damit scheint die Qualifikation durch ei-

|⁸⁰ Bundesagentur für Arbeit (2011), S. 68.

|⁸¹ Persönliche schriftliche Mitteilung von Fredi Lang, Bundesgeschäftsstelle des BDP. Der vom BDP ermittelte jährliche Zuwachs beruht auf einer Berücksichtigung der Zahlen von Absolventinnen und Absolventen und Renteneintritten.

|⁸² Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2015b).

|⁸³ Deutsche Rentenversicherung Bund (2016), S. 2. Als Routinetätigkeiten werden ebd. bezeichnet: „die Durchführung, Auswertung und Interpretation von psychologischer Testdiagnostik, die Durchführung von

nen Bachelorabschluss sehr nah an den Anforderungen für den seit den 1970er-Jahren existierenden Beruf einer „Psychologisch-Technischen Assistentin“ bzw. eines „Psychologisch-Technischen Assistenten“, mit dem nach Definition der Bundesagentur für Arbeit die Aufgabe verbunden ist, Psychologen und Psychologinnen bei der Durchführung ihrer wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben zu unterstützen. |⁸⁴ Stellen für diese als Weiterbildungsberuf geführte Tätigkeit werden bei der Bundesagentur für Arbeit aktuell in zunehmendem Umfang mit Bachelorabsolventinnen und -absolventen besetzt. |⁸⁵

V.2 Berufsfelder

Die genaue Verteilung von Psychologinnen und Psychologen auf die einzelnen Berufsfelder ist ebenfalls nicht einfach zu beziffern. Eine gewichtige Gruppe stellen zweifelsohne die Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen bzw. -psychotherapeuten |⁸⁶ dar. Die Bundespsychotherapeutenkammer gibt sie aktuell mit rund 40.000 an, allerdings basiert diese Zahl auf der Pflichtmitgliedschaft in den verschiedenen Landeskammern und ist unabhängig von einer aktuellen Berufstätigkeit. Die Schätzwerte der Verbände sind nur bedingt deckungsgleich: 2015 schätzte der damalige Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychologie den Anteil der im Bereich Klinische Psychologie, Gesundheitspsychologie und Psychotherapie tätigen Psychologinnen und Psychologen auf 57,6 %, Schätzungen des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) belaufen sich auf 62 %. Für das Gebiet „Wirtschaftspsychologie“ veranschlagt die DGPs 12,4 %, der BDP 17 %. In den Bereichen Pädagogische Psychologie, Schulen und Erziehungsberatung sieht die DGPs 5,3 % der Psychologinnen und Psychologen, der BDP 10 %. Als weitere Kategorien führt die DGPs die akademische Forschung und Lehre mit 4,7 %, die nicht akademische Forschung mit 2,4 % sowie die Bereiche Recht mit 2,9 % und Verkehr mit 2,1 % an. 12,6 % der Psychologinnen und Psychologinnen sind ihren Angaben nach nicht zuzuord-

Entspannungsverfahren (incl. Biofeedback) [...], die Erhebung und Auswertung von Patientenbefragungen im Rahmen der internen Qualitätssicherung, die Gestaltung und Durchführung von Patientenvorträgen sowie die Durchführung von Seminaren zur Gesundheitsbildung und standardisierter Patientenschulungen“.

|⁸⁴ Bundesagentur für Arbeit (o. J.).

|⁸⁵ Laut Auskunft der Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg.

|⁸⁶ Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass sich Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und -psychotherapeuten neben der Psychologie auch aus der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik rekrutieren, vgl. dazu Kapitel. A.VI.3.

nen. Der BDP nennt für den Bereich „Verkehr, Gutachten, Sport“ einen Anteil von 8 % und subsumiert einen Rest von 3 % in der Kategorie „Sonstige“. |⁸⁷

Weitere Details zu den einzelnen Berufsfeldern sind leider nicht erfasst. Damit entziehen sich auch diejenigen Berufsfelder, die sich die Psychologie aktuell neu erschließt, jeglicher statistischen Einordnung. Diese liegen in den unterschiedlichsten Feldern: Beispielsweise besetzen Psychologinnen und Psychologen zunehmend Stellen im Bereich der Gerontopsychologie, in der bislang hauptsächlich Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen tätig waren. Auch in der freien Wirtschaft spielen Psychologinnen und Psychologen eine wachsende Rolle. Darüber hinaus bietet die Digitalisierung nicht nur neue Perspektiven für die Forschung, sondern auch für die Berufstätigkeit: Firmen wie Google oder Amazon zeigen zunehmend großes Interesse an Psychologinnen und Psychologen, beispielsweise für den Bereich der User Experience, die Analyse großer Datenmengen oder die sich rapide verändernde Interaktion zwischen Mensch und Maschinen (Industrie 4.0).

A.VI PSYCHOTHERAPIE

Das Berufsfeld, das die meisten Psychologinnen und Psychologen anzieht, stellt, wie bereits ausgeführt, die Psychologische Psychotherapie dar. Doch nicht nur als möglicher Ausgang aus dem Studium der Psychologie ist diese im Rahmen dieser Empfehlungen von Interesse, sondern auch in Hinblick auf ihre Beziehung zur Psychologie in Lehre, Forschung und Anwendung. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund der Debatte um eine Neuordnung der Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten. |⁸⁸

VI.1 Definitionen

Aus Sicht der akademischen Psychologie wird Psychologische Psychotherapie in der Regel als der Teilbereich der Klinischen Psychologie definiert, „der sich auf der Grundlage der gesamten wissenschaftlichen Psychologie mit der psychologi-

|⁸⁷ Margraf (2015), S. 12; für den BDP persönliche schriftliche Mitteilung von Fredi Lang, Bundesgeschäftsstelle des BDP auf der Grundlage einer Mitgliederbefragung aus dem Jahr 2000 sowie der Beobachtung struktureller Entwicklungen in den Berufsfeldern und der Stellenangebote.

|⁸⁸ Im Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD von 2013 war die Überarbeitung des Psychotherapeutengesetzes (PsychThG) festgeschrieben und in der Folge der Prozess der konkreten politischen Umsetzung eingeleitet worden. Im Juli 2017 hat das Bundesministerium für Gesundheit einen Arbeitsentwurf eines Gesetzes zur Reform der Psychotherapeutenausbildung vorgelegt, den die Bundespsychotherapeutenkammer auch online zur Verfügung stellt (Bundesministerium für Gesundheit (2017a)).

schen Therapie von Menschen befasst, die unter definierten psychischen Störungen leiden“. |⁸⁹ In diesem Sinne wird die Psychologie von Fachvertreterinnen und -vertretern vielfach als „Mutterwissenschaft“ der Psychotherapie angesehen. |⁹⁰

Neben der Psychologischen steht die Ärztliche Psychotherapie. Sie kann definiert werden als „ein geplanter interaktioneller Prozess nach ausführlicher Diagnostik unter definierter Zielsetzung und gezielter Auswahl von Methoden und Techniken oder eines Verfahrens. Die Therapieplanung und -durchführung ist eingebettet in einen ärztlichen Erfahrungskontext von leichten, aber auch schweren Erkrankungen und das Wissen um bio-psychosoziale und psychosomatische Zusammenhänge.“ |⁹¹ Dies ist gleichbedeutend mit der Einbeziehung von Psychotherapie in einen Gesamtbehandlungsplan einschließlich der möglichen Kombination mit medikamentösen, anderen biologischen sowie sozialtherapeutischen Interventionen.

Eine gemeinsame Definition der Psychologischen und der Ärztlichen Psychotherapie hat der Wissenschaftliche Beirat Psychotherapie aufgestellt: „Psychotherapie ist die Behandlung von Individuen auf der Basis einer Einwirkung mit überwiegend psychischen Mitteln.“ |⁹²

VI.2 Rechtliche Grundlagen der Psychologischen Psychotherapie sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie

Seit 1999 ist die Ausübung der Psychologischen Psychotherapie sowie der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie durch das Psychotherapeutengesetz (PsychThG) geregelt. Es legt unter anderem die Voraussetzungen für die Berufsausübung, die Approbation und die Ausbildung fest. In § 1 (3) ist folgende Definition festgehalten: „Ausübung von Psychotherapie im Sinne dieses Gesetzes ist jede mittels wissenschaftlich anerkannter psychotherapeutischer Verfahren vorgenommene Tätigkeit zur Feststellung, Heilung oder Linderung von Störungen

|⁸⁹ Wittchen/Hoyer (2011), S. 4. Vgl. auch die Definition von Strotzka (Hrsg.) (1975), S. 4: „Psychotherapie ist ein bewusster und geplanter interaktioneller Prozess zur Beeinflussung von Verhaltensstörungen und Leidenszuständen, die in einem Konsensus (möglichst zwischen Patient, Therapeut und Bezugsgruppe) für behandlungsbedürftig gehalten werden, mit psychologischen Mitteln (durch Kommunikation), meist verbal aber auch averbal, in Richtung auf ein definiertes, nach Möglichkeit gemeinsam erarbeitetes Ziel (Symptomminimalisierung und/oder Strukturänderung der Persönlichkeit) mittels lehrbarer Techniken auf der Basis einer Theorie des normalen und pathologischen Verhaltens. In der Regel ist dazu eine tragfähige emotionale Bindung notwendig.“

|⁹⁰ Vgl. z. B. Wittchen/Rief (2015), S. 90 f.

|⁹¹ Herpertz et al. (2011), S. 21.

|⁹² Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie (2008). Zum Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie vgl. das folgende Kapitel.

gen mit Krankheitswert, bei denen Psychotherapie indiziert ist. Im Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung ist eine somatische Abklärung herbeizuführen.“ |⁹³

Das Gesetz regelt ferner, dass die Berechtigung zur Ausübung des Berufes des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten sich auf Patienten, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, erstreckt (§ 1 (2)). Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sind gemäß PsychThG berufsrechtlich auch zur Behandlung von Kindern und Jugendlichen ermächtigt, sozialrechtlich ist dafür eine entsprechende Weiterbildung nachzuweisen. |⁹⁴

Die Begutachtung von psychotherapeutischen Verfahren und der diesen Verfahren zuzuordnenden Methoden und Techniken im Auftrag der Landesgesundheitsbehörden obliegt nach § 11 PsychThG in Deutschland dem Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP), der von Bundesärztekammer und Bundespsychotherapeutenkammer paritätisch besetzt wird. Gemäß den Gutachten des WBP gelten aktuell folgende psychotherapeutische Verfahren und Methoden als wissenschaftlich anerkannt: Verhaltenstherapie, Psychodynamische Psychotherapie (umfasst analytische Psychotherapie und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie), Gesprächspsychotherapie, Systemische Therapie, Neuropsychologische Therapie (bei organisch bedingten psychischen Störungen), Interpersonelle Therapie (IPT – bei affektiven Störungen und Essstörungen), *Eye-Movement-Desensitization and Reprocessing*-Therapie (EMDR – zur Behandlung der Posttraumatischen Belastungsstörung), Hypnotherapie (zur Raucherentwöhnung und zur Mitbehandlung bei somatischen Erkrankungen). |⁹⁵

Zugelassen durch den Gemeinsamen Bundesausschuss als sogenannte Richtlinienverfahren, die im Rahmen der kassenärztlichen Versorgung zur Abrechnung berechtigen, sind aktuell die analytische Psychotherapie, die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und die Verhaltenstherapie. |⁹⁶ Über die Festschreibung der Verfahren hinaus sind in der Psychotherapie-Richtlinie des Gemeinsamen Bundesausschusses weitere Regelungen bezüglich psychotherapeutischer Leistungen, die von den Krankenkassen übernommen werden, niedergelegt, zum Beispiel hinsichtlich des Leistungsumfanges oder des Antragsverfahrens. 2017 wurden hier neue Versorgungselemente zur Verbesserung der

|⁹³ Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten (Psychotherapeutengesetz - PsychThG) (2016).

|⁹⁴ Kassenärztliche Bundesvereinigung/GKV-Spitzenverband (2017).

|⁹⁵ Vgl. Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie (2014).

|⁹⁶ Gemeinsamer Bundesausschuss (2017).

Versorgungssituation aufgenommen. So besteht nun ein Anspruch der Patientinnen und Patienten auf eine psychotherapeutische Sprechstunde als zeitnahe niedrigschwelliger Zugang zur ambulanten psychotherapeutischen Versorgung. |⁹⁷

Die Bedarfsplanung für die psychotherapeutische Versorgung basiert im Wesentlichen darauf, dass im Kontext der Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes 1999 die Zahl der zugelassenen Praxen vom Ist-Stand der Psychotherapeuten-Einwohner-Relation abhängig gemacht und entsprechend nach einem statistischen Verfahren für verschiedene Regionen festgelegt wurde. Dies führt bis heute zu einer regional sehr ungleichen Verteilung. Aktuell sind Aktivitäten, auch von Seiten des Gesetzgebers, für eine Reform hin zu einer morbiditätsorientierten Bedarfsplanung im Gange. |⁹⁸

VI.3 Psychotherapieausbildung

Mit der Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes im Jahr 1999 wurden auch die Ausbildungswege zur Psychologischen Psychotherapeutin und zum Psychologischen Psychotherapeuten sowie zur Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin und zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten gesetzlich festgeschrieben. So ist laut PsychThG Voraussetzung für die Ausbildung in Psychologischer Psychotherapie ein abgeschlossenes Studium der Psychologie an einer Universität oder gleichstehenden Hochschule, welches das Fachgebiet Klinische Psychologie einschließt. Die Zulassung zur Ausbildung in Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie ist daneben auch mit einem Abschluss in einem Studiengang der Pädagogik oder der Sozialpädagogik an einer staatlich oder staatlich anerkannten Hochschule möglich. Nach Erfüllung der jeweiligen Voraussetzungen werden die Ausbildungen postgradual absolviert und dauern in Vollzeit jeweils mindestens drei Jahre, in Teilzeit jeweils mindestens fünf Jahre. Sie beinhalten praktische und theoretische Teile und schließen mit Bestehen der staatlichen Prüfung ab. |⁹⁹

2016 legten fast 2.700 Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in Ausbildung erfolgreich ihre schriftliche Staatsprüfung ab, darunter

|⁹⁷ Ebd.

|⁹⁸ Vgl. Bundespsychotherapeutenkammer (2016a).

|⁹⁹ Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten (Psychotherapeutengesetz – PsychThG) (2016); Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für Psychologische Psychotherapeuten (PsychTh-APrV) (2016). Die Ausbildung umfasst insgesamt mindestens 4.200 Stunden, davon mindestens 1.800 Stunden praktische Tätigkeit, mindestens 600 Stunden theoretische Ausbildung, mindestens 600 Behandlungsstunden unter Supervision, mindestens 150 Supervisionsstunden und 120 Stunden Selbsterfahrung.

knapp 1.900 für die Approbation im Bereich Psychologische Psychotherapie und 800 für die Approbation im Bereich Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Dies entspricht einem Zuwachs von knapp 17 % gegenüber dem Vorjahr und von rund 61 % über die letzten fünf Jahre. |¹⁰⁰ Ihre Ausbildung absolvierten sie mehrheitlich an privaten, staatlich anerkannten Ausbildungsinstituten – 2009 existierten davon 141, hinzu kamen 15 universitäre und 17 universitär angebundene Ausbildungsstätten. |¹⁰¹ Aktuell umfasst der „Verbund universitärer Ausbildungsgänge für Psychotherapie“ (unith e. V.) 23 Ausbildungsinstitute für Psychologische Psychotherapie und neun Ausbildungsinstitute für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie mit insgesamt etwa 2.400 Ausbildungsteilnehmerinnen und -teilnehmern. |¹⁰² Ein Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) ermittelte Gesamtkosten für die Ausbildung zwischen 20.000 und 30.000 Euro, welche durch die vielfach inadäquate Bezahlung während der praktischen Tätigkeit in der Ausbildung nicht in allen Fällen ausgeglichen werden können. |¹⁰³

Ein Grund für den Ruf nach einer Reform des Psychotherapeutengesetzes liegt nun darin, dass die Rechtslage nach dem PsychThG nicht mehr der durch den Bologna-Prozess veränderten Studienlandschaft entspricht, was zu einer erheblichen Rechtsunsicherheit auf Seiten der Studierenden und der mit der Zulassung befassten Behörden sowie zu uneinheitlicher Handhabung der Zulassung zur Ausbildung geführt hat. So wird aktuell etwa für die Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten der Abschluss einzelner Fachhochschulstudiengänge in einzelnen Bundesländern als Zugangsberechtigung gewertet, wie im Falle des Studienganges Rehabilitationspsychologie für Sachsen-Anhalt. Für die Ausbildung zur Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin bzw. zum Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten gilt in etlichen Bundesländern ein Bachelorabschluss einer staatlichen oder staatlich anerkannten Hochschule in Pädagogik oder Sozialpädagogik als ausreichend. Als weiterer Grund für die Notwendigkeit einer Reform wird die vielfach prekäre finanzielle Situation der Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in Ausbildung angesehen. Schließlich spielen auch Überlegungen, die Strukturen der Psychotherapieausbildung dem ärztlichen Aus- und Weiterbildungssystem anzugleichen, eine Rolle.

|¹⁰⁰ Bundespsychotherapeutenkammer (2016b).

|¹⁰¹ Strauß et al. (2009).

|¹⁰² Vgl. zum Verbund universitärer Ausbildungsgänge für Psychotherapie (unith) <http://www.unith.de/unith-ev/ueber-uns/>, zuletzt abgerufen am 06.11.2017.

|¹⁰³ Strauß et al. (2009).

VI.4 Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und -psychotherapeuten

Am 31.12.2015 gab es gemäß Bundespsychotherapeutenstatistik |¹⁰⁴ in Deutschland gut 43 Tsd. Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und -psychotherapeuten. Ihre Zahl war innerhalb eines Jahres um gut 4 % und in den vergangenen fünf Jahren um fast ein Viertel gestiegen. Gut 76 % hatten eine Approbation als Psychologische Psychotherapeuten, knapp 19 % als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten. Gut 5 % hatten beide Approbationen.

Die große Mehrheit der Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten ist in der ambulanten Versorgung psychisch kranker Menschen tätig. Gut 70 % der berufstätigen Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten (gut 28 Tsd.) arbeiteten 2015 in einer psychotherapeutischen Praxis. Knapp 10 % waren in einer „sonstigen ambulanten Einrichtung“ beschäftigt. Darunter fallen gemäß Statistischem Bundesamt z. B. Beratungsstellen, sozialpsychiatrische und psychosoziale Dienste sowie Tagesstätten für psychisch kranke Menschen und Behinderte. Darüber hinaus arbeiten 14 % der Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in einem Krankenhaus sowie gut 3 % in einer Rehabilitationseinrichtung.

65 % der Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten hatten eine Vollzeitbeschäftigung inne, rund 31 % arbeiteten in Teilzeit und gut 4 % waren geringfügig beschäftigt. Insgesamt waren 72 % der Kammerangehörigen weiblich. Dieser Anteil wird sich weiter erhöhen, da mittlerweile vor allem Frauen eine psychotherapeutische Ausbildung absolvieren. Dadurch ist die Zahl der Psychotherapeutinnen zwischen 2010 und 2015 um über 31 % gestiegen, während die Zahl der Psychotherapeuten nur um knapp 8 % anwuchs. Unter den rund 2.000 unter 35-jährigen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sind fast 91 % weiblich.

VI.5 Ärztliche Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten

Zu den Ärztlichen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten zählen Ärztinnen und Ärzte, die ihre psychotherapeutische Qualifikation im Rahmen einer Facharzt-Weiterbildung erwerben. Dies sind Fachärztinnen und -ärzte für Psychiatrie und Psychotherapie, für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie (bis 2003 Fachärztinnen und -ärzte für Psychotherapeutische Medizin) sowie für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie. Hinzu kommen

|¹⁰⁴ Bundespsychotherapeutenkammer (2016b). Ebd. alle in diesem Abschnitt aufgeführten Angaben.

noch Fachärztinnen und -ärzte für Nervenheilkunde. |¹⁰⁵ Die Ärztestatistik der Bundesärztekammer erfasste Ende 2016 die folgenden Zahlen an berufstätigen Fachärztinnen und -ärzte: 10.787 für Psychiatrie und Psychotherapie (davon 4.154 ambulant), 4.181 für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie (davon 3.041 ambulant), 2.861 für Nervenheilkunde (davon 1.837 ambulant) und 2.259 für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie (davon 1.127 ambulant). |¹⁰⁶

Andere Arztgruppen haben die Möglichkeit, im Anschluss an ihre Facharzt-Weiterbildung eine zusätzliche Weiterbildung in „Psychotherapie“ bzw. „fachgebundener Psychotherapie“ (Schwerpunkt „Verhaltenstherapie“ oder „psychodynamische/tiefenpsychologische Therapie“) oder in „Psychoanalyse“ zu machen. Diese Zusatz-Weiterbildungen sind weniger umfangreich als die genannten Facharzt-Weiterbildungen, ermächtigen aber auch zur Abrechnung von Psychotherapien mit den gesetzlichen Krankenkassen. Ende 2015 waren in der Ärztestatistik der Bundesärztekammer 14.240 berufstätige Ärztinnen und Ärzte mit Zusatz-Weiterbildung in Psychotherapie (auch fachgebunden) erfasst, davon 10.104 im ambulanten Bereich. Eine Zusatz-Weiterbildung in Psychoanalyse wiesen 2.469 berufstätige Ärztinnen und Ärzte vor, von denen wiederum 2.117 im ambulanten Bereich tätig waren. |¹⁰⁷

VI.6 Überblick über die Versorgungssituation

Psychische und psychosomatische Störungen gehören zu den häufigsten Erkrankungen in unserer Gesellschaft. Auch im Zusammenspiel mit körperlichen Erkrankungen bedürfen sie besonderer Aufmerksamkeit. Im Versorgungssystem und bei den Kranken- und Rentenversicherungsträgern haben sie mittlerweile eine bedeutende Rolle. Behandlungen erfolgen aktuell vorwiegend im Erwachsenenalter, obwohl empirisch belegt ist, dass die meisten psychischen Störungen bereits in der Kindheit und Jugend beginnen. Insgesamt haben

|¹⁰⁵ Vgl. zu den Unterschieden zwischen den verschiedenen Fachärztinnen und Fachärzten sowie auch zu den Bezeichnungen „Nervenheilkunde“ und „Nervenarzt“ die Erläuterungen auf dem Informationsportal „Neurologen und Psychiater im Netz“ (Neurologen und Psychiater im Netz. Das Informationsportal zur psychischen Gesundheit und Nervenerkrankungen. Herausgegeben von Berufsverbänden und Fachgesellschaften für Psychiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik, Nervenheilkunde und Neurologie aus Deutschland und der Schweiz. <https://www.neurologen-und-psychiater-im-netz.org/startseite/>, zuletzt abgerufen am 18.05.2017). Es sei zudem daraufhin gewiesen, dass der Umfang der psychotherapeutischen Anteile im Rahmen der verschiedenen fachärztlichen Weiterbildungen beträchtlich variiert. So haben Fachärzte für Psychiatrie und Psychotherapie in Weiterbildung beispielsweise 240 Therapie-Stunden mit Supervision nach jeder vierten Stunde zu absolvieren, Fachärzte für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie in Weiterbildung hingegen 1.500 Stunden. Vgl. dazu Bundesärztekammer (2015).

|¹⁰⁶ Bundesärztekammer (2016).

|¹⁰⁷ Ebd.

Krankheitslast und gesellschaftliche Bedeutung psychischer Störungen enorm zugenommen, auch wenn die Forschungslage nahelegt, dass die Häufigkeit psychischer Störungen nicht real angestiegen ist. |¹⁰⁸

VI.6.a Ambulante Versorgung

Im Bereich der ambulanten vertragspsychotherapeutischen Versorgung in Deutschland spielen unterschiedliche Stufen eine Rolle. Zum einen werden substantielle Teile der Versorgung von Menschen mit psychischen Störungen von Hausärztinnen und Hausärzten im Rahmen der Primärversorgung übernommen. |¹⁰⁹ Auf einer zweiten Versorgungsstufe stehen Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen und -therapeuten sowie die einschlägigen Fachärztinnen und Fachärzte.

Sind insgesamt gut 28 Tsd. Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in der ambulanten Versorgung tätig, so wird die ambulante vertragspsychotherapeutische Versorgung in Deutschland von 18.593 Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, 5.219 Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen bzw. -therapeuten sowie 6.038 Ärztlichen Psychotherapeutinnen und -therapeuten (darunter 2.596 Ärztinnen und Ärzte für Psychosomatik und Psychotherapie) sichergestellt (Stand 31.12.2016). |¹¹⁰ Der Anteil der Psychologischen sowie der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutinnen bzw. -therapeuten an der Versorgung im Rahmen der gesetzlichen Krankenkassen beträgt dementsprechend knapp 80 %. Vertragspsychotherapeutische Leistungen in nicht genau bekanntem Umfang werden darüber hinaus auch von weiteren 5.852 Psychiaterinnen und Psychiatern, Neurologinnen und Neurologen, Nervenärztinnen und -ärzten sowie 1.051 Kinder- und Jugendpsychiaterinnen und -psychiatern erbracht. |¹¹¹

|¹⁰⁸ Vgl. Jakobi/Müllender (2017), insbes. S. 2 f. Zum Thema psychische Störungen im Kindesalter und dem Zeitpunkt des Beginns von Therapien vgl. Mental Health Foundation (o. J.); Copeland et al. (2011); Copeland et al. (2015).

|¹⁰⁹ Vgl. beispielhaft für den Bereich der depressiven Störungen Trautman/Beesdo-Baum (2017).

|¹¹⁰ Es ist hier allerdings zu berücksichtigen, dass die Gruppe der Ärztlichen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten gemäß der Statistik der Kassenärztlichen Bundesvereinigung nur diejenigen Ärztinnen und Ärzte umfasst, die ausschließlich psychotherapeutisch tätig sind, was bedeutet, dass die Tätigkeit in Richtlinien-Psychotherapie mehr als 90 % des Leistungsspektrums umfasst.

|¹¹¹ Kassenärztliche Bundesvereinigung (2016). Vgl. auch die Zahlen bei Herpertz et al. (2011). Zur Verteilung der Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten der verschiedenen Berufsgruppen auf die einzelnen Psychotherapieverfahren vgl. Kassenärztliche Bundesvereinigung (o. J.), S. 37: Während etwa unter den Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten die größte Gruppe (47 %) eine Berechtigung für Verhaltenstherapie hat, beträgt der Anteil mit einer solchen Berechtigung unter den Ärztlichen

Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Fallzahlen (Patienten pro Quartal und Arzt) in den einzelnen Berufsgruppen stark differieren, was in der Form der Behandlung begründet liegt: 2010 behandelten Fachärztinnen und Fachärzte für Psychiatrie und Psychotherapie durchschnittlich über 400 Fälle pro Quartal, während hingegen Fachärztinnen und -ärzte für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Ärztliche Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten alle durchschnittlich zirka 50 Fälle pro Quartal behandelten. |¹¹²

VI.6.b Stationäre Versorgung

In Deutschland werden Menschen mit psychischen Störungen in Krankenhäusern für Psychiatrie und Psychotherapie, Krankenhäusern für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, in Allgemeinkrankenhäusern mit entsprechend spezialisierten Fachabteilungen und in Kliniken für Psychosomatische Rehabilitation bzw. in Fachkliniken für Suchterkrankungen stationär behandelt. Daneben gibt es eigene Krankenhäuser für Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Für erwachsene Patientinnen und Patienten existieren rund 70.000 stationäre Behandlungsplätze, der Großteil davon in der Psychiatrie. Sie verfügte im Jahr 2008 über rund 53.000 Betten. In der Kinder- und Jugendpsychiatrie gibt es weitere rund 5.000 Betten. Insgesamt arbeiten rund 7.000 Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in Krankenhäusern und Rehabilitationseinrichtungen. |¹¹³

Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten lediglich 13 %; es dominiert hier die Gruppe mit einer Berechtigung für tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie (64 %) (Stand 31.12.2009).

|¹¹² Herpertz et al. (2011).

|¹¹³ Bundespsychotherapeutenkammer (o. J.).

B. Analysen und Empfehlungen

B.1 PSYCHOLOGIE ZWISCHEN ALTEN UND NEUEN HERAUSFORDERUNGEN

Die Geschichte der Psychologie in Deutschland seit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 1983 ist als Erfolgsgeschichte zu bezeichnen. Das Fach hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einer international angesehenen empirischen Wissenschaft entwickelt. Viele der damaligen Empfehlungen sind aus heutiger Sicht grundsätzlich eingelöst, wie etwa hinsichtlich einer Internationalisierung des Faches oder mehr Drittmittelaktivitäten. Dennoch bestehen alte Herausforderungen fort und neue sind hinzugekommen.

Die Psychologie ist eine Wissenschaft, die sich selbst intensiv beobachtet und kritisch reflektiert. Dieser Zug entspringt nicht zuletzt der Vielfältigkeit und Spannweite des Faches in inhaltlicher wie methodischer Hinsicht und führte dazu, dass es im Laufe der Geschichte immer wieder Diskussionen über „Krisen“ der Psychologie gab. |¹¹⁴ Zentral bei diesen Reflexionen sind bis heute die Fragen nach der Identität und der Einheit der Psychologie. Diese Fragen gehören zum Selbstverständnis des Faches und begleiten die Psychologie seit ihrer Entwicklung als wissenschaftliche Disziplin im 19. Jahrhundert. Sie offenbaren das Spannungsverhältnis, innerhalb dessen sich die Psychologie bewegt. So werden auf der einen Seite die Existenz eines gemeinsamen Gegenstandes und einer gemeinsamen Aufgabe der Psychologie als Wissenschaft vom menschlichen Erleben und Verhalten sehr stark hochgehalten. Dabei fällt auf, dass es der Psychologie in der Vergangenheit immer wieder gelungen ist, neue Bereiche in ihr Themenspektrum zu integrieren. Auf der anderen Seite wird der Austausch zwischen den Teildisziplinen vielfach nur wenig gepflegt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die psychologische Forschung stark an den einzelnen Professuren

|¹¹⁴ Vgl. Krampen/Schui (2016), S. 19.

organisiert und zuvorderst auf Einzelforschung ausgerichtet ist (vgl. A.IV.1 und A.IV.4.a). Auch fällt auf, dass die starke Identifikation mit dem reflektierten Einsatz von Forschungsmethoden zwar ein verbindendes Element innerhalb der psychologischen Teilfächer darstellt, andererseits aber gerade die große Spannweite an methodischen Zugängen es schwer macht, gemeinsame Wege zu gehen. Diese Spannweite ist in den vergangenen Jahren durch das Hinzutreten neuer Methoden etwa aus dem neurowissenschaftlichen Bereich noch gewachsen.

Gleichzeitig stellen beträchtliche innerfachliche Verschiebungen Anfragen an die Identität der Psychologie, sei es hinsichtlich der Bedeutung von Teildisziplinen – zu erwähnen ist hier die wichtige Rolle, welche heute die Neuropsychologie sowie die Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie in der und für die Psychologie spielen – oder hinsichtlich der traditionellen Dichotomie zwischen sogenannten Grundlagen- und sogenannten Anwendungsfächern der Psychologie, die heute angesichts der Tatsache, dass mittlerweile beide mit Forschung sowohl im Grundlagen- als auch im Anwendungsbereich befasst sind, nicht mehr tragfähig erscheint.

Darüber hinaus steht die Psychologie heute in zunehmendem Maße vor interdisziplinären Herausforderungen. Durch die fachliche Breite hat die Psychologie Berührungspunkte mit zahlreichen Fächern aus den verschiedensten wissenschaftlichen Bereichen. Beispielhaft erwähnt seien die Medizin, die Informatik, die Neurowissenschaften, aber auch die Bildungsforschung. Dabei kann das Verhältnis der Psychologie zu den angrenzenden Fächern als durchaus ambivalent bezeichnet werden: Auf der einen Seite ist die Psychologie ein vielgefragter Partner für interdisziplinäre Zusammenarbeit, und es gibt Untersuchungen, welche die Psychologie als *hub science* ausweisen – als Drehscheibe der Wissenschaft, deren Arbeiten von besonders vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Disziplinen rezipiert werden. |¹¹⁵ Auf der anderen Seite haben Psychologinnen und Psychologen in der Vergangenheit aber vergleichsweise selten eine Führungsrolle übernommen, und auch wenn sie heute eine aktivere Rolle in Koordinierten Programmen der DFG einzunehmen scheinen, sind durchaus Vorbehalte gegenüber Interdisziplinarität zu beobachten.

Zusätzliche Dynamik gewinnt die Frage nach der Identität der Psychologie aktuell zum einen durch die Ausdifferenzierung des Studienangebotes sowie durch das stetig wachsende Angebot an Studiengängen jenseits der staatlichen Universitäten – eine Fülle von sogenannten Bindestrich-Psychologien (wie zum Beispiel der Wirtschaftspsychologie) sind in den vergangenen Jahren, vor allem

| ¹¹⁵ Boyack/Klavans/Börner (2005).

an privaten Fachhochschulen, entstanden. Zum anderen wird die im Zusammenhang mit der geplanten Reform des Psychotherapeutengesetzes diskutierte Implementierung eines Direktstudienganges für Psychotherapie vielfach als eine Abspaltung der Psychotherapieforschung und -ausbildung von der „Mutterdisziplin“ wahrgenommen – mit entsprechenden Konsequenzen auf der inhaltlichen wie auf der Ebene der Ressourcen.

Schließlich setzte sich die Psychologie in jüngster Zeit mit Zweifeln an der Gültigkeit ihrer Forschungsergebnisse und der Qualität der Forschungsprozesse auseinander, die im Kontext einer breiteren, auch die Lebenswissenschaften betreffenden Debatte aufkamen. Die Vorwürfe nahmen ihren Anfang, als im Jahr 2014 in der Zeitschrift *The Lancet* eine Serie zur Replizierbarkeit von Forschungsergebnissen in der Biomedizin erschien |¹¹⁶ und in der Folge auch im Rahmen breit angelegter Replikationsversuche etablierter psychologischer Befunde |¹¹⁷ festgestellt wurde, dass deren Ergebnisse häufig substantiell von den Originalbefunden abweichen. Eine breite öffentliche Aufmerksamkeit erhielt das Thema darüber hinaus, als Betrugsfälle sowie Verdachtsfälle schweren wissenschaftlichen Fehlverhaltens in der Psychologie bekannt wurden. Diese wurden verschiedentlich in Zusammenhang mit den Replikationsschwierigkeiten in der Psychologie gebracht, obschon Replizierbarkeit oder Nicht-Replizierbarkeit eines wissenschaftlichen Ergebnisses zunächst eine (wertfreie) wissenschaftliche Information ist, diverse Ursachen (z. B. in Hinblick auf Besonderheiten des Forschungsgegenstandes oder methodische Schwierigkeiten) haben kann und nicht unbedingt in Zusammenhang mit Fällen von Plagiat, Betrug und Datenfälschung steht. |¹¹⁸

Zu den vorwiegend innerakademischen Herausforderungen kommen weitere, welche die Rolle der Psychologie in der und für die Gesellschaft betreffen. So versteht sich die Psychologie als akademische Disziplin, die Kompetenzen für eine große Breite an Berufsfeldern und Wissen für unterschiedlichste gesellschaftliche Bereiche vermittelt. Sie hat in Teilen strukturelle Analogien zu Professionsfakultäten |¹¹⁹, ist ansonsten aber nicht als Professionswissenschaft zu verstehen, auch wenn sie von außen aufgrund der vielfach zu beobachtenden Gleichsetzung von Psychotherapeutin bzw. Psychotherapeut und Psychologin bzw. Psychologe häufig als solche und nicht in ihrer ganzen akademischen Brei-

|¹¹⁶ Macleod et al. (2014). Die Serie beinhaltet fünf Artikel verschiedener Autoren in dieser Ausgabe.

|¹¹⁷ Vgl. z. B. *Open Science Collaboration* (2015) sowie Klein et al. (2014).

|¹¹⁸ In Reaktion auf die Vorwürfe hat die Fachgemeinschaft sich intensiv mit den Hintergründen und Konsequenzen aus der sogenannten Replikationskrise befasst, die der Wissenschaftsrat im Rahmen dieses Papiers aufgreifen wird. Vgl. B.II.3.

|¹¹⁹ Vgl. zum Begriff der Professionsfakultät auch Wissenschaftsrat (2012b).

te wahrgenommen wird. Gleichzeitig stoßen psychologische Fragen in der Öffentlichkeit in einzelnen Bereichen, wie etwa der Klinischen, der Entwicklungs- oder der Sozialpsychologie, auf große Resonanz. Während Erkenntnisse aus diesen Feldern immer wieder breit rezipiert werden, finden andere in der öffentlichen Wahrnehmung nur schwer einen Platz. Auch scheint die Bedeutung der Psychologie für die Bewältigung der sogenannten Großen gesellschaftlichen Herausforderungen |¹²⁰ bislang weder innerhalb noch außerhalb des Faches hinreichend erkannt. Vielmehr übernehmen neuere Forschungsrichtungen an den Schnittstellen der Psychologie, zum Beispiel im Bereich der Neurowissenschaften oder der Wirtschaftswissenschaften, einen Teil der gesellschaftlichen Deutungsmacht.

Der Wissenschaftsrat sieht es für eine zukunftssträchtige Weiterentwicklung der Psychologie als zentral an, sich diesen Herausforderungen zu stellen, und empfiehlt verschiedene Maßnahmen, die im Kern eine Profilierung und Öffnung des Faches in den verschiedenen Leistungsdimensionen vorantreiben.

B.II PERSPEKTIVEN FÜR DIE PSYCHOLOGISCHE FORSCHUNG

II.1 Forschungsprofile und -strategien

Die einzelnen psychologischen Institute stellen die primären Orte psychologischer Forschung dar. An den Universitäten ist ihre Struktur, wie erwähnt, bislang in der Regel an den klassischen Lehrstuhl- bzw. Fächerdenominationen orientiert. Eine solche Struktur bietet einige Vorteile (z. B. klare Zuständigkeiten, fokussierte Arbeitseinheiten), verlangt aber besondere Anstrengungen, wenn es gilt, gemeinsame und übergreifende Anliegen in Forschung und Lehre zu verfolgen. Der Wissenschaftsrat empfiehlt den Instituten daher, **Forschungsprofile und Forschungsstrategien** zu entwickeln: Eine gemeinsame Forschungsstrategie kann nach innen identitätsstiftend und stärkend wirken, durch eine bessere Ausschöpfung von strukturellem und wissenschaftlichem Potenzial die Produktivität steigern und so auch die Attraktivität eines Standortes für Lehrende, Studierende und verschiedenste Kooperationspartner erhöhen. Gleichzeitig kann die Lehre an einem Institut von einem klaren Forschungsprofil langfristig profitieren, indem Rückwirkungen auf das Lehrprofil, zum Beispiel in Gestalt von spezialisierten Masterstudiengängen, angestrebt werden können. Es gibt einzelne psychologische Institute, an denen dieser Prozess schon weit gediehen ist: Hier wird beispielsweise stark auf intradisziplinär vernetzte Arbeitsgruppen

|¹²⁰ Zum Begriff der „Großen gesellschaftlichen Herausforderung“ vgl. Wissenschaftsrat (2015c).

gesetzt, oder es werden innerhalb der Fakultät Professuren übergreifende organisatorische Einheiten zu Spezialthemen gegründet.

Mit der Entwicklung von Forschungsstrategien und -profilen ist eine gewisse Differenzierung verbunden und erwünscht – Standorte sollten anhand ihrer jeweiligen Ausrichtung unterscheidbar werden. Auf diese Weise kann aber auch sichergestellt werden, dass kleine Subdisziplinen der Psychologie von großer gesellschaftlicher Relevanz, wie zum Beispiel die Rechtspsychologie, ihre Standorte erhalten, an denen sie präsent für Studieninteressenten wie Öffentlichkeit sind. In diesem Zusammenhang regt der Wissenschaftsrat auch an, dass einzelne Standorte ein besonderes Augenmerk auf technologische oder ingenieurwissenschaftliche Entwicklungen richten, um die Anschlussfähigkeit des Faches in diesem Bereich zu sichern und neuen, mit dem digitalen Wandel einhergehenden Herausforderungen gezielt begegnen können, etwa in Hinblick auf die Interaktion von Mensch und Maschine oder das Thema künstliche Intelligenz. Insgesamt kann die Entwicklung von Forschungsprofilen und -strategien auf der Standortebene einen wesentlichen Beitrag für den **Prozess der konzeptionellen Neuordnung des Faches** leisten. Der Wissenschaftsrat betont, dass Anstrengungen zur Entwicklung von Forschungsprofilen und -strategien gerade auch für Fachhochschulen sinnvoll sein können.

II.2 Vernetzung und Kooperation

II.2.a Intradisziplinäre Kooperation

Aus Sicht des Wissenschaftsrates schöpft die Psychologie ihr Potenzial hinsichtlich kooperativer Forschungsformate bislang noch nicht aus. Die Entwicklung von Forschungsstrategien und -profilen kann dazu beitragen, dies zu ändern. Allerdings kann eine Profilierung und strategische Neuaufstellung nicht auf der Ebene der Standorte stehen bleiben, sondern muss darauf aufbauend **die Vernetzung des Faches – über die Grenzen der Teildisziplinen hinweg** – vorantreiben. Der Wissenschaftsrat empfiehlt daher, die Anstrengungen zur Konzeption von Verbundforschungsprojekten und der Begründung wissenschaftlicher Netzwerke zu verstärken sowie dafür die vorhandenen Fördermöglichkeiten gezielt zu nutzen.

Durch die Intensivierung des wissenschaftlichen Austausches kann die Psychologie aus Sicht des Wissenschaftsrates der Komplexität ihres Gegenstandes besser gerecht werden und zu neuen Fragestellungen und Erkenntnissen vordringen. Auch im Sinne von Qualitätssicherung ist kooperative Forschung zu befürworten: Größere Gruppen von Forscherinnen und Forschern können zum Beispiel Möglichkeiten schaffen, um an größeren Labor- und Versuchspersonenressourcen zu partizipieren. Durch entsprechende Kooperationen können bestimmte Probleme besser bewältigt werden, etwa indem Studien mit hinrei-

chend großen, randomisierten Stichproben durchgeführt werden, um das Risiko falsch-positiver oder bedingt generalisierbarer Befunde zu reduzieren (vgl. auch B.II.3). Einen zukunftsweisenden Weg stellen *Many Labs Projects* dar, das heißt Projekte, bei denen voneinander unabhängige Labore dieselben Studien durchführen. |¹²¹

Ferner rät der Wissenschaftsrat unter dem Stichwort der innerfachlichen Kooperation auch zu übergeordneten kooperativen Anstrengungen inhaltlicher Art im Dienste der Identitätsstiftung. Dazu zählt es, die **Theoriebildung** für die Psychologie auf einer breiteren, Teilfächer übergreifenden Ebene voranzutreiben. So scheint es sinnvoll zu sein, die eigenständige explanatorische Kraft psychologischer Theorien auch in Relation zu anderen, z. B. neurowissenschaftlichen oder soziologischen Erklärungsebenen klarer zu definieren. Auch wurde in der psychologischen Forschung jüngerer Zeit eine Tendenz zu einer verstärkten Beschäftigung mit Detailfragen sowie ein Rückgang von Studien zur Geschichte des Faches und zu wissenschaftstheoretischen Fragestellungen beobachtet. |¹²² Der Wissenschaftsrat ist der Überzeugung, dass ein Weiterverfolgen dieser Fragen von großer Bedeutung für die Leistungsfähigkeit des Faches ist, indem über die Weiterentwicklung von Methoden hinaus Grundannahmen überprüft werden, der innere Zusammenhalt der Disziplin in ihrer Vielfalt gestärkt wird und dies die Fähigkeit zur Positionierung gegenüber anderen Disziplinen sowie zur kritischen Auseinandersetzung mit ihnen befördert. Diesbezügliche Anstrengungen erfordern auch eine Veränderung der Anerkennungskultur des Faches, die sich beispielsweise in der Begutachtung theorieorientierter Projekte auswirken sollte. Darüber hinaus könnten auch spezielle Fördermaßnahmen für theorieorientierte Themen und ein Engagement der Fachgesellschaft für diesen Bereich hilfreich sein.

II.2.b Interdisziplinäre Kooperation

Eine Profilierung und intensiviertere innerfachliche Kooperation stärkt die Psychologie als Fach und hilft auf dem Weg, gemeinsam mit verschiedenen Partnern zu komplexen neuen Fragestellungen vorzudringen, wie sie gerade auch im Kontext der sogenannten Großen gesellschaftlichen Herausforderungen entstehen (vgl. B.VI). Dazu empfiehlt der Wissenschaftsrat den Psychologinnen und Psychologen, sich stärker als bisher darum zu bemühen, als **gestalterische Kraft von interdisziplinären Kooperationen und kooperativen Projekten** zu wirken. Ziel der Kooperationen sollte ein wechselseitiger Erkenntnisgewinn auf forschungsprogrammatischer, theoretisch-konzeptioneller und methodi-

|¹²¹ Vgl. z. B. Klein et al. (2014).

|¹²² Vgl. Krampen (2015).

scher Ebene sein. Auch sollte es der Psychologie durch eine gestalterische Rolle besser als bisher gelingen, selbst Themen zu setzen.

Die verschiedenen Analysen zu den bisherigen Kooperationen der Psychologie und ihrer Beziehungen zu anderen Fächern, sei es im Rahmen der Kooperativen Programme der DFG, bei der Begutachtung ihrer Projektanträge oder in der Rezeption ihrer Arbeiten (vgl. auch A.IV.4.a und B.I), zeigen die Bandbreite interessierter Partner. Hierbei ist hervorzuheben, dass mit Blick auf Zukunftsperspektiven psychologischer Forschung insbesondere Kooperationen mit der Informatik, den Ingenieurwissenschaften, aber auch der Medizin und den Wirtschaftswissenschaften weiter ausgebaut werden sollten.

Der Wissenschaftsrat betont, dass die Psychologie nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in struktureller Hinsicht von einer weiter ausgebauten interdisziplinären Kooperation profitieren würde. In struktureller Hinsicht bieten Kooperationen mit anderen Fächern bzw. Fakultäten der Psychologie bessere Möglichkeiten, über ihre eigenen Ressourcen hinaus auf Forschungsinfrastrukturen (z. B. im Rahmen bildgebender Verfahren oder von Längsschnitt- und Panelstudien), aber auch Expertise zu rechtlichen und ethischen Fragen (z. B. in Hinblick auf Datenschutz und die Einbeziehung von Ethikkommissionen in den Forschungsprozess) zurückzugreifen. Entsprechende Anreizstrukturen zu fakultäts- und institutionenübergreifenden Kooperationen an den Hochschulen sollten auch im Interesse der Strategiebildung der Hochschulen etabliert bzw. von den Psychologinnen und Psychologen verstärkt genutzt werden.

Interdisziplinäre Forschung unter Beteiligung von Psychologinnen und Psychologen findet bereits heute an zahlreichen **außeruniversitären Forschungseinrichtungen** statt (vgl. A.IV.1). Über eine mögliche Vorbildfunktion für eine stärker interdisziplinäre Ausrichtung psychologischer Forschung hinaus eröffnet dies zusätzliche Möglichkeiten für groß und langfristig angelegte Forschungsprojekte sowie die Nutzung von Infrastrukturen und kann zu einer Weiterentwicklung psychologischer Forschung insgesamt beitragen. |¹²³

II.2.c Internationalisierung

Insgesamt haben sich die Voraussetzungen für eine Internationalisierung der psychologischen Forschung in Deutschland während der vergangenen Jahre deutlich verbessert, wie der stetig wachsende Anteil an englischsprachigen Publikationen und der Anstieg bei der Erfassung in den *Web of Science*-Datenbanken nahelegen (vgl. A.IV.3). Hier hat das Fach eine sehr gute Entwicklung genom-

|¹²³ Vgl. zur Rolle der außeruniversitären Forschungseinrichtungen im deutschen Wissenschaftssystem Wissenschaftsrat (2013), S. 73 ff.

men. Dennoch betont der Wissenschaftsrat, dass eine quantitative Zunahme von fremdsprachigen Publikationen aus Deutschland nicht zwangsläufig zu einer besseren Rezeption der deutschen Psychologie im Ausland führt. Vor allem ist der Psychologie in Hinblick auf den internationalen Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie ausländisches Personal (vgl. A.II.4) deutlicher Nachholbedarf zu attestieren.

Der Wissenschaftsrat empfiehlt daher eine weitere Öffnung des Faches für internationale Zusammenhänge durch ein verstärktes Engagement hinsichtlich **internationaler Kooperationen und Mobilität**. So sollten die Möglichkeiten zur Mitwirkung in internationalen Fachgesellschaften ausgeschöpft, Kooperationsbeziehungen mit psychologischen Instituten im Ausland ausgebaut und existierende Förderprogramme für längere Forschungsaufenthalte im Ausland besser genutzt werden. Gleichzeitig erscheint es gewinnbringend, regelmäßig internationale Gäste einzuladen und in die unterschiedlichen Arbeitszusammenhänge der Institute einzubinden. Dies kann beispielsweise über *fellowships*, *summer schools* oder zeitlich befristete Forschungsgastprofessuren für renommierte ausländische Forscherinnen und Forscher geschehen. Auch gezielte Berufungen aus dem Ausland sollten verstärkt in Erwägung gezogen werden. Besondere Maßnahmen zur Überwindung von Sprachbarrieren, wie etwa die Möglichkeit zum Abhalten englischsprachiger Lehrveranstaltungen, sind hier einzubeziehen. Der Wissenschaftsrat empfiehlt den Psychologinnen und Psychologen, vorhandene Fördermöglichkeiten besser zu nutzen und den Hochschulen, diese Bestrebungen durch die Bereitstellung der erforderlichen Ressourcen und Infrastrukturen zu unterstützen. |¹²⁴ Dies kann auch zur Stärkung des jeweiligen Forschungsprofils nicht allein des jeweiligen psychologischen Institutes, sondern auch des Hochschulstandortes beitragen.

II.3 Qualität psychologischer Forschung

Replikationsschwierigkeiten in der Psychologie gehen zum Teil auf allgemeine Herausforderungen des Wissenschaftssystems zurück, wie sie sich unter anderem durch hohen Wettbewerbsdruck und vorherrschende einseitig quantitative Leistungsindikatoren äußern. |¹²⁵ Zudem gibt es Spezifika, die mit dem Gegenstand psychologischer Forschung zusammenhängen. So ist menschliches Erleben und Verhalten in verschiedenerlei Hinsicht stark kontextabhängig. Kulturelle, soziale und historische Rahmenbedingungen, die teils starken Veränderungen unterliegen, wirken ebenso wie die individuellen Erfahrungen auf das

|¹²⁴ Eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates beschäftigt sich aktuell mit der Internationalisierung von Hochschulen. Empfehlungen sollen im Laufe des Jahres 2018 vorgelegt werden.

|¹²⁵ Vgl. Wissenschaftsrat (2015b).

menschliche Erleben und Verhalten ein und sind in Forschungssettings oftmals nur schwer zu kontrollieren. Auch deshalb führen die Qualität der in der Psychologie genutzten Stichproben (oft willkürliche oder Gelegenheits-Sample anstelle von randomisierten und stratifizierten Stichproben, zum Teil unzureichende Teststärken) zu einem vergleichsweise hohen Anteil falsch-positiver Befunde, also von Befunden, die irrtümlicherweise als zutreffend angenommen und publiziert werden. |¹²⁶ Zudem können verschiedene Praktiken im Rahmen des Forschungsprozesses innerhalb einer Grauzone der Freiheit bei der Datenerhebung und -analyse (*researchers degrees of freedom*) zur Entstehung falsch-positiver Ergebnisse beitragen. Kritisch wird es, wenn methodische Prinzipien verletzt werden, die der empirischen Forschung in den Verhaltens- und Neurowissenschaften zugrunde liegen. |¹²⁷

Die psychologische Fachgemeinschaft in Deutschland hat auf die Beobachtung von Replikationsproblemen umgehend reagiert und sich intensiv mit den Hintergründen der sogenannten Replikationskrise befasst und erste Konsequenzen gezogen. |¹²⁸ Diese Auseinandersetzung hat das Fach aus Sicht des Wissenschaftsrates nicht nur zu größerer theoretischer und methodischer Reife geführt, sondern auch Änderungen in der Forschungspraxis zur Folge gehabt, wie sich etwa im Bereich der Nutzung von Forschungsinfrastrukturen zeigt (vgl. B.II.4). Der Wissenschaftsrat würdigt diese Bemühungen und ihre Erfolge ausdrücklich und ermutigt, diese konsequent fortzuführen und weiter zu entwickeln. Er verweist dabei auf seine Empfehlungen zur wissenschaftlichen Integrität, |¹²⁹ die gerade auch für die Psychologie von Bedeutung sind. Zu nennen sind daraus unter anderem die Notwendigkeiten zur Vermittlung guter wissenschaftlicher Praxis vom Beginn des Studiums an und zu einer stärkeren Ausrichtung auf qualitative statt zuvorderst auf quantitative Kriterien in der Bewertung von Forschungsleistung. Die **Weiterentwicklung fachspezifischer Standards guter wissenschaftlicher Praxis** einschließlich Leitlinien wissenschaftlicher Integrität sollte in der Psychologie insbesondere die Transparenz hinsichtlich der Daten, Materialien, Designs und Analysen im Blick haben sowie auf eine weitere Verbreitung von Replikationen, die Bereitstellung von Primär-

|¹²⁶ Vgl. Ulrich et al. (2016). Verschiedentlich wird darauf hingewiesen, dass auch falsch-negative Ergebnisse ein – wenn nicht größeres – Problem für die Qualität psychologischer Forschung darstellen (vgl. z. B. Fiedler/Kutzner/Krueger (2012)).

|¹²⁷ Dies geschieht zum Beispiel, indem explorative Forschungsprozesse verzerrend als konfirmatorisch respektive a-priori-hypothesentestend dargestellt oder fragwürdige Methoden angewendet werden. Vgl. Kerr (1989); Gelman/Loken (2013); Simmons/Nelson/Simonsohn (2011); John/Loewenstein/Prelec (2012); Fiedler/Schwarz (2016).

|¹²⁸ Vgl. Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2015a); Schönbrodt/Gollwitzer/Abele-Brehm (2016).

|¹²⁹ Vgl. Wissenschaftsrat (2015b).

daten zum Zweck der Reproduktion und Weiternutzung für die psychologische Forschung sowie die Präregistrierung zur Trennung von explorativer und theorieprüfender Forschung zielen (vgl. dazu auch B.II.4). Der Wissenschaftsrat fordert die Förderorganisationen auf, diesbezügliche Maßnahmen zu unterstützen. |¹³⁰ Diese Forderung gilt auch für die Verlage und Herausgeber von Zeitschriften, die durch eine entsprechende Publikationspolitik auf eine Umsetzung der genannten Maßnahmen hinwirken können.

Angesichts der spezifischen Strukturen in der Psychologie verweist der Wissenschaftsrat in diesem Zusammenhang zudem noch einmal auf die Empfehlung zu einer **stärker kooperativ angelegten Forschung** auf nationaler wie internationaler Ebene (vgl. B.II). Angesichts der Herausforderungen durch den Gegenstand psychologischer Forschung ist es dem Wissenschaftsrat ferner wichtig, eine **weitere konstruktive theoretische und methodische Auseinandersetzung der Psychologinnen und Psychologen mit diesem Gegenstand** anzunehmen: Die Kontextabhängigkeit psychologischer Prozesse und die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Generalisierbarkeit müssen weiter erforscht werden. In diesem Zusammenhang empfiehlt der Wissenschaftsrat auch, Projekten vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken, welche eine Rückmeldung aus der Anwendung beinhalten, wie zum Beispiel der Wirksamkeitsforschung in der Psychotherapie.

II.4 Forschungsinfrastrukturen

Der Wissenschaftsrat hat beobachtet, dass die Psychologie im Vergleich zu anderen Sozialwissenschaften bislang kaum Strategien für die Entwicklung und Nutzung von Forschungsinfrastrukturen verfolgt, auch wenn die Auseinandersetzung mit der sogenannten Replikationskrise die psychologische Fachgemeinschaft vermehrt zur Beschäftigung mit diesem Thema im Rahmen von Qualitätssicherung angeregt hat und hier erste Erfolge bereits zu verzeichnen sind. |¹³¹

Der Wissenschaftsrat empfiehlt der psychologischen Fachgemeinschaft deshalb, sich im Rahmen der Bemühungen um Profilierung und Vernetzung mit **Notwendigkeiten und Möglichkeiten von Forschungsinfrastrukturen für die**

|¹³⁰ Vgl. auch Deutsche Forschungsgemeinschaft (2017).

|¹³¹ Die Notwendigkeit zur Präregistrierung und Archivierung von Daten wird wahrgenommen und entsprechende Angebote werden anders angenommen als in der Vergangenheit. Exemplarisch für eine Reihe von *Open Science*-Initiativen, die in Folge der Auseinandersetzung mit der Replikationskrise unter maßgeblicher Beteiligung von Psychologinnen und Psychologen entstanden sind, sei hier das *Center for Open Science* (COS) genannt. Vgl. *Center for Open Science* (<https://cos.io/>, zuletzt abgerufen am 07.11.2017) sowie *Open Science Framework* (<https://osf.io/>, zuletzt abgerufen am 07.11.2017).

psychologische Forschung auseinanderzusetzen. Ein Impuls dazu war 2014 mit der Anregung eines Online-Labors für die Psychologie gegeben worden. |¹³² Die Debatte ist für die gesamte Breite des Spektrums an Forschungsinfrastrukturen zu führen und muss insbesondere auch innovative Möglichkeiten in den Blick nehmen, wie zum Beispiel die Einrichtung von (interdisziplinären) Lernfabriken zur Simulation von aktuellen und zukünftigen Arbeitsumgebungen. |¹³³

Die Debatte muss ferner neben Fragen der Qualität auch ethische und moralische Fragen beinhalten, z. B. hinsichtlich eines Umganges mit kommerziellen Anbietern zur Rekrutierung von Studienteilnehmern wie *Amazon MTurk*. Die Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie kann wiederum einen Beitrag zur innerfachlichen Identitätsbildung darstellen und Psychologinnen bzw. Psychologen dabei unterstützen, vermehrt neue Wege jenseits der klassischen Einzelforschung zu gehen. Vorbildfunktion hinsichtlich einer möglichen Organisation des Diskurses kann beispielsweise das vom BMBF eingerichtete „Forum Gesundheitsforschung“ einnehmen, welches derzeit Konzepte u. a. zur koordinierten Weiterentwicklung von Forschungsinfrastrukturen in den Lebenswissenschaften erarbeitet; hilfreich sind zudem die Beiträge verschiedener wissenschaftspolitischer Akteure zu Forschungsinfrastrukturen, die auch die Psychologie betreffen. |¹³⁴

Der Wissenschaftsrat empfiehlt ferner die **stärkere Nutzung bestehender Forschungsinfrastrukturen durch Psychologinnen und Psychologen im interdisziplinären Kontext.** Dazu können längsschnittlich angelegte repräsentative Kohorten- und Panelstudien wie beispielsweise das SOEP und insbesondere dessen Innovationsstichprobe zählen, mit der Forscherinnen und Forscher die Möglichkeit haben, zu einer konkreten Forschungsfrage und unter Berücksichtigung spezifischer Erkenntnisinteressen Mikrodaten auf Haushaltsdaten zu er-

|¹³² Bruder et al. (2014); Abele-Brehm et al. (2014b).

|¹³³ Durch die Simulation von aktuellen und zukünftigen Arbeitsumgebungen in Lernfabriken können psychologische Voraussetzungen, Auswirkungen und Moderatoren neuer Arbeitstechnologien auf Einzelpersonen und Arbeitsteams systematisch (auch experimentell) untersucht sowie auch Anforderungen an Technologien aus psychologischer Sicht entwickelt werden. Lernfabriken werden zudem in der Lehre eingesetzt. Das Konzept kommt aus den Ingenieurwissenschaften; die Psychologie hat bislang nur vereinzelt Zugang über Kooperation, vgl. z. B. an der Universität Potsdam (<http://industrie40-live.de/>) oder an der Ruhr-Universität Bochum (<http://www.lps.ruhr-uni-bochum.de/lernfabrik/lmo>, beide zuletzt abgerufen am 10.10.2017). Vgl. auch das Netzwerk Innovativer Lernfabriken NIL (<http://www.esb-business-school.de/de/forschung/forschungsprojekte/nil-netzwerk-innovativer-lernfabriken/>, zuletzt abgerufen am 10.10.2017).

|¹³⁴ Vgl. <https://www.gesundheitsforschung-bmbf.de/de/forum-gesundheitsforschung-5787.php>, zuletzt abgerufen am 25.09.2017; Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina/acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (2016); Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (2017).

heben |¹³⁵ – aber auch Geräteinfrastrukturen etwa aus dem medizinischen Bereich (vgl. B.II.2.b) oder die erwähnten Lernfabriken aus den Ingenieurwissenschaften.

Um den Umgang mit Forschungsinfrastrukturen zukünftig auf eine andere Basis zu stellen und ein Bewusstsein für diesbezügliche Chancen und Grenzen zu schaffen, hält es der Wissenschaftsrat für notwendig, dass das **Thema Forschungsinfrastrukturen in anderem Maße als bisher auch in die Lehre integriert** wird. Auch bei der Bewertung von wissenschaftlichen Leistungen sollte der Aufbau und Betrieb von Forschungsinfrastrukturen höhere Aufmerksamkeit und Anerkennung erfahren.

II.5 Berufungspolitik

Um ein Fach zukunftsfähig aufzustellen, ist eine strategisch und konzeptionell inhaltlich wohl durchdachte Personalpolitik essenziell. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei auf die Berufungsverfahren zu legen. Verschiedene der bereits ausgeführten Empfehlungen finden auf diesem Feld konkrete Anwendung.

So sollte bei Berufungen in der Psychologie zukünftig das Forschungsprofil der Einrichtung eine zentrale Rolle spielen. Eine solche Berufungsstrategie entbindet nicht von den Verpflichtungen in der grundständigen Lehre (in deutlich größerer Breite gegenüber dem Forschungsprofil) und steht auch nicht im Widerspruch zu deren Erfordernissen, die von den Professorinnen und Professoren über ihre Forschungsinteressen hinaus abgedeckt werden können. Eine derartige **strategische Rekrutierungspraxis** ist ein wichtiges Element im Zusammenhang mit dem Prozess der Profilierung der psychologischen Institute.

Neben forschungsstrategischen und an der Forschungsleistung orientierten Aspekten sollten aus Sicht des Wissenschaftsrates bei Berufungsverfahren in der Psychologie **weitere Kriterien** mehr Gewicht erhalten. Dazu zählen etwa Leistungen im Bereich der Lehre, des Transfers, kooperativer Forschung und Erfahrungen mit Forschungsinfrastrukturen, aber auch das Verhalten in Bezug auf Methodik und Transparenz der Forschung sowie gegebenenfalls außerhochschulische Berufserfahrung. |¹³⁶ Die Einbeziehung dieser Kriterien in Berufungsverfahren dient aus Sicht des Wissenschaftsrates nicht zuletzt dem Ziel, einem entsprechenden Kulturwandel im Fach Vorschub zu leisten.

|¹³⁵ Vgl. https://www.diw.de/de/diw_01.c.390440.de/soep_is.html, zuletzt abgerufen am 20.09.2017.

|¹³⁶ Vgl. dazu auch Empfehlungen des Wissenschaftsrates, die allgemein für Berufungsverfahren aller Fächer gelten und beispielsweise auf transparente Verfahren, verbindliche Kriterien und die Berücksichtigung von Voraussetzungen unterschiedlicher Lebensphasen und Karrierestufen zielen (Wissenschaftsrat (2014), S. 49; Wissenschaftsrat (2012a), S. 26–28; Wissenschaftsrat (2011b), S. 38–42).

III.1 Profilierung

Die Studienlandschaft für den Studienbereich Psychologie hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert: Psychologie, einst ein klassischer universitärer Diplomstudiengang, wird nun an unterschiedlichen Hochschularten und von verschiedenen Trägern angeboten. Gleichzeitig hat sich in den vergangenen Jahren ein ganzer Sektor an Studiengängen mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen und mehr oder weniger großem Anteil an psychologischen Inhalten entwickelt (vgl. A.II.2.b). Insbesondere die privaten Fachhochschulen haben sich vor dem Hintergrund der hohen Nachfrage der Studieninteressierten hier einen Markt erschlossen.

Grundsätzlich begrüßt der Wissenschaftsrat die Diversifizierung des Studienangebotes: Sie entspricht der Nachfrage nach Psychologinnen und Psychologen in verschiedensten Bereichen des Arbeitsmarktes. Zudem führt sie zu einer höheren Perspektivenvielfalt und diskursiven Bereicherung des Faches und dient so dazu, das Fach für neue Herausforderungen zu öffnen. Der Wissenschaftsrat warnt davor, diese Entwicklung als Bedrohung wahrzunehmen und die Bedeutung der institutionellen Klammer, welche die „klassische“ Psychologie an den Universitäten verbindet, für die Einheit der Psychologie als epistemischer Gemeinschaft zu überschätzen.

Dennoch birgt die Entwicklung große Herausforderungen. Hier ist es dem Wissenschaftsrat wichtig, zuvorderst auf die grundsätzlichen Aufgaben **aller** Hochschulen zu verweisen, wie sie 2015 in den Empfehlungen zum Verhältnis von Hochschulbildung und Arbeitsmarkt formuliert wurden: „Ein Hochschulstudium soll die Studierenden befähigen, komplexe berufliche Tätigkeiten auszuüben und ihre individuellen (Weiter-)Bildungs- und Erwerbsbiographien erfolgreich zu gestalten. Den Hochschulen fällt dabei die Aufgabe zu, „die drei zentralen Dimensionen akademischer Bildung – (Fach-)Wissenschaft, Persönlichkeitsbildung und Arbeitsmarktvorbereitung – jeweils angemessen zu berücksichtigen“. |¹³⁷ Dieser Aufgabe müssen sich auch alle Anbieter eines Psychologiestudiums stellen. Die Gewichtung und Ausgestaltung der Dimensionen kann durchaus von verschiedenen Anbietern unterschiedlich erfüllt werden, dies sollte im Sinne der Transparenz für Studieninteressentinnen und -interessenten wie Arbeitgeberinnen und -geber jedoch erkennbar sein.

| ¹³⁷ Wissenschaftsrat (2015a), S. 7.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt der Wissenschaftsrat, auch künftig das **psychologische Studienangebot an Universitäten im Bachelorbereich fachlich breit** in Gestalt eines allgemeinen Bachelors „Psychologie“ anzulegen, wie es der aktuellen Praxis weitgehend entspricht. Eine breite Grundausbildung ist seit Langem ein Merkmal der universitären Psychologie und sollte dies auch in Zukunft sein. Dies erscheint angezeigt, da das Angebot der Universitäten primär von der Psychologie als Wissenschaft her zu verstehen ist und neben unterschiedlichen beruflichen Ausgängen auch die Reproduktion des wissenschaftlichen Nachwuchses im Auge behalten muss. Gleichzeitig eröffnet dieses Modell den Studierenden die Möglichkeit, im Bachelorstudium die Breite der Psychologie kennenzulernen, um sich vor dem Hintergrund erster Studienerfahrungen für eine Spezialisierungsmöglichkeit entscheiden zu können. Eine frühe Festlegung auf eine Fachrichtung oder spezialisierte Profession wird damit vermieden.

Trotz dieser Anlage eines breiten Bachelors sollten **Wahlmöglichkeiten** im Studienverlauf dieses Bachelors Raum zur Klärung von Interessen und Fähigkeiten sowie Entscheidungshilfe für ein passendes Masterstudium bieten. Denkbar ist beispielsweise eine stärkere Spezialisierung über Wahlpflichtangebote im dritten Studienjahr. Der Wissenschaftsrat erachtet es zudem als sinnvoll, dass im breit angelegten Bachelorstudium der Psychologie an den Universitäten der Anwendungsbezug von Beginn an eine Rolle spielt und im Sinne einer schrittweisen **vertikalen Integration** im Studienverlauf zunimmt. Die Psychotherapie ist dabei als ein möglicher Anwendungsschwerpunkt zu verstehen (vgl. dazu gesondert B.IV). Insgesamt kann es je nach Standort unterschiedliche Schwerpunkte und Wahlmöglichkeiten für die Studierenden geben. Eine Orientierung des Angebotes am Forschungsprofil der Einrichtung ist wünschenswert, um eine Rückkoppelung der Lehre an jenes zu ermöglichen.

Bezüglich der **Masterstudiengänge** der Psychologie begrüßt der Wissenschaftsrat dezidiert eine **Spezialisierung**. Dies entspricht der Vielfalt des Faches wie den unterschiedlichen Bedarfen des Arbeitsmarktes. Dabei kann das Profil eines Masters sowohl berufsfeldorientiert als auch forschungsorientiert sein. Wiederrum sollte sich das Angebot am Forschungsprofil der Einrichtung orientieren. Auch ein Master in Klinischer Psychologie und Psychotherapie sollte nur dann eingerichtet werden, wenn ein entsprechender Schwerpunkt vorhanden und der Zugang zur klinischen Patientenversorgung sichergestellt ist.

Im Besonderen befürwortet der Wissenschaftsrat in diesem Zusammenhang die Möglichkeiten, durch entsprechende Konzepte für Masterstudiengänge Interdisziplinarität auch auf der Ebene der Lehre zu leben, indem Kooperationen in der Forschung gespiegelt werden. Eine solche Entwicklung lässt sich bereits im forschungsintensiven Bereich der Neurowissenschaften beobachten. Interdisziplinäre Angebote beispielsweise gemeinsam mit den Ingenieurwissenschaften

und der Informatik, aber auch den Rechts- sowie den Politikwissenschaften sollten hingegen weiter ausgebaut werden, um den psychologischen Nachwuchs für die Aufgaben der Zukunft zu rüsten (vgl. B.VI). Dieser wird nicht allein für die akademische Forschung in diesem Feld gesucht, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt. Die psychologischen Institute werden ermutigt, in der Konzeption und Durchführung solcher Angebote eine führende Rolle zu übernehmen.

Hinsichtlich der **Fachhochschulen** ist neben dem Lehrprimat der Anwendungsbezug als deren konstitutives Merkmal zu verstehen. Ausdruck findet er u. a. in obligatorischen Praxisphasen, die in das Studium integriert sind, in stark praxisorientierten Lehrveranstaltungen sowie in einer Personalrekrutierung, die auf mehrjährige qualifizierte Praxiserfahrung der Lehrenden achtet. |¹³⁸ Durch diese besondere Nähe zur Praxis können Fachhochschulen auch besonders stark und schnell auf Veränderungen der Arbeitswelt reagieren. |¹³⁹

Vor diesem Hintergrund tritt der Wissenschaftsrat dafür ein, die Besonderheiten der Fachhochschulen auch in der dort stattfindenden psychologischen Ausbildung zum Ausdruck zu bringen, und fordert die Fachhochschulen dazu auf, die ihnen eigenen Vorzüge hier um- und einzusetzen. Dies gelingt bereits vielfach auf der Ebene individuellerer Möglichkeiten der Organisation des Studiums hinsichtlich der Bedarfe an Zeitregimen jenseits des klassischen Modelles (Fern- und Teilzeitstudium), ist aber auf der inhaltlichen Ebene noch ausbaufähig.

Der Wissenschaftsrat empfiehlt den **Fachhochschulen** daher, ihr **spezifisches, anwendungsorientiertes Profil der Psychologie** zu pflegen beziehungsweise, wo nicht vorhanden, ein solches Profil zu entwickeln, das sich am gesellschaftlichen Bedarf orientiert und entsprechende praktische Bezüge beinhaltet. Dies impliziert, die psychologischen Studienangebote bereits vom Bachelorstudium an so zu konzipieren, dass sie von bestimmten **Handlungsfeldern** her gedacht sind und auf wissenschaftlicher Basis konkret auf diese vorbereiten. Dies ist bereits in der Bezeichnung deutlich zu machen. Geeignete Felder, in denen sich auch aktuell bereits derlei Angebote bewährt haben, können vor allem die Wirtschafts- und die Gesundheitspsychologie sein, aber auch andere Bereiche wie etwa die Medien-, die Umwelt- oder die Ingenieurspsychologie könnten hier ausgebaut bzw. neu erschlossen werden.

Ungeachtet der Spezialisierung von Studienangeboten an Fachhochschulen wie im Rahmen von universitären Masterstudiengängen gilt es, die Mehrfachabschlussfähigkeit aller Studienabschlüsse – einerseits an Forschung und wissen-

|¹³⁸ Vgl. Wissenschaftsrat (2016a), insbesondere S. 20 f.

|¹³⁹ Wissenschaftsrat (2015a), S. 45.

schaftliche Weiterbildung und andererseits an Tätigkeiten auf außerwissenschaftlichen Arbeitsmärkten – sicherzustellen. |¹⁴⁰

III.2 Anschlussfähigkeit und Kooperation

Ungeachtet der Profilierung ist es unabdingbar, die **Anschlussfähigkeit** von Studiengängen zu gewährleisten. Der Wissenschaftsrat betont, dass Anschlussfähigkeit von Studiengängen über die Hochschultypen hinweg prinzipiell in beide Richtungen wünschenswert ist. Dies würde gelten für den Übergang aus einem spezialisierten Bachelorstudiengang an einer Fachhochschule zu einem universitären Masterstudiengang mit vergleichbarer Ausrichtung, bzw. umgekehrt von einem (allgemeinen) universitären Bachelor zu einem spezialisierten Fachhochschulstudiengang. Praktisch könnte dies im Falle des Überganges zwischen Studiengängen unterschiedlicher Ausrichtung zum Beispiel durch spezielle Unterstützungsangebote gefördert werden.

Darüber hinaus fordert der Wissenschaftsrat die Fachgemeinschaft dazu auf, vermehrt **Kooperationen** zwischen Hochschulen verschiedenen Typs einzugehen, um eine verbesserte Vernetzung und wechselseitige Akzeptanz zu erreichen. Kooperationsbeziehungen können beispielsweise gemeinsame Forschungsvorhaben, kooperative Promotionen und die Einrichtung von gemeinsamen Professuren betreffen – eine Institutionalisierung der verschiedenen Aktivitäten über Kooperationsplattformen legt der Wissenschaftsrat hier wie an anderer Stelle nahe. |¹⁴¹ In diesem Zusammenhang sind auch die Fachvereinigungen gefragt: Ihnen empfiehlt der Wissenschaftsrat eine inklusive Politik, aber auch eine angemessene Berücksichtigung und Wertschätzung der Rolle der Fachhochschulen bei einzelnen Themen, wie sie insbesondere im Zusammenhang mit Fragen der Qualitätssicherung auftreten (vgl. B.III.5). Auf der anderen Seite obliegt es den Fachhochschulen, durch die Profilierung ihres Angebotes auch als Kooperationspartner an Stärke und Kontur zu gewinnen.

III.3 Ausbau

Im Zusammenhang mit der angestrebten Profilierung psychologischer Studiengänge an Fachhochschulen ist es eine besondere Aufgabe der bislang im gesamten Feld wenig präsenten staatlichen Fachhochschulen, über Marktinteressen hinaus gesellschaftliche Bedarfe zu identifizieren und entsprechende Angebote zu konzipieren. Ein Ausbau der zur Verfügung stehenden Studienplätze erscheint zudem insgesamt bedenkenswert vor dem Hintergrund der hohen Nach-

|¹⁴⁰ Wissenschaftsrat (2015a), S. 7.

|¹⁴¹ Vgl. Wissenschaftsrat (2016a).

frage bei den Studieninteressierten (vgl. A.II.1.a) und der sehr guten Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Angesichts von derzeit (Wintersemester 2015/2016) knapp 51 Tsd. Studierenden an den Universitäten und gut 19 Tsd. Studierenden an den Allgemeinen Fachhochschulen, darunter lediglich knapp 2 Tsd. an staatlichen Fachhochschulen, empfiehlt der Wissenschaftsrat den Ländern aus den genannten qualitativen und quantitativen Argumenten **zu prüfen, in welchem Umfang und mit welchen Profilen zusätzliche psychologische Studienplätze an staatlichen Hochschulen, insbesondere an staatlichen Fachhochschulen, geschaffen werden sollen.**

III.4 Weiterbildung

Im Bereich der **Weiterbildung** fordert der Wissenschaftsrat die psychologischen Institute auf, stärker als bisher Verantwortung zu übernehmen. Wie bereits festgestellt wurde (vgl. A.II.2.c), bedienen sie diesen Sektor nur sehr bedingt, während die Weiterbildung bei nichthochschulischen Trägern auf verschiedensten Niveau- und Qualitätsstufen Zulauf zu finden scheint. Der Wissenschaftsrat legt den Fachbereichen nahe, verschiedene Angebote, beispielsweise für weiterbildende Bachelor- oder Masterstudiengänge, Weiterbildungskurse oder -module, zu konzipieren, um lebenslanges Lernen in der Psychologie auf qualitativ hochwertigem Niveau zu ermöglichen. Im Ausbau berufsbegleitender Bachelorstudiengänge sieht der Wissenschaftsrat im Besonderen eine Chance für die Psychologie an Fachhochschulen, die mit einem anwendungsorientierten Profil attraktive Angebote für beruflich qualifizierte Erwerbstätige entwickeln könnten. |¹⁴² Die verschiedenen Angebote können beispielsweise auf Spezialisierungen innerhalb eines Berufsfeldes zielen, wie etwa im Bereich des Coachings, aber auch ganze Berufsfelder erschließen, wie etwa die Rechtspsychologie. Der Wissenschaftsrat begrüßt in diesem Zusammenhang die Entwicklung einer Ordnung für die Weiterbildung in Rechtspsychologie durch die Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen. |¹⁴³ Dieser Prozess kann Mustercharakter für die Erarbeitung von Standards für Weiterbildungen haben.

|¹⁴² Eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates befasst sich aktuell mit diesem Aspekt und den Formen hochschulischer Weiterbildung im Allgemeinen, die „Empfehlungen zu Ausbau und Gestaltung lebenslangen Lernens an Hochschulen“ sollen im Januar 2018 vorgelegt werden.

|¹⁴³ Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen (2016). Weitere Bestrebungen in dieser Richtung mit Blick auf den Bereich Arbeitsschutz und betriebliche Gesundheitsförderung sind in Planung, vgl. Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2017b), S. 45.

Eine zentrale Aufgabe für die Psychologie sieht der Wissenschaftsrat aktuell darin, hinsichtlich des Studienangebotes Transparenz zu gewährleisten und Qualität zu sichern.

Ein wichtiges Instrument zu diesem Zweck stellt die Entwicklung von **Lehrprofilen** dar: Während aktuell in der Psychologie nicht einmal für alle angebotenen Studiengänge Modulhandbücher frei zugänglich sind, gehen Lehrprofile über deren oft technischen Duktus noch hinaus und erfüllen den Zweck, die bislang fehlende praktische Orientierungshilfe zu leisten. Sie sollen „die Bildungsziele eines Studiengangs sowie die angestrebten Kompetenzprofile und fachabhängigen Niveaus der Absolventinnen und Absolventen für Studierende und Lehrende, für Studieninteressierte und potenzielle Arbeitgeber transparent machen, insbesondere aber für die Studierenden und Lehrenden verbindlich sein“. |¹⁴⁴ Damit können Lehrprofile auch zur Klärung der Typendifferenz im Bereich Lehre zwischen Universitäten und Fachhochschulen beitragen.

Mit dem Ziel der Qualitätssicherung hat die DGPs in jüngster Zeit viel Energie in die Entwicklung eines **Qualitätssiegels** für psychologische Bachelorstudiengänge an deutschsprachigen Hochschulen investiert, das seit Ende 2016 beantragt werden kann. Dieses Siegel „soll die Qualität psychologischer Bachelorstudiengänge nachhaltig sichern“, „normative Standards in Bezug auf Struktur und Inhalt eines psychologischen Studiengangs, aber auch in Bezug auf die hierfür notwendige institutionelle Ausstattung und Infrastruktur setzen“, „die Transparenz für Studierende und Studieninteressierte erhöhen“ sowie „die Arbeit der Akkreditierungsagenturen und -kommissionen erleichtern“. |¹⁴⁵ Der Kriterienkatalog für die Vergabe des Siegels fragt zum einen, ob sich der Studiengang an den Empfehlungen der DGPs aus dem Jahre 2014 orientiert, zum anderen, inwiefern die Vergabe eines akademischen Abschlusses „Bachelor of Science“ vor dem Hintergrund einer forschungsorientierten Ausbildung und einer forschungsförderlichen Sach- und Personalausstattung vor Ort gerechtfertigt ist. |¹⁴⁶

Anstrengungen zur Qualitätssicherung mit transparenten Kriterien sind aus Sicht des Wissenschaftsrates grundsätzlich zu begrüßen. Wenn Siegel vergeben werden, müssen diese aber aus Sicht des Wissenschaftsrates auch Möglichkeiten zur Differenzierung, konkret insbesondere zur Berücksichtigung von Spezifika psychologischer Studiengänge an Fachhochschulen, bieten.

|¹⁴⁴ Wissenschaftsrat (2017), S. 17.

|¹⁴⁵ Antoni, C. (2017).

|¹⁴⁶ TransMIT-Zentrum für wissenschaftlich-psychologische Dienstleistungen (DGPs) (o. J.).

Eine weitere Herausforderung, die sich aus der Ausdifferenzierung des Studienangebotes ergibt, liegt in der **Benennung der Studiengänge**. Momentan lassen sich aus der Benennung nur sehr bedingt Rückschlüsse auf die bereits vorausgesetzten psychologischen Grundlagen und den Anteil an psychologischen Inhalten im Studium ziehen. Transparenz ist hier sowohl für Studieninteressierte als auch in Hinblick auf den Arbeitsmarkt dringend geboten. Vor diesem Hintergrund hat die Kommission „Studium und Lehre“ der DGPs für die Psychologie zur besseren Orientierung und Erhöhung der Transparenz 2015 empfohlen, die Benennung der Masterstudiengänge nach einem dreiteiligen Schema zu vereinheitlichen. |¹⁴⁷ Der Wissenschaftsrat unterstützt diese Initiative und plädiert für eine Übertragung auch auf den Bachelorbereich. Er appelliert an die Hochschulen, für eine entsprechende Umsetzung zu sorgen.

Ein weiterer Bereich, in dem der Wissenschaftsrat ein höheres Maß an Transparenz für angemessen hält, liegt im **Übergang vom Bachelor zum Masterstudium**: Ein Überblick über Zugangsvoraussetzungen, Fristen und Entscheidungskriterien ist für Studierende nur schwer zu erlangen. Der Wissenschaftsrat fordert daher die Hochschulen auf, alle Informationen bezüglich der Vergabe der Masterstudienplätze den Studierenden gut zugänglich zu machen und auch ihre Absolventinnen und Absolventen mit detaillierten Informationen über die absolvierten Curricula auszustatten, um ihre Leistungen für Bewerbungsverfahren transparent zu machen. Langfristig könnte ein zentrales Portal zur Erfassung von Masterstudienangeboten die Transparenz weiter erhöhen. Hinsichtlich der Kriterien für die Bewerberauswahl ist zudem darauf zu achten, dass diese nicht zu spezifisch ausgestaltet werden und so externe Kandidaten systematisch benachteiligen. |¹⁴⁸

In diesem Zusammenhang ist auch die **Notengebung** zu thematisieren. Wie bereits festgestellt, erhielten 2015 gut 88 % der Bachelorabsolvierenden und knapp 98 % der Masterabsolvierenden im Studienbereich Psychologie mindestens die Gesamtnote „gut“ (vgl. A.II.1.c). Dieser Trend zu guten und sehr guten Noten hält bereits seit längerer Zeit an und ist auch kein spezifisches Problem der Psychologie, wie der Wissenschaftsrat bereits 2012 festgestellt hat. |¹⁴⁹ Generell verringert die geringe Differenzierung in der Notenvergabe den Wert des Abschlusses und verzerrt den Wettbewerb. Dies ist für den Arbeitsmarkt von Bedeutung, aber auch für Absolventinnen und Absolventen, die ein Masterstudium beginnen wollen, da dann die Prüfungsnote des Bachelorabschlusses in

|¹⁴⁷ Abele-Brehm et al. (2015).

|¹⁴⁸ Vgl. Wissenschaftsrat (2012c), S. 13.

|¹⁴⁹ Ebd., insbes. S. 58 und 102. Auch in der Presse findet das Thema jüngst Beachtung, vgl. Ehrmann (2017).

der Regel ein zentrales Zulassungskriterium ist, und für Hochschulen, die geeignete Bewerberinnen und Bewerber auswählen wollen. |¹⁵⁰ Der Wissenschaftsrat fordert daher auch dezidiert die psychologische Fachgemeinschaft auf, „in einen intensiven Dialog über die Bewertungsmaßstäbe ihrer Disziplin zu treten und mit einer an gemeinsamen Kriterien orientierten und zugleich die Notenskala sinnvoll ausschöpfenden Notenvergabe eine weitgehende Vergleichbarkeit von Bachelorabschlussnoten zu ermöglichen.“ |¹⁵¹

B.IV PSYCHOTHERAPIE

Angesichts der aktuellen Debatte zur Reform der Psychotherapieausbildung hat sich auch der Wissenschaftsrat im Rahmen seiner Befassung mit den Perspektiven der Psychologie intensiv mit diesem Thema beschäftigt. Er begrüßt ausdrücklich, dass die **Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten möglichst weitgehend in den akademischen Raum geholt** und künftig nicht mehr postgradual absolviert werden soll, sondern – analog zur Mediziner Ausbildung – in Gestalt eines Studiums, an das sich eine fachkundliche Weiterbildung anschließt. Insbesondere durch die engere Verzahnung von Lehre und Praxis mit der Forschung können die wissenschaftliche Fundierung der Psychotherapie befördert und ein Qualitätssprung erreicht werden. Der Wissenschaftsrat priorisiert ein im Folgenden dargestelltes Modell (vgl. B.IV.1), sieht aber auch die Notwendigkeit, Modellvarianten systematisch zu erproben und konsequent zu evaluieren (vgl. B.IV.1.b).

Er betont, dass eine Umstellung des Systems der Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten mit zusätzlichen **Kosten** verbunden sein wird. Er bittet den Bund und die Länder in ihren Verantwortungsbereichen zu prüfen, wie diese Kosten getragen werden sollen, um sicherzustellen, dass die Reform weder zulasten der akademischen Psychologie noch der Qualität der Psychotherapieausbildung geht und langfristig Strukturen geschaffen werden, um deren Akademisierung zum Erfolg werden zu lassen.

|¹⁵⁰ Diese zusätzliche Bedeutung der Bachelornote beeinflusst wiederum die Benotungspraxis. Hochschulen unterliegen dem Anreiz, ihren eigenen Absolventinnen und Absolventen über gute Prüfungsnoten bildungsbiographische Vorteile zu verschaffen und ihnen den Zugang zu Masterprogrammen zu erleichtern.

|¹⁵¹ Wissenschaftsrat (2012c), S. 12.

Der Wissenschaftsrat erachtet es als sinnvoll, dass ein zur Approbation als Psychologische Psychotherapeutin bzw. als Psychologischer Psychotherapeut führende Studium **altersgruppenbreit und verfahrenübergreifend** durchgeführt wird und eine Spezialisierung mit Blick auf ein Verfahren und eine Altersgruppe erst in der Weiterbildung erfolgt. So wird für alle Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten gleichermaßen ein breites Fundament gelegt. Gleichwohl ist eine Schwerpunktsetzung im Masterstudium denkbar. Bei der Umsetzung der Reform ist in diesem Zusammenhang allerdings den Konsequenzen einer verfahrens- und altersgruppenübergreifenden Ausbildung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Eine breite wissenschaftliche Weiterentwicklung verschiedener (auch innovativer) Behandlungsansätze und Psychotherapieverfahren, eine Abdeckung der Breite der Indikationsgebiete (psychische Störungen, psychosomatische und verhaltensmedizinische Ansätze, klinische Neuropsychologie) sowie eine Kompetenzvermittlung für alle Altersbereiche wird besondere Anstrengungen nach sich ziehen müssen, langfristig entsprechende Ausbildungsstrukturen zu schaffen. Dies impliziert auch die Notwendigkeit zur Einrichtung zusätzlicher Stellen.

Der Wissenschaftsrat stellt ferner klar, dass die **Psychologie eine besondere Verantwortung** gegenüber Berufsinteressentinnen und -interessenten wie gegenüber der Gesellschaft in Hinblick auf die Psychotherapie hat. Die Psychologie wird nicht umsonst als „Mutterwissenschaft“ der Psychotherapie bezeichnet (vgl. A.VI.1). Eine fundierte wissenschaftliche Ausbildung zum Psychotherapeuten bzw. zur Psychotherapeutin muss daher umfangreiche Inhalte aus der akademischen Psychologie umfassen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es dem Wissenschaftsrat angeraten, die Psychotherapieausbildung im Regelfall während des ersten Studienabschnittes **in ein allgemeines Psychologiestudium zu integrieren**. Dies ist möglich, indem die Psychotherapie als ein Anwendungsfach der Psychologie verstanden wird. |¹⁵²

Der Wissenschaftsrat priorisiert daher ein Modell, in dessen Rahmen Studierende zunächst ein gemeinsames Bachelorstudium der Psychologie mit gewichtigen Anteilen an psychotherapeutischen Inhalten, welche über eine Approbationsordnung festzulegen wären, absolvieren. Wie in allen psychologischen

|¹⁵² Vgl. in diesem Sinne auch das Statement der *European Federation of Psychologists' Associations* EFPA von Juli 2017: „*Psychotherapy is an area of applied psychology that is practised by the profession of psychologists.*“ (EFPA Statement on psychologists practicing Psychotherapy, Amsterdam 16.07.2017. <http://www.efpa.eu/news/efpa-statement-on-psychologists-practicing-psychotherapy-july-2017>, zuletzt abgerufen am 18.09.2017).

Bachelorstudiengängen (vgl. B.III.1) muss der Anwendungsbezug von Beginn an eine Rolle spielen und im Sinne einer schrittweisen **vertikalen Integration** im Studienverlauf zunehmen, wobei die Psychotherapie einer von mehreren Anwendungsschwerpunkten sein sollte. So wäre die umfassende Vermittlung von Grundlagen der Psychologie ebenso gewährleistet wie die wissenschaftliche Verankerung der Psychotherapie in der Psychologie. Gleichzeitig würde auch für Interessierte am Beruf der Psychologischen Psychotherapeutin bzw. des Psychologischen Psychotherapeuten eine frühe Festlegung auf diese Profession vermieden.

Festigt sich ein solcher Berufswunsch während des Bachelorstudiums Psychologie, bestünde eine Möglichkeit der Fortführung des Studiums darin, im Anschluss ein **Masterstudium „Klinische Psychologie und Psychotherapie“** zu absolvieren. Auch der Master bliebe ungeachtet der klaren Spezialisierung eng mit der Psychologie verbunden und würde zudem das Modell der vertikalen Integration von klinischen Inhalten fortführen, das im Bachelor begonnen wurde.

Neben den Möglichkeiten zur Wahrnehmung der besonderen Verantwortung der Psychologie für die Psychotherapie und zur Erweiterung der Perspektiven für die Studierenden überzeugt ein solches Modell aus Sicht des Wissenschaftsrates auch in Hinblick auf die **Zukunft des Faches Psychologie**. Es geht grundsätzlich von der gleichberechtigten Bedeutung aller Teilbereiche der Psychologie aus, vermeidet eine einseitige Sonderbehandlung der Psychotherapie und beugt einer Zersplitterung des Faches vor. So sichert es letztlich die Einheit der Psychologie, die es im Sinne einer umfassenden Erforschung des menschlichen Erlebens und Verhaltens sowie der Vermittlung des diesbezüglichen Wissens zu erhalten gilt. Durch diese integrative Lösung dürfen den anderen Teildisziplinen neben der Klinischen Psychologie in Hinblick auf die Verteilung von Ressourcen und finanziellen Mitteln keine Nachteile entstehen.

IV.1.a Besondere Herausforderungen

Der Wissenschaftsrat hält eine Reform der Psychotherapieausbildung im beschriebenen Sinne für geboten, sieht aber auch einige große Herausforderungen, die bei der Umsetzung zu bewältigen sein werden. So nimmt er ein **Spannungsverhältnis zwischen Berufsfeldorientierung und Forschungsorientierung** hinsichtlich des künftigen Studiums wahr. In dieser Spannung darf das neue Modell auf der einen Seite nicht zulasten der wissenschaftlichen Qualität gehen: Wissenschaftliche Kompetenzen sind unerlässlich für das Verstehen, Bewerten und Anwenden wissenschaftlicher Konzepte, Methoden und Befunde in der Praxis künftiger psychologischer Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung in der Forschung. Auf der anderen Seite bedarf es in Hinblick auf die Versorgung bereits umfangreicher praktischer Erfahrungen und Kompetenzen, wenn die Erteilung einer

Approbation als Befugnis zur selbständigen und eigenverantwortlichen Ausübung von Heilkunde gerechtfertigt sein soll. Daher gilt es aus Sicht des Wissenschaftsrates, dem Ziel einer hinreichenden Vermittlung sowohl wissenschaftlicher als auch praktischer Kompetenzen im Rahmen der Reform höchste Priorität beizumessen.

Vor diesem Hintergrund befürwortet der Wissenschaftsrat Pläne, praktische Handlungskompetenzen künftiger Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten zusätzlich zu den Hochschulprüfungen zur Erlangung des Bachelor- und Mastergrades zu prüfen sowie die Erteilung der Approbation nicht nur vom erfolgreichen Abschluss des Studiums, sondern zusätzlich vom Bestehen dieser Prüfung abhängig zu machen. Der Wissenschaftsrat betrachtet dies als wirkungsvolles Mittel der Qualitätssicherung in Hinblick auf die praktischen Kompetenzen der Absolventinnen und Absolventen mit Wirkung in die Hochschulen hinein.

Im Zusammenhang mit einer Frage nach der hinreichenden Vermittlung praktischer Kompetenzen vor Erteilung der Approbation hat sich der Wissenschaftsrat zudem mit der Möglichkeit der Verlängerung der Ausbildungszeit bis zur Erteilung der Approbation um ein **Praktisches Jahr** befasst. Würde dieses – analog zum Medizinstudium – in das Studium integriert, läge gleichzeitig auch die praktische Ausbildung zu einem gewichtigen Teil in der Verantwortung der Hochschulen, zudem würden Lehre und Forschung enger mit den Bereichen Weiterbildung und Berufspraxis verzahnt. Allerdings existieren mit den Strukturvorgaben der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK) für ein fünfjähriges Studium im Bachelor-Master-System Regelungen, welche einem sechsjährigen Studium prinzipiell entgegenstehen. Alternativ könnten nach dem Studium eine eingeschränkte Behandlungserlaubnis und eine Approbation erst nach Absolvierung eines postgradualen Praktischen Jahres vergeben werden. Bei einer solchen Verlagerung des Praktischen Jahres in die Zeit nach dem Studium wäre es zentral, vor dem Hintergrund der negativen Erfahrungen in der Medizin mit dem „Arzt im Praktikum“, die 2004 zu dessen Abschaffung führte, von vornherein auf eine klare und sinnvolle inhaltliche wie strukturelle Unterscheidbarkeit der beiden Teile postgradualer praktischer Aus- bzw. Weiterbildung zu achten, für eine qualifizierte Betreuung der Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten im Praktischen Jahr Sorge zu tragen und auch die Frage nach ihrer adäquaten Bezahlung mit einzubeziehen.

Auch über die Frage nach einer adäquaten Berücksichtigung von Wissenschaft und Praxis im Studium hinaus hebt der Wissenschaftsrat die besondere Verantwortung bei einem selbständig und eigenverantwortlich ausgeübten, evidenzbasierten Heilberuf hervor, den es im Sinne einer optimalen Versorgung besonders zu schützen gilt. So erachtet es der Wissenschaftsrat zur Sicherung der

Qualität der Psychotherapieausbildung als unerlässlich, die Möglichkeit, ein zur Approbation als Psychologische Psychotherapeutin bzw. als Psychologischer Psychotherapeut führendes Studium anzubieten, an notwendige **Anforderungen** zu knüpfen. Es wird als zwingend erforderlich erachtet, dass Hochschulen mit einem entsprechenden Angebot erstens **eigenständige aktive und höchsten methodischen Standards entsprechende Forschung** im Bereich der Psychotherapie und ihrer psychologischen Grundlagen betreiben. Zweitens bedarf es zur Vermittlung praxisbezogener Ausbildungsanteile wie auch zu Forschungszwecken einer eigenen **Hochschulambulanz** für Psychotherapie und Psychodagnostik oder eines anderen systematischen und qualitätsgesicherten Zugangs zur Patientenversorgung, gegebenenfalls durch die strukturierte Zusammenarbeit mit der Ambulanz einer anderen, nahegelegenen Hochschule. |¹⁵³ Auch darüber hinaus werden Kooperationen mit medizinischen Einrichtungen zur Durchführung der Praxisanteile des Studiums als sinnvoll erachtet.

IV.1.b Alternative Modelle und die Rolle der Medizin

Neben dem beschriebenen priorisierten Weg für ein zur Approbation als Psychologische Psychotherapeutin bzw. als Psychologischer Psychotherapeut führendes Studium empfiehlt der Wissenschaftsrat, auch **andere Varianten von Studienmodellen mit diesem Ziel zu erproben und systematisch zu evaluieren**. Zwar sollten künftig im Rahmen einer Approbationsordnung bundesweit einheitlich bestimmte Inhalte festgeschrieben werden, welche die zur Vorbereitung auf eine Approbation erforderlichen Kompetenzen vermitteln, zugleich aber auch Spielräume offen bleiben: Mit alternativen Studienmodellen könnten andere Schwerpunkte angeboten werden – etwa in Hinblick auf verschiedene (auch innovative) Behandlungsansätze, Behandlungsindikationen und Altersgruppen, insbesondere aber auch auf verschiedene psychotherapeutische Verfahren. Auch hinsichtlich der Art der Integration von Praxisanteilen in das Studium könnte es verschiedene Modelle geben. Die alternativen Modelle könnten sich dauerhaft als sinnvoll erweisen, aber auch lediglich für eine Erprobungsphase, innerhalb derer sich die Vor- und Nachteile aller Modelle zeigen werden. Sie sind grundsätzlich sowohl für das gesamte Studium als auch allein für den Masterbereich denkbar. Sie können aus der Psychologie selbst kommen, indem etwa psychologische Institute Konzepte für ein vom Studium der Psychologie unabhängiges grundständiges Psychotherapiestudium entwickeln. Der Wissenschaftsrat regt jedoch explizit an, dass auch die **Medizin** Verantwortung für die Ausbildung der künftigen Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psycho-

|¹⁵³ Rechtlich können Hochschulambulanzen aktuell nur an psychologischen Universitätsinstituten eingerichtet werden, vgl. Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (1988), § 117. Die Frage nach der Rolle der Hochschultypen wird im Rahmen der Vorbereitung des Gesetzgebungsverfahrens beraten.

therapeuten übernimmt. Eine Zusammenarbeit medizinischer Fakultäten mit psychologischen Instituten zur gemeinsamen Konzeption von Psychotherapiestudiengängen wird als sinnvoll und bereichernd erachtet. |¹⁵⁴ Dies kann durchaus im Kontext eines allgemeinen Trends zur Entwicklung fakultätsübergreifender Studiengänge mit der Psychologie gesehen werden, wie beispielsweise mit der Ingenieurpsychologie bereits realisiert.

Diese Anregung ist unabhängig davon zu verstehen, dass neben der psychologischen die **ärztliche Psychotherapie** fortbesteht, was sich auch in Zukunft in unterschiedlichen Berufsbezeichnungen niederschlagen sollte. Der Wissenschaftsrat plädiert daher dafür, weiterhin von Ärztlichen und von Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten zu sprechen, wobei die Bezeichnung „Ärztlicher Psychotherapeut“ bzw. „Ärztliche Psychotherapeutin“ ein Medizinstudium voraussetzt. Beide Formen von Psychotherapie können sich ergänzen und voneinander profitieren.

IV.2 Psychotherapeutische Weiterbildung

Der Wissenschaftsrat hebt das Potenzial, das die Psychologie an den Hochschulen angesichts ihrer wissenschaftlichen Fundierung für die Gestaltung der künftigen, zum Erwerb der Fachkunde führenden psychotherapeutischen Weiterbildung hat, hervor. Er ermuntert die psychologischen Institute daher – unbenommen des Regelungsrechtes der Kammern – sich an der inhaltlichen Ausgestaltung der Weiterbildung zu beteiligen. Die Notwendigkeit dazu zeigt sich auf verschiedenen Ebenen: Zum einen sieht der Wissenschaftsrat, dass die bisherige Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten an privaten Ausbildungsinstituten wenig Bezüge zu aktueller Forschung aufweist, zum anderen sind die Hürden für den wissenschaftlichen Nachwuchs, eine wissenschaftliche Karriere mit einer Psychotherapieausbildung zu kombinieren, aktuell sehr hoch. Durch ein Engagement der Hochschulen in der künftigen Weiterbildung, das den Einsatz für die bisherige Ausbildung übersteigt, soll diesen Desideraten begegnet werden.

So fordert der Wissenschaftsrat die Hochschulen zum einen dazu auf, Weiterbildungsangebote zu konzipieren, um die gesamte Psychotherapieausbildung einschließlich des Erwerbs der Fachkunde aus einer Hand anzubieten und so Forschung und Ausbildung besser zu verzahnen. Zum anderen empfiehlt der Wissenschaftsrat die Schaffung von Strukturen, um sich in der Weiterbildungs-

|¹⁵⁴ In diesem Zusammenhang stellt der Wissenschaftsrat angesichts von Überlegungen, auch Modellstudiengänge zuzulassen, die zur Verschreibung von Medikamenten qualifizieren, allerdings klar, dass dies mit Blick auf die Verantwortung für die Versorgung aus seiner Sicht im Rahmen des hier skizzierten Modelles und seiner Varianten nicht denkbar erscheint.

phase ohne Karrierenachteile gleichzeitig wissenschaftlich weiter qualifizieren zu können, wie sie unter dem Stichwort *scientist-practitioner*-Modell in der internationalen Klinischen Psychologie seit vielen Jahrzehnten diskutiert und teilweise auch erprobt werden. |¹⁵⁵ In Deutschland gehört dazu die Gleichstellung von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten in Weiterbildung mit Ärztinnen und Ärzten in Weiterbildung im Wissenschaftszeitvertragsgesetz, um längere Befristungsoptionen zu ermöglichen. Darüber hinaus sollte durch spezielle Fördermaßnahmen und Wege entsprechende Unterstützung angeboten werden. Dies ist möglich über die Einrichtung von speziellen Promotionsprogrammen, die Promotion und psychotherapeutische Weiterbildung verbinden. |¹⁵⁶ Der Wissenschaftsrat empfiehlt aber auch zu überprüfen, ob analog zum Konzept der *Clinician Scientists* in der Medizin auch in der Psychologie Strukturen geschaffen werden können, mit denen forschenden Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten ein strukturierter Weiterbildungs- und Qualifizierungsweg eröffnet werden kann. |¹⁵⁷

IV.3 Forschung zu Psychotherapie und psychischen Störungen

Psychische Störungen gelten aktuell als eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen; sie zählen zu den häufigsten Ursachen für Frühverrentung und Arbeitsunfähigkeit. |¹⁵⁸ Zwar sind vielversprechende Ansätze und eine „sich exponentiell beschleunigende wissenschaftliche Entwicklung hinsichtlich der Ursachenforschung zu psychischen Störungen wie auch der interventionellen und translationalen Forschung“ zu beobachten |¹⁵⁹, dennoch gibt es hier großes Entwicklungspotenzial, das vor allem vor dem Hintergrund der großen

|¹⁵⁵ Vgl. Schmelzer (2000), S. 614 f.

|¹⁵⁶ Ein Beispiel für einen Promotionsstudiengang mit dem Ziel, innerhalb von zehn Semestern den Abschluss einer Promotion und die Approbation zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten an einer entsprechenden staatlich anerkannten Ausbildungsinstitution zu ermöglichen, existiert mit dem Promotionsstudiengang „Klinische Psychologie, Neuropsychologie und Psychotherapie“ an der Universität Konstanz (vgl. <https://cms.uni-konstanz.de/psychologie/forschung/promotion/>, zuletzt abgerufen am 19.09.2017)

|¹⁵⁷ 2016 hat der Wissenschaftsrat die Einrichtung eines integrierten Forschungs- und Weiterbildungscurriculums für *Clinician Scientists* für fünf bis acht Prozent der Ärztinnen und Ärzte, die ihre Facharztweiterbildung an Universitätsklinikum absolvieren, empfohlen. So würden klare Karrierewege für Menschen, die wissenschaftliche und klinische Spezialkompetenzen verbinden wollen, geschaffen, was letztlich auch der Forschung zu Gute käme. In einem solchen Curriculum sind Forschungszeiten in signifikantem Umfang vertraglich sichergestellt; zentraler Bestandteil ist ein eigenes Forschungsprojekt. Der Wissenschaftsrat weist darauf hin, dass die Ausbildung als *Clinician Scientist* i. d. R. zur Verlängerung der gesamten Weiterbildungsphase führen wird (Wissenschaftsrat (2016b), insbes. S. 26–29).

|¹⁵⁸ Meyer-Lindenberg (2017), S. 75.

|¹⁵⁹ Wittchen/Rief (2015), S. 90.

Lücke, die nach wie vor zwischen Forschung und Anwendung klafft, zu sehen ist, aber auch angesichts einer Fokussierung der derzeitigen Forschung auf bestimmte Ansätze. |¹⁶⁰

Die Akademisierung der Psychotherapieausbildung muss aus Sicht des Wissenschaftsrates gleichzeitig als Chance zur notwendig erachteten **Weiterentwicklung der Psychotherapieforschung** genutzt werden. Langfristiges Ziel muss es sein, das Feld der Psychotherapieforschung und Forschung zu psychischen Störungen zu einer höheren wissenschaftlichen Reife zu führen. Dazu ist eine Förderung vonnöten, die nachhaltig angelegt ist. Aufgrund der großen gesellschaftlichen Relevanz dieses Forschungsbereiches und der besonderen Verantwortung öffentlicher Fördergeber für die Psychotherapieforschung angesichts deren Konkurrenz zur Industrie geförderten Pharmakotherapie legt der Wissenschaftsrat den Fördergebern nahe, sich in diesem Bereich zu engagieren. Die wissenschaftliche Fachgemeinschaft fordert er dazu auf, durch Anknüpfung an bestehende Projekte, wie etwa das Forschungsnetz Psychische Erkrankungen, und neue Anstrengungen die Forschung aktiv voranzutreiben.

Im Einzelnen sollen folgende Ansatzpunkte für eine Weiterentwicklung der Forschung zu Psychotherapie und psychischen Störungen benannt werden:

1 – Strukturen: Der Wissenschaftsrat rät zu einer stärkeren Interaktion mit der Praxis. In Zukunft sollte es beispielsweise in anderem Umfang als bisher möglich sein, Erkenntnisse der Grundlagenforschung und der Neurowissenschaften in die Konstruktion neuer Psychotherapien einzubauen und die klinische Praxis innovativer Therapien zu erproben. Umgekehrt sollten Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Praxis stärker in die Forschung einfließen. Hochschulambulanzen sind ein Ort, an dem Translation stattfinden kann, aber auch über die Hochschulen hinaus muss es vermehrt gemeinsame Anstrengungen verschiedener Akteure wie Hochschulen, Kliniken sowie Praktikerinnen und Praktikern geben. In diesem Zusammenhang wird auch eine stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit, u. a. mit der Verhaltensmedizin, Psychosomatik, Psychopathologie, den psychologischen Grundlagenfächern, der Soziologie und Anthropologie sowie der Statistik, als gewinnbringend angesehen.

2 – Forschungsmethoden: Von Bedeutung erscheint eine Erweiterung des Methodenrepertoires, beispielsweise im Sinne der Entwicklung und Überprüfung von Methoden, die sich an psychologischen und psychobiologischen Mechanismen orientieren, oder der Einbeziehung von naturalistischen Designs. Quantita-

|¹⁶⁰ Vgl. hierzu und zu den im Folgenden genannten Ansatzpunkten zur Weiterentwicklung der Forschung ebd.; Flor (2015); Strauß/Castonguay/Barber (2015); Kazdin (2011); Goldfried (2016).

tive und qualitative Forschungsstrategien sollten im Sinne eines *mixed-methods*-Ansatzes stärker miteinander verzahnt werden.

3 – **Inhalte:** Eine stärkere Berücksichtigung der Individualität sowie soziokultureller Faktoren, von transdiagnostischen Interventionen, welche der hohen Komorbidität Rechnung tragen, sowie von integrativen Interventionen, die mehrere Therapieverfahren kombinieren, erscheint wünschenswert. Auch liegen Perspektiven für zukünftige Forschungsaktivitäten im Bereich der vergleichenden Wirkungsforschung, wenn beispielsweise Kurzzeit- und Langzeittherapien oder unterschiedliche Stundenfrequenzen einander gegenüber gestellt werden. Ferner besteht zusätzlicher Bedarf im Bereich der Versorgungsforschung, der Präventionsforschung und der Auseinandersetzung mit psychotherapeutischen Interventionen im Online-Bereich. Schließlich sollten die (auch negativen) Auswirkungen von Psychotherapie und die historische Einordnung von Psychotherapieforschung von der Forschung aufgenommen werden.

4 – **Begleitforschung:** Im Zuge einer Professionalisierung der Psychotherapieausbildung erscheint Begleitforschung im Sinne einer Qualitätssicherung und -steigerung angeraten. Diese kann beispielsweise international vergleichende Forschung zu Ausbildungen oder die Entwicklung verfahrenübergreifender Ausbildungen betreffen.

IV.4 Begleitförderung zur Reform der Psychotherapieausbildung

Der Wissenschaftsrat sieht im Kontext der Reform der Psychotherapieausbildung verschiedene Bereiche, die einer besonderen begleitenden Förderung bedürfen.

1 – **Psychotherapieforschung:** Die Akademisierung der Psychotherapieausbildung muss aus Sicht des Wissenschaftsrates gleichzeitig als Chance zur notwendig erachtenden Weiterentwicklung der Psychotherapieforschung genutzt werden (vgl. B.IV.3).

2 – **Entwicklung alternativer Studienangebote:** Die Entwicklung alternativer Studienangebote wie geschildert wird als Bereicherung angesehen. Um sie trotz des organisatorischen Mehraufwandes, etwa bei Beteiligung sowohl eines psychologischen Institutes als auch einer medizinischen Fakultät, attraktiv zu machen, ist eine besondere Förderung einzuplanen.

3 – **Nachwuchsförderung:** Die Hereinnahme von Teilen der bisherigen postgradualen Ausbildung in den akademischen Raum erfordert einen differenzierten Aufbau von wissenschaftlichem Nachwuchs im Fachgebiet Klinische Psychologie, um der neuen Aufgabe einer altersgruppen- und verfahrenübergreifenden Qualifizierung von künftigen Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten gerecht werden zu können. Es gilt, die Vielfalt an Behandlungsansätzen, Behandlungsindikationen und betroffenen Altersgruppen auch in der

akademischen Psychologie abzubilden. Ferner müssen Anreize zur Schaffung von Strukturen gegeben werden, um sich in der Weiterbildungsphase ohne Karrierenachteile gleichzeitig wissenschaftlich weiterqualifizieren zu können (vgl. B.IV.2).

4 – Ausbau und Vernetzung der Hochschulambulanzen: Hochschulambulanzen sind zur Bewältigung der praktischen Anteile in einem Studium, das zur Approbation als Psychologische Psychotherapeutin bzw. als Psychologischer Psychotherapeut führt, erforderlich. Durch den Ausbau sowie gezielte Maßnahmen der Vernetzung und der Standardisierung, wie sie in jüngster Zeit angestoßen wurden, kann zudem der Nutzen der Hochschulambulanzen für die patientenorientierte Forschung gesteigert werden. Zu gewährleisten ist u. a. die standardisierte Erhebung phänotypischer Daten, das heißt die strukturierte Erfassung von morphologischen und physiologischen Patientenmerkmalen, die eine Grundlage für die klinische Forschung bilden. |¹⁶¹

IV.5 Diversität in der Psychotherapie

Angesichts des hohen und weiter ansteigenden Anteils an Psychologischen Psychotherapeutinnen unter den Kammerangehörigen – bei den unter 35-Jährigen liegt er bereits bei fast 91 % (vgl. A.VI.4) – ist es dem Wissenschaftsrat ein Anliegen, für mehr Diversität in der Psychotherapie einzutreten. Studien belegen, dass Psychotherapeuten methodisch anders vorgehen als ihre Kolleginnen. |¹⁶² Auch gibt es Vermutungen, dass sich manche männlichen Patienten – bislang gegenüber den weiblichen Patienten deutlich unterrepräsentiert hinsichtlich der Inanspruchnahme psychotherapeutischer Leistungen, aber mit steigender Tendenz an Angeboten interessiert – eher von männlichen Therapeuten angesprochen fühlen. |¹⁶³ Auch über die psychotherapiespezifischen Aspekte hinaus gilt es, das spezifische Potenzial von Männern für die psychologischen Berufe zu nutzen.

Vor diesem Hintergrund ermutigt der Wissenschaftsrat die psychologischen Institute, für das Studium der Psychologie sowie in Zukunft für die Studiengänge, die zur Approbation psychologischer Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten führen werden, vermehrt auch um männliche Studierende zu werben, zum Beispiel in Form eines „Boys Day“. |¹⁶⁴ Darüber hinaus sollte das Thema Diversität in der Psychotherapie in einem breiteren Sinne, nicht nur mit Blick

|¹⁶¹ Vgl. Hoyer et al. (2015).

|¹⁶² Staczan/Schmuecker/Koehler et al. (2017).

|¹⁶³ Vgl. Dormmann/Elsner/Kirin et al. (2014) mit weiteren Literaturangaben.

|¹⁶⁴ Ebd.

auf Fragen einer gendergerechten, sondern auch einer kultursensitiven Psychotherapie, |¹⁶⁵ stärkere Berücksichtigung in Forschung, Lehre und Transfer finden.

B.V WISSENSCHAFTLICHER NACHWUCHS

In der Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses bündeln sich verschiedene bereits angesprochene Aspekte zur Lage der Psychologie. So stehen attraktiven außeruniversitären Karrieremöglichkeiten und hohen Bedarfen auf dem Arbeitsmarkt in der Psychologie die wenig verlässlichen Karrierewege an den Hochschulen gegenüber. In verschiedenen Teildisziplinen klagen Psychologieprofessorinnen und -professoren zunehmend über Schwierigkeiten bei der Besetzung von Stellen für Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und berichten von Abwerbungen durch die freie Wirtschaft. Auf der anderen Seite erscheint das Potenzial hinsichtlich der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses noch nicht ausgeschöpft: Erforderlich scheint zum einen ein Ausbau der Möglichkeiten, sich für bestimmte Schnittstellen wie beispielsweise zwischen Psychologie und Ingenieurwissenschaften oder Informatik besonders zu qualifizieren, um innerakademisch wie auf dem freien Markt zukunftssträchtige Positionen besetzen zu können. Zum anderen sind über die Möglichkeit zur Spezialisierung hinaus aber auch vermehrt Kompetenzen in der Kooperation über die Disziplinengrenzen hinweg gefragt – sowohl in inhaltlicher als auch, etwa mit Blick auf Forschungsinfrastrukturen, in struktureller Hinsicht. Insgesamt ist zudem zu berücksichtigen, dass auch im Studienbereich Psychologie mit knapp 75 Prozent weiblichen Studierenden (Tabelle 2) der Anteil der Frauen im Laufe der Stufen einer wissenschaftlichen Karriere abnimmt (vgl. A.III). Hinzu kommen die bereits angesprochenen besonderen Herausforderungen, die mit der Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten verbunden sind (vgl. B.IV). Diese betreffen erstens die Personalsituation im Fachgebiet Klinische Psychologie, die für die neue Aufgabe einer altersgruppen- und verfahrensübergreifenden Qualifizierung von künftigen Psychologischen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten erforderlich sein wird, zweitens die Verbindung von wissenschaftlicher Karriere und Weiterbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten. |¹⁶⁶

|¹⁶⁵ Vgl. dazu beispielsweise Schigl (2012); von Lersner/Kizilhan (2017).

|¹⁶⁶ Vgl. zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses und Empfehlungen zu deren Verbesserung auch die Diskussionen in der Psychologischen Rundschau: Rentzsch/Harzer/Wolter (2017); Gollwitzer et al. (2017).

Vor diesem Hintergrund betont der Wissenschaftsrat die Bedeutung, welche die Förderung von motiviertem und kompetentem Nachwuchs für die Zukunft des Faches Psychologie hat. Dies erfordert gezielte Nachwuchsprogramme, verlässliche Karrierewege und attraktive Zielpositionen. Er vertritt die Auffassung, dass **strukturierte Promotionsprogramme** in der Psychologie eine Schlüsselrolle spielen können, und begrüßt ausdrücklich die bisherigen Initiativen in dieser Richtung (vgl. A.III.1). Gleichzeitig ermutigt er die Fachgemeinschaft, bestehende Fördermöglichkeiten zur Konzeption und Einwerbung von Promotionskollegs noch stärker auszuschöpfen. Diese sind eine Möglichkeit, die Forschungsschwerpunkte eines Standortes weiterzuentwickeln, deren Sichtbarkeit zu erhöhen und so die Attraktivität eines Standortes in der Konkurrenz um die besten Köpfe zu steigern. |¹⁶⁷ Sie können auch Raum für interdisziplinäre und internationale Kooperation bieten. Der Nachwuchs profitiert nicht nur von der Expertise verschiedener Professorinnen und Professoren, sondern auch von der Zusammenarbeit im Kolleg, die das Vertrautwerden mit kooperativen Forschungsformaten ermöglicht.

Strukturierte Promotionsprogramme eignen sich auch für die besonderen Herausforderungen im Bereich der Klinischen Psychologie, sodass der Wissenschaftsrat die Klinische Psychologie in ganz besonderem Maße zu ihrer Konzeption und Einwerbung auffordert. Konkret kann es sich hier um Programme handeln, welche die Weiterbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin bzw. zum Psychologischen Psychotherapeuten integrieren, aber auch um Kollegs, welche besondere Herausforderungen, wie sie in Hinblick auf die Weiterentwicklung der Forschung zu Psychotherapie und psychischen Störungen formuliert wurden (vgl. B.IV.3), aufgreifen.

Der Wissenschaftsrat empfiehlt den psychologischen Instituten zudem, die Bemühungen um die **Einrichtung von Tenure Track-Professuren** zu verstärken, um über eine verbesserte Planbarkeit wissenschaftlicher Karrieren ihre Attraktivität für junge Forscherinnen und Forscher zu erhöhen und im Wettbewerb mit der freien Wirtschaft um exzellente Köpfe konkurrenzfähig zu bleiben. |¹⁶⁸ Gleichzeitig kann dies zur Bindung dieser an den Standort sowie zur personellen Kontinuität in Forschung und Lehre beitragen. Darüber hinaus sind auch in der Psychologie **Karrierewege mit Zielpositionen und permanenten Beschäftigungsverhältnissen alternativ zur Professur** in den Blick zu nehmen, die Daueraufgaben im wissenschaftlichen, wissenschaftsnahen und organisatorischen Bereich abdecken – beispielsweise Infrastruktur- und Datenmanage-

|¹⁶⁷ Vgl. Wissenschaftsrat (2002), insbesondere S. 51 ff.

|¹⁶⁸ Vgl. Wissenschaftsrat (2014); Bundesministerium für Bildung und Forschung (o. J.).

ment. |¹⁶⁹ Die Fachgemeinschaft ist aufgefordert, diese Karrierewege genauer in den Blick zu nehmen und Strategien für entsprechende Qualifikationen zu entwickeln, wie etwa hinsichtlich einer stärkeren Einbeziehung des Themas Forschungsinfrastrukturen.

Der Wissenschaft hält es insgesamt für eine Pflicht der Universitäten wie der psychologischen Institute im Besonderen, wissenschaftlichen Nachwuchs in allen Phasen der Karriere, zum Beispiel durch Maßnahmen wie Mentoring-Programme oder Statusgespräche, zu unterstützen. |¹⁷⁰ Auch ist für die Passgenauigkeit von Angeboten im Bereich der Schlüsselqualifikationen für den eigenen Nachwuchs Sorge zu tragen. Ungeachtet der großen Bedeutung, welche die Vermittlung wissenschaftlicher und methodischer Kompetenzen in der Psychologie zweifelsohne bereits spielt, sollte vor dem Hintergrund der Fälle von wissenschaftlichem Fehlverhalten und der Beobachtung von fragwürdigen Praktiken bei der Datenerhebung und -analyse ein besonderes Augenmerk auf Fragen der wissenschaftlichen Integrität gerichtet werden. |¹⁷¹

Schließlich empfiehlt der Wissenschaftsrat den Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern, eine stärkere **Vernetzung** auf nationaler wie internationaler Ebene anzustreben. Durch gemeinsame Initiativen können vom wissenschaftlichen Nachwuchs neue Impulse für die Profilierung und zukunftssträchtige Positionierung der Psychologie im inner- wie im außerakademischen Bereich ausgehen.

B.VI PSYCHOLOGIE UND GESELLSCHAFT

Erkenntnisse aus der Psychologie sind in zahlreichen gesellschaftlichen Feldern gefragt, gleichzeitig üben Psychologinnen und Psychologen ihre Berufstätigkeit inmitten der Gesellschaft aus. Beispielhaft seien hier das Rechtswesen, wo in Begutachtungen psychologische Expertise einfließt, oder der Gesundheitssektor, wo Aufgaben von der Prävention bis zur Krisenbewältigung zu erfüllen sind, genannt. Dennoch beobachtet der Wissenschaftsrat, dass die wissenschaftliche Psychologie sich hinsichtlich gesellschaftlicher Bedarfe stark auf eine reaktive Rolle zurückziehen und wenig Initiative zu zeigen scheint. Auch scheint ein ausgeprägter Anwendungsbezug in der wissenschaftlichen Psychologie nach

|¹⁶⁹ Wissenschaftsrat (2014).

|¹⁷⁰ Diese Maßnahmen können insbesondere auch helfen, Frauen in ihrer wissenschaftlichen Karriere zu stärken und Themen wie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie aufzugreifen. Vgl. auch Wissenschaftsrat (2012a).

|¹⁷¹ Vgl. oben B.II.3.

wie vor vielfach mit einem schlechten Ruf behaftet zu sein; in diesem Sinne fokussiert psychologische Forschung auf das Analysieren und Erklären von Problemen und weniger auf anwendungsbezogene Verfahren zur Erprobung von Problemlösungen. So hat die psychologische Forschung beispielsweise wesentlich dazu beigetragen, Bedingungen der Entwicklung von Unterschieden in bildungsrelevanten Merkmalen wie z. B. Lernmotivation und Selbstkonzept zu identifizieren, doch besteht nach wie vor ein großer Bedarf an Erkenntnissen über Interventionen und Förderkonzepte, die in institutionellen Kontexten erfolgreich eingesetzt werden können. Darüber hinaus hat der Wissenschaftsrat beobachtet, dass die Psychologie Alltagsphänomene – zum Beispiel Effekte einer mehr oder weniger extensiven Nutzung von digitalen Technologien auf soziales Verhalten und Erleben – erst spät aufgreift und eher zögerlich zum Gegenstand ihrer Forschung macht. Auch außerhalb des Faches scheint die gesellschaftliche Bedeutung, die psychologische Forschung hat bzw. gewinnen könnte, nur zum Teil erkannt zu werden. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Forschungsrichtungen an den Schnittstellen der Psychologie, zum Beispiel im Bereich der Neurowissenschaften oder der Wirtschaftswissenschaften, einen Teil der gesellschaftlichen Deutungsmacht übernehmen, wobei die Psychologie eher in den Hintergrund tritt. Aktuell illustriert dies die Verleihung des Nobelpreises an den Wirtschaftswissenschaftler Richard Thaler, der unter anderem zum *nudging* geforscht hat, also zur Beeinflussung von Verhalten auf vorhersehbare Weise, ohne dabei auf Verbote, Gebote oder ökonomische Anreize zurückzugreifen. |¹⁷²

Vor diesem Hintergrund erinnert der Wissenschaftsrat die akademische Psychologie an die besondere, geradezu natürliche Verantwortung des Faches angesichts ihres Kernthemas: Die Erforschung des menschlichen Erlebens und Verhaltens, die Analyse der Bedingungen seines Auftretens und seiner Folgen sowie die Entwicklung von Konzepten zur gezielten Veränderung desselben können nur in der Mitte der Gesellschaft stattfinden. Der Wissenschaftsrat ermuntert die psychologische Fachgemeinschaft in diesem Sinne dezidiert zu einer **stärkeren Öffnung gegenüber der Gesellschaft** und zum aktiven Eintreten in die dafür erforderlichen Kommunikationsprozesse. Er verweist in diesem Zusammenhang auf sein Positionspapier zum Wissens- und Technologietransfer, demgemäß Transfer multidirektional und rekursiv als Austausch mit Partnern aus Politik, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Kultur erfolgen muss, um ein fundiertes Verständnis natürlicher und gesellschaftlicher Veränderungen erarbeiten,

|¹⁷² Thaler/Sunstein (2008).

Handlungsmöglichkeiten entwickeln und Innovationen anstoßen zu können. | ¹⁷³

Die Psychologie als Wissenschaft bietet Theorien und Erkenntnisse, Methoden sowie Lösungsansätze für verschiedene Handlungsfelder von Transferprozessen – um Wissenschaft zu kommunizieren, zu beraten und anzuwenden. Dies gilt für eher klassische Bereiche des Faches, wie sie zu Beginn genannt wurden, aber es sind in den letzten Jahren auch neue Herausforderungen hinzugekommen. So gilt es beispielsweise, vermehrt die im sogenannten digitalen Zeitalter sich rasant verändernde Arbeitswelt, die sich unter anderem mit so unterschiedlichen Schlagworten wie Industrie 4.0 oder *crowdworking* in Verbindung bringen lässt, oder die im Zusammenhang mit der Interaktion von Mensch und Maschine oder mit künstlicher Intelligenz zu lösenden Fragen in den Blick zu nehmen. Auch die Bewältigung Großer gesellschaftlicher Herausforderungen | ¹⁷⁴ wie des Klimawandels, der Migration oder des demographischen Wandels erfordert psychologische Erkenntnisse – sie können nicht alleine technisch gelöst werden, sondern es bedarf auch verhaltenswissenschaftlicher Ansätze. Der Output aus den Transferaktivitäten der Psychologie kann sehr unterschiedlich sein und von kommunikativen Akten bis hin zu Beiträgen zur Lösung konkreter technischer Fragen etwa im Bereich des autonomen Fahrens reichen. Auch Maßnahmen, welche der Professionalisierung von Berufsfeldern jenseits der Psychologischen Psychotherapie dienen, zählen dazu. Diese können beispielsweise die Etablierung einheitlicher Qualitätskriterien zur Beurteilung von Maßnahmen und Interventionen betreffen – erste solche Schritte wurden etwa im Bereich der Personal- und Wirtschaftspsychologie mit der DIN-Norm 33430 zur Beschreibung von Anforderungen an berufsbezogene Eignungsdiagnostik oder im Bereich der Rechtspsychologie mit der Konzeption von Mindeststandards in der Familienrechtlichen Begutachtung gemacht. | ¹⁷⁵

Welche Transferaktivitäten sich angesichts des jeweiligen Forschungsprofils eines Standortes als sinnvoll erweisen und welcher Output erzielt werden soll, muss in einem Prozess zur strategischen Ausrichtung eruiert werden. Es ist hierbei zu differenzieren zwischen Forschungsprojekten, deren Fokus auf Transferaktivitäten liegt, und solchen, bei denen Transferaktivitäten im Sinne eines zusätzlichen Outputs Berücksichtigung finden können – zum Beispiel durch Maßnahmen im Bereich der Wissenschaftskommunikation. Auf überge-

| ¹⁷³ Wissenschaftsrat (2016c).

| ¹⁷⁴ Zum Begriff der „Großen gesellschaftlichen Herausforderung“ vgl. Wissenschaftsrat (2015c).

| ¹⁷⁵ Vgl. zur DIN-Norm 33430 beispielsweise Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (o. J.), zu den Mindeststandards in der familienrechtlichen Begutachtung vgl. Arbeitsgruppe Familienrechtliche Gutachten (2015).

ordneter Ebene empfiehlt der Wissenschaftsrat, vermehrt Möglichkeiten von systematischen Reviews und Forschungssynthesen zu nutzen, um Erkenntnisse für die Öffentlichkeit oder bestimmte Zielgruppen zugänglich zu machen. Hier könnten *clearing houses* als Schnittstellen zwischen psychologischer Forschung und Praxis dienen, indem sie Befunde kritisch prüfen, bündeln und für die Praxis aufbereiten. |¹⁷⁶ Der Wissenschaftsrat fordert die psychologischen Institute und Lehrgebiete auf, Strategien für den Transfer (als weitere Leistungsdimension) zu entwickeln und entsprechend mit Anreizen zu verknüpfen. Gleichzeitig regt er die Hochschulen an, die psychologischen Institute strukturell, durch die Einbeziehung in die Transferstrategien der Einrichtung und durch die Setzung spezifischer Anreize hinsichtlich ihrer Transferaktivitäten zu unterstützen.

Über diese konkreten Aspekte hinaus ist die Psychologie bezüglich des Themas Transfer jedoch auch auf einer Metaebene gefragt: Der Wissenschaftsrat fordert die psychologische Fachgemeinschaft dazu auf, dem Prozess des Transfers selbst mehr Beachtung zu schenken und sich in Forschungsprojekten und -initiativen um eine **Psychologie des Transfers** zu bemühen. |¹⁷⁷

Um eine solche Psychologie des Transfers und die Reflexion der Rolle des Faches in der Gesellschaft in Zukunft besser in der Zunft zu verankern sowie konkrete Techniken zum Umgang mit der Gesellschaft erlernen zu können, empfiehlt der Wissenschaftsrat die **Integration des Themas Transfer auch in die psychologische Lehre**. Dies ist auch als ein Beitrag dazu zu verstehen, die Anerkennung von Transfer als gleichwertige Leistungsdimension in der Psychologie zu befördern.

|¹⁷⁶ Vgl. dazu beispielhaft das „*Clearing House* Unterricht“ an der TU München, das sich als „Schnittstelle zwischen Bildungsforschung und Bildungspraxis“ versteht und das Ziel hat, „aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zu effektivem MINT-Unterricht zusammenzufassen und für die Lehrerbildung zielgruppengerecht aufzubereiten“ (<https://www.clearinghouse.edu.tum.de/>, zuletzt abgerufen am 10.10.2017).

|¹⁷⁷ Vgl. dazu die Arbeiten von Rainer Bromme, z. B. Bromme/Kienhues (Hrsg.) (2017).

Anhang

ADHS	Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Störungen
BA	Bundesagentur für Arbeit
BAuA	Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin
BDP	Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMG	Bundesministerium für Gesundheit
BMV-Ä	Bundesmantelvertrag – Ärzte
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DGPs	Deutsche Gesellschaft für Psychologie
DIPF	Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung
DIN	Deutsches Institut für Normung
DZHW	Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung
EMDR	<i>Eye-Movement-Desensitization and Reprocessing</i> -Therapie
ESS	<i>European Social Survey</i>
EU	Europäische Union
FIT	Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik
GKV	Gesetzliche Krankenversicherung
HRK	Hochschulrektorenkonferenz
iFQ	Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung
IMPRS	<i>International Max Planck Research Schools</i>
IPN	Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik
IPT	Interpersonelle Therapie
IWM	Leibniz-Institut für Wissensmedien
IT	Informationstechnologie

KMK	Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland – Kultusministerkonferenz
LMU München	Ludwig-Maximilians-Universität München
LifBi	Leibniz-Institut für Bildungsverläufe
MINT	Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik
MPI	Max-Planck-Institut(e)
NAKO	Gesundheitsstudie Nationale Kohorte
NC	Numerus clausus
NEPS	Nationales Bildungspanel
NIL	Netzwerk Innovativer Lernfabriken
pairfam	<i>Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics</i>
PubPsych	Suchportal für internationale Psychologie-Publikationen
PsychData	Data-Sharing-Plattform für psychologische Forschung des ZPID
PsychOpen	Europäische Open-Access-Publikationsplattform für Psychologie des ZPID
PsyDok	Open-Access-Dokumentenserver für Psychologie des ZPID
PSYNDEX	Datenbank der Psychologie aus den deutschsprachigen Ländern des ZPID
SGB	Sozialgesetzbuch
SHARE	<i>Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe</i>
SOEP	Sozio-oekonomisches Panel
SOEP-IS	SOEP-Innovations-Stichprobe
TU	Technische Universität
VDB	Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare
WBP	Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie
WR	Wissenschaftsrat
WS	Wintersemester
ZI	Zentralinstitut für Seelische Gesundheit
ZPID	Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation

Abele-Brehm, A. et al. (2014a): Bericht der Kommission „Studium und Lehre“ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, in: Psychologische Rundschau, 65|4, S. 230–235.

Abele-Brehm, A. et al. (2014b): Kommentare zu Bruder et al. Ein national gefördertes Onlinelabor als Infrastruktur für die psychologische Forschung, in: Psychologische Rundschau, 65|2, S. 86–94.

Abele-Brehm, A. et al. (2015): Bericht der Kommission „Studium und Lehre“ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Teil II: Masterstudium Psychologie, in: Psychologische Rundschau, 66|1, S. 31–36.

Abele-Brehm, A. (2017): Zur Lage der Psychologie, in: Psychologische Rundschau, 68|1, S. 1–19.

Antoni, C. (2017): Statut für die Vergabe des „Qualitätssiegels für psychologische Bachelorstudiengänge an deutschsprachigen Hochschulen“ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs), Frankfurt a. M. 21.04.2017. <https://zwpd.transmit.de/images/zwpd/dienstleistungen/qualitaetssiegel/statut.pdf>, zuletzt abgerufen am 26.01.2018.

Arbeitsgruppe Familienrechtliche Gutachten (2015): Mindestanforderungen an die Qualität von Sachverständigengutachten im Kindschaftsrecht, Berlin. http://www.dgps.de/fachgruppen/rechts/images/FG_Rechtspsychologie/PDF/Mindestanforderungen.pdf, zuletzt abgerufen am 16.11.2017.

Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für Psychologische Psychotherapeuten (PsychTh-APrV), Stand 18.04.2016. <https://www.gesetze-im-internet.de/psychth-aprv/BjNR374900998.html>, zuletzt abgerufen am 06.11.2017.

Bauer, M. et. al. (2016): Das deutsche Forschungsnetz zu psychischen Erkrankungen, in: Der Nervenarzt, 87|9, S. 989–1010.

Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) (o. J.): DIN 33430 für Eignungsbeurteilung. <http://www.bdp-verband.org/bdp/politik/din.shtml>, zuletzt abgerufen am 20.09.2017.

Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP); Psychologie-Fachschaften-Konferenz (PsyFaKo) (2016): Masterplätze im Studienfach Psychologie. Gemeinsame Erklärung des Berufsverbands Deutscher Psychologinnen und Psychologen und der Psychologie-Fachschaften-Konferenz Bamberg 2016, Berlin/Bamberg 27.11.2016. http://www.bdp-verband.de/bdp/politik/2016/161206_masterplaetze.pdf, zuletzt abgerufen am 01.02.2017.

Boyack, K. W.; Klavans, R.; Börner, K. (2005): *Mapping the backbone of science*, in: *Scientometrics*, 64|3, S. 351–374.

Bromme, R.; Kienhues, D. (Hrsg.) (2017): Gewissheit und Skepsis: Wissenschaftskommunikation als Forschungsthema der Psychologie, in: Psychologische Rundschau, 68|3, S. 167–171.

Bruder, M. et al. (2014): Ein national gefördertes Onlinelabor als Infrastruktur für die psychologische Forschung, in: Psychologische Rundschau, 65|2, S. 75–85.

Bühler, K. (1927): Die Krise der Psychologie, Jena.

Bundesagentur für Arbeit (2011): Arbeitsmarktberichterstattung. Der Arbeitsmarkt für Akademikerinnen und Akademiker in Deutschland – Mit guten Chancen in den Aufschwung, Nürnberg.

Bundesagentur für Arbeit (2016): Gute Bildung – gute Chancen. Der Arbeitsmarkt für Akademikerinnen und Akademiker in Deutschland, Nürnberg.

Bundesagentur für Arbeit (o. J.): Psychologisch-technische/r Assistent/in. Kurzbeschreibung. https://berufenet.arbeitsagentur.de/berufenet/faces/index;BERUFENETJSESSIONID=f_gZONTwBAU--lYeluNEBaXxonhibKQfYuuuomPl3HysKm_pTeB-!1516048141?path=null/kurzbeschreibung&dkz=15483&such=Psychologisch-technische%2Fr+Assistent%2Fin, zuletzt abgerufen am 07.02.2017.

Bundesärztekammer (Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ärztekammern) (2015): (Muster-)Weiterbildungsordnung 2003 in der Fassung vom 23.10.2015. http://www.bundesaeztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/pdf-Ordner/Weiterbildung/MWBO.pdf, zuletzt abgerufen am 13.11.2017.

Bundesärztekammer (2016): Ärztestatistik zum 31. Dezember 2016. Bundesgebiet gesamt. http://www.bundesaeztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/pdf-Ordner/Statistik2016/Stat16AbbTab.pdf, zuletzt abgerufen am 18.05.2017.

Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (1988): Sozialgesetzbuch (SGB) Fünftes Buch (V) – Gesetzliche Krankenversicherung. Artikel 1 des Gesetzes v. 20. Dezember 1988, BGBl. I S. 2477. https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_5/index.html, zuletzt abgerufen am 16.11.2017.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010): Fördermaßnahme – Forschungsverbünde zu Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend. <https://www.gesundheitsforschung-bmbf.de/de/verhaltensstoerungen-im-zusammenhang-mit-gewalt-vernachlaessigung-in-kindheit-und-jugend.php>, zuletzt abgerufen am 20.11.2017.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012): Fördermaßnahme – Forschungsnetz psychische Erkrankungen. <https://www.gesundheitsforschung-bmbf.de/de/Forschungsnetz-psychische-Erkrankungen.php>, zuletzt abgerufen am 20.11.2017.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2016a): Richtlinie zur Förderung von Forschungsverbänden zu Verhaltensstörungen im Zusammenhang mit Gewalt, Vernach-

lässigung, Misshandlung und Missbrauch in Kindheit und Jugend. Bundesanzeiger vom 29.11.2016. <https://www.bmbf.de/foerderungen/bekanntmachung-1278.html>, zuletzt abgerufen am 20.11.2017.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2016b): Seelische Belastungen von Geflüchteten früh erkennen. Pressemitteilung 140 vom 22.11.2016. <https://www.bmbf.de/de/seelische-belastungen-von-gefluechteten-frueh-erkennen-3624.html>, zuletzt abgerufen am 20.11.2017.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (o. J.): Das Tenure-Track-Programm, <https://www.bmbf.de/de/wissenschaftlicher-nachwuchs-144.html>, zuletzt abgerufen am 04.10.2017.

Bundesministerium für Gesundheit (2017a): Arbeitsentwurf eines Gesetzes zur Reform der Psychotherapeutenausbildung (Psychotherapeutenausbildungsreformgesetz – PsychThGAusbRefG. Stand 20.07.2017. http://www.bptk.de/uploads/media/Arbeitsentwurf_Stand_20072017.pdf, zuletzt abgerufen am 14.09.2017.

Bundesministerium für Gesundheit (2017b): Öffentliche Bekanntmachung des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) im Rahmen der Ressortforschung zum Thema „Suizidprävention“, veröffentlicht am 21.04.2017. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/B/Bekanntmachungen/BKM_Suizidpraevention_final.pdf, zuletzt abgerufen am 11.12.2017.

Bundespsychotherapeutenkammer (2016a): BPTK-Spezial. Kurswechsel in der Bedarfsplanung, November. http://www.bptk.de/uploads/media/BPTK-Spezial_Kurswechsel_in_der_Bedarfsplanung.pdf, zuletzt abgerufen am 16.05.2017.

Bundespsychotherapeutenkammer (2016b): Bundespsychotherapeutenstatistik, in: Psychotherapeutenjournal, 15|4, S. 392.

Bundespsychotherapeutenkammer (o. J.): Themen. Stationäre Versorgung. <http://www.bptk.de/themen.html>, zuletzt abgerufen am 18.05.2017.

Copeland, W. et al. (2011): Cumulative Prevalence of Psychiatric Disorders by Young Adulthood. A Prospective Cohort Analysis From the Great Smoky Mountains Study, in: Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 50|3, S. 252–261.

Copeland, W. E. et al. (2015). Adult Functional Outcomes of Common Childhood Psychiatric Problems. A Prospective, Longitudinal Study, in: JAMA Psychiatry, 72|9, S. 892–899.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) (2013): Fachübergreifende Begutachtung: Strukturwirkung und Fördererfolg. Eine Exploration auf Basis von Neuanträgen in der DFG-Einzelförderung (2005 bis 2010), Bonn, November. http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/zahlen_fakten/statistik/bericht_fachuebergreifende_begutachtung.pdf, zuletzt abgerufen am 15.05.2017.

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) (2015a): Empfehlungen der DGPs-Kommission „Qualität der psychologischen Forschung“, Oktober. <http://www.dgps.de/uploads/media/Empfehlungen-Qualitaet-der-Forschung-DGPs.pdf>, zuletzt abgerufen am 16.10.2017.

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) (2015b): Nachrichten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Stellenmarkt für Psychologinnen und Psychologen – eine Recherche der DGPs (2014), in: Psychologische Rundschau, 66|3, S. 189–210.

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) (2017a): Nachrichten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Qualitätssiegel für Masterstudiengänge in Wirtschaftspsychologie, in: Psychologische Rundschau, 68|2, S. 135–164.

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGPs) (2017b): Protokoll der Mitgliederversammlung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e. V. am 21.09.2016, in: Psychologische Rundschau, 68|1, S. 39–101.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)/Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) (Hrsg.) (2016a): Ausländische Wissenschaftler in Deutschland 2014 nach Gefördertengruppen und Forschungsbereichen. <http://www.wissenschaftweltoffen.de/daten/2016/6/3/2>, zuletzt abgerufen am 21.11.2017.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD)/Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) (Hrsg.) (2016b): Deutsche Wissenschaftler im Ausland 2014 nach Gefördertengruppen und Forschungsbereichen. <http://www.wissenschaftweltoffen.de/daten/2016/6/7/2>, zuletzt abgerufen am 21.11.2017.

Deutsche Rentenversicherung Bund (2016): Infoblatt für Rehabilitationseinrichtungen. Psychologische Berufsgruppen – Neue Studienabschlüsse in Psychologie, Stand 07.01.2016. http://www.deutsche-rentenversicherung.de/cae/servlet/contentblob/277604/publicationFile/52669/psycho_berufsgruppen_studienabschluesse.pdf, zuletzt abgerufen am 26.01.2018.

Dorrmann, W.; Elsner, M.; Kirin, C. et al. (2014): Der jährlich stattfindende Boys‘ Day. Eine Möglichkeit, den Beruf des Psychotherapeuten mehr in die Öffentlichkeit zu bringen, in: Psychotherapeutenjournal, 13|4, S. 384–388. [https://www.psychotherapeutenjournal.de/ptk/web.nsf/gfx/6FD31E4E3447974FC1257DB100503901/\\$file/ptj_2014-4.pdf](https://www.psychotherapeutenjournal.de/ptk/web.nsf/gfx/6FD31E4E3447974FC1257DB100503901/$file/ptj_2014-4.pdf), zuletzt abgerufen am 22.11.2017.

Eckardt, G. (2010): Kernprobleme in der Geschichte der Psychologie, Wiesbaden.

Egger, J. (2005): Das biopsychosoziale Krankheitsmodell. Grundzüge eines wissenschaftlich begründeten ganzheitlichen Verständnisses von Krankheit, in: Psychologische Medizin, 16|2, S. 3–12.

Ehrmann, T. (2017): Liebe Studenten, Sie verdienen schlechte Noten, in: Zeit Online vom 06.05.2017. <http://www.zeit.de/campus/2017-05/universitaeten-benotung-studenten-schaden>, zuletzt abgerufen am 08.05.2017.

European Commission (2015): *Integration of Social Sciences and Humanities in Horizon 2020: Participants, Budget and Disciplines. Monitoring report on SSH-flagged projects funded in 2014 under the Societal Challenges and Industrial Leadership*, Brüssel. http://ec.europa.eu/newsroom/horizon2020/document.cfm?doc_id=11232, zuletzt abgerufen am 10.02.2017.

FernUniversität in Hagen (2015): FernUniversität setzt Neueinschreibung für Psychologiestudiengänge befristet aus. Qualität von Lehre und Betreuung hat höchste Priorität. Aktuelles – Meldungen aus der FernUniversität in Hagen vom 19.08.2015. <http://www.fernuni-hagen.de/universitaet/aktuelles/2015/08/19-am-psychologie-neueinschreibung-befristet-aus-gesetzt.shtml>, zuletzt abgerufen am 26.01.2018.

FernUniversität in Hagen (2017): Psychologie: Im Wintersemester ohne Numerus Clausus. Aktuelles – Meldungen aus der FernUniversität in Hagen vom 10.04.2017. http://www.fernuni-hagen.de/universitaet/aktuelles/2017/04/am-10-psychologie_im_wintersemester_ohne_nc.shtml, zuletzt abgerufen am 26.01.2018.

Fiedler, K.; Kutzner, F.; Krueger, J. I. (2012): *The Long Way From α -Error Control to Validity Proper: Problems With a Short-Sighted False-Positive Debate*, in: *Perspectives on Psychological Science*, 7|6, S. 661–669. <http://journals.sagepub.com/doi/pdf/10.1177/1745691612462587>, zuletzt abgerufen 18.10.2017.

Fiedler, K.; Schwarz, N. (2016): *Questionable Research Practices Revisited*. In: *Social Psychological and Personality Science*, 7|1, S. 45–52.

Flor, H. (2015): *Lost in Translation: Psychologische Mechanismen und Psychotherapie*, in: *Verhaltenstherapie*, 25|2, S. 111–117.

Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen (2016): *Ordnung für die Weiterbildung in Rechtspsychologie in der Fassung vom 01.12.2016*. https://zwpd.transmit.de/images/zwpd/dienstleistungen/rechtspsychologie/wbo_2017-06-30.pdf, zuletzt abgerufen am 18.10.2017.

Fydrich, T.; Unger, T. (2013): *Hochschulambulanzen an Psychologischen Universitätsinstituten – Was sind das für Einrichtungen und was wird dort gemacht?*, in: *Psychotherapeutenjournal*, 1|2, S. 146–151.

Gelman, A.; Loken, G. (2013): *The garden of forking paths: Why multiple comparisons can be a problem, even when there is no “fishing expedition” or “p-hacking” and the research hypothesis was posited ahead of time*, unveröffentlichtes Manuskript. http://www.stat.columbia.edu/~gelman/research/unpublished/p_hacking.pdf, zuletzt abgerufen am 24.05.2017.

Gemeinsamer Bundesausschuss (2017): *Richtlinie des Gemeinsamen Bundesausschusses über die Durchführung der Psychotherapie (Psychotherapie-Richtlinie)*, Stand 16.02.2017. https://www.g-ba.de/downloads/62-492-1266/PT-RL_2016-11-24_iK-2017-02-16.pdf, zuletzt abgerufen am 16.05.2017.

Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten (Psychotherapeutengesetz – PsychThG) (2016), Stand 23.12.2016.

<https://www.gesetze-im-internet.de/psychthg/BJNR131110998.html>, zuletzt abgerufen am 16.05.2017.

Gigerenzer, G. et al. (1999): Internationalisierung der psychologischen Forschung in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Sieben Empfehlungen, in: *Psychologische Rundschau*, 50|2, S. 101–105.

Goldfried, M. R. (2016): *On Possible Consequences of National Institute of Mental Health Funding for Psychotherapy Research and Training*, in: *Professional Psychology. Research and Practice*, 47|1, S. 77–83.

Gollwitzer, M. et al. (2017): Kommentare zu Rentzsch, K., Harzer, C. & Wolter, J. (2017). Stellungnahme zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Psychologie. In: *Psychologische Rundschau*. 68|4, S. 263–292.

Herpertz, S. C. et al. (2011): Studie zur Versorgungsforschung: Spezifische Rolle der Ärztlichen Psychotherapie. Vorläufiger Abschlussbericht, Dezember. http://www.bundesaerztekammer.de/fileadmin/user_upload/downloads/aerztliche-psychotherapie-herpertz.pdf, zuletzt abgerufen am 07.04.2017.

Heublein, U. et al. (2014): Die Entwicklung der Studienabbruchquoten an den deutschen Hochschulen. Statistische Berechnungen auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2012 (Forum Hochschule 4|2014), hrsg. v. Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Hannover. http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201404.pdf, zuletzt abgerufen am 02.02.2017.

Heublein, U. et al. (2017): Zwischen Studierenerwartungen und Studienwirklichkeit. Ursachen des Studienabbruchs, beruflicher Verbleib der Studienabbrecherinnen und Studienabbrecher und Entwicklung der Studienabbruchquote an deutschen Hochschulen (Forum Hochschule 1|2017), hrsg. v. Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), Hannover. http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201701.pdf, zuletzt abgerufen am 06.06.2017.

Hoyer, J. et al. (2015): Koordination der Forschung an Hochschulambulanzen für Psychotherapie. Status Quo und Agenda, in: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 44|2, S. 80–87.

Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ); Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik (FIT); Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates (2014): Empfehlungen zur Revision der Fächersystematiken des Statistischen Bundesamtes (2014). Veröffentlichung im Rahmen des Projekts „Spezifikation Kerndatensatz Forschung“, Köln, Juni. www.forschungsinform.de/kerndatensatz/downloads/Empfehlungen_zur_Revision_der_Faechersystematiken_2014.pdf, zuletzt abgerufen am 02.01.2018.

Jakobi, F.; Müllender, S. (2017): Psychische Störungen als individuelles und gesellschaftliches Gesundheitsproblem, in: Hauth, I.; Falkai, P.; Deister, A. (Hrsg.): *Psyche – Mensch –*

Gesellschaft. Psychiatrie und Psychotherapie in Deutschland: Forschung, Versorgung, Teilhabe, Berlin, S. 1–12.

John, L. K.; Loewenstein, G.; Prelec, D. (2012): *Measuring the Prevalence of Questionable Research Practices With Incentives for Truth Telling*, in: *Psychological Science*, 23|5, S. 524–532.

Kassenärztliche Bundesvereinigung (2016): Statistische Informationen aus dem Bundesarztregister. Bundesgebiet insgesamt, Stand 31.12.2016. http://www.kbv.de/media/sp/2016_12_31_BAR_Statistik.pdf, zuletzt abgerufen am 18.05.2017.

Kassenärztliche Bundesvereinigung (o. J.): Grunddaten zur vertragsärztlichen Versorgung in Deutschland 2010. Zahlen – Fakten – Informationen. <https://www.kvb.de/fileadmin/kvb/dokumente/UeberUns/Organisation/KBV-Grunddaten-vertragsaerztliche-Versorgung-2010.pdf>, zuletzt abgerufen am 14.11.2017.

Kassenärztliche Bundesvereinigung; GKV-Spitzenverband (Spitzenverband Bund der Krankenkassen) (2017): Vereinbarung über die Anwendung von Psychotherapie in der vertragsärztlichen Versorgung (Psychotherapie-Vereinbarung) vom 9. Mai 2017. Anlage 1 zum Bundesmantelvertrag-Ärzte (BMV-Ä), Berlin. http://www.kbv.de/media/sp/01_Psychotherapie_Aerzte.pdf, zuletzt abgerufen am 13.11.2017.

Kazdin, A. E. (2011): *Evidence-Based Treatment Research: Advances, Limitations, and Next Steps*, in: *American Psychologist*, 66|8, S. 685–698.

Kerr, N. L. (1989): *HARKing: Hypothesizing After the Results are Known*, in: *Personality and Social Psychology Review*, 2|3, S. 196–217. <http://www.socialrelationslab.com/uploads/1/8/9/6/18966149/harkingkerr1998.pdf>, zuletzt abgerufen am 24.05.2017.

Klein, R. A. et al. (2014): *Investigating Variation in Replicability: A “Many Labs” Replication Project*, in: *Social Psychology*, 45|3, S. 142–152. <http://econtent.hogrefe.com/doi/pdf/10.1027/1864-9335/a000178>, zuletzt abgerufen am 01.06.2017.

Krampen, G. (2015): Aktuelle Entwicklungen des Faches Psychologie. Versuch einer Bestandsaufnahme mit Perspektiven. Vortrag bei der Fortbildung für Fachreferentinnen und Fachreferenten der Psychologie des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB), Trier 30.09.–01.10.2015. https://www.zpid.de/pub/research/2015_krampen_VDB-Trier.pdf, zuletzt abgerufen am 9.11.2016.

Krampen, G.; Schui, G. (2011): *Slightly more than ten years later*. Zu Entwicklung und Stand der Internationalisierung der psychologischen Forschung im deutschsprachigen Bereich: Eine Synopse auf dem Hintergrund der sieben Empfehlungen dazu von Gigerenzer et al. (1999), in: *ZPID Science Information Online*, 11|1, S. 1–27. http://www.zpid.de/pub/research/2011_slightly-more.pdf, zuletzt abgerufen am 16.10.2017.

Krampen, G.; Schui, G. (2016): Zur Interdisziplinarität psychologischer Fachpublikationen aus den deutschsprachigen und angloamerikanischen Ländern. Szientometrische Befunde. Teil 1: Interdisziplinarität. Arbeitspapier (mit kommentierten Tabellen und Abbildungen) für die Arbeitsgruppe „Psychologie“ des Wissenschaftsrats (WR), unveröffentlicht.

Lersner, U. von; Kizilhan, J. I. (2017): Kultursensitive Psychotherapie, Göttingen.

Lück, H. E. (2015): Geschichte der Psychologie, in: Schütz, A. et al.: Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfächer, 5., überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart, S. 35–53.

Lück, H. E.; Guski-Leinwand, S. (2014): Geschichte der Psychologie. Strömungen, Schulen, Entwicklungen, 7., vollständig überarbeitete Auflage, Stuttgart.

Macleod, M. et al. (2014): *Biomedical research: increasing value, reducing waste*, in: *The Lancet*, 383|9912, S. 101–104.

Margraf, J. (2015): Zur Lage der Psychologie, in: Psychologische Rundschau, 66|1, S. 1–30.

Max-Planck-Gesellschaft (2017): Eine erstklassige Doktorandenausbildung. <https://www.mpg.de/de/imprs>, zuletzt abgerufen am 21.11.2017.

Mental Health Foundation (o. J.): Mental health statistics: children and young people. <https://www.mentalhealth.org.uk/statistics/mental-health-statistics-children-and-young-people>, zuletzt abgerufen am 14.11.2017.

Meyer-Lindenberg, A. (2017): Psychische Störungen: Herausforderung der Forschung, in: Hauth, I.; Falkai, P.; Deister, A. (Hrsg.): Psyche – Mensch – Gesellschaft. Psychiatrie und Psychotherapie in Deutschland: Forschung, Versorgung, Teilhabe, Berlin, S. 75–84.

Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina; acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften; Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.) (2016): Wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Bedeutung bevölkerungswelter Längsschnittstudien. Stellungnahme, Halle, Mai. www.leopoldina.org/uploads/tx_leopublication/2016_Stellungnahme_Laengsschnittstudien.pdf, zuletzt abgerufen am 19.10.2017.

Open Science Collaboration (2015): *Estimating the reproducibility of psychological science*, in: *Science*, 349|6251, aac4716.

Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) (2017): Die sozial-, verhaltens- und wirtschaftswissenschaftliche Survey-Landschaft in Deutschland. Empfehlungen des RatSWD, Berlin, Januar. http://www.ratswd.de/dl/RatSWD_Output6_BerichtPanelsurveys.pdf, zuletzt abgerufen am 19.10.2017.

Rentzsch, K.; Harzer, C.; Wolter, I. (2017): Stellungnahme zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Psychologie, in: Psychologische Rundschau, 68|4, S. 251-292.

Schigl, B. (2012): Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis. Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess?, Wiesbaden.

Schmelzer, D. (2000): *Scientist-Practitioner-Modell*, in: Stumm G.; Pritz A. (Hrsg.): Wörterbuch der Psychotherapie, Wien, S. 614–615.

Schönbrodt, F.; Gollwitzer, M.; Abele-Brehm, A. (2016): Der Umgang mit Forschungsdaten im Fach Psychologie: Konkretisierung der DFG-Leitlinien. Im Auftrag des DGPs Vorstands

(verabschiedet am 17.09.2016; aktuelle Version: 09.11.2016). http://www.dgps.de/fileadmin/documents/Empfehlungen/Datenmanagement_deu_9.11.16.pdf, zuletzt abgerufen am 16.10.2017.

Schönpflug, W. (2013): *Geschichte und Systematik der Psychologie*, 3. Auflage, Weinheim.

Schui, G.; Krampen, G. (2006): ZPID-Monitor 2004 zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich: Der ausführliche Bericht, in: *ZPID Science Information Online*, 6|1. https://www.zpid.de/pub/research/zpid-monitor_2004.pdf, zuletzt abgerufen am 10.02.2017.

Schui, G.; Krampen, G. (2016a): Die Entwicklung des Fachs Psychologie in Deutschland von 1980 bis 2015 aus bibliometrischer Sicht. Teil 2: Internationalität, institutionelle Kooperationen sowie Herkunft und Altersgruppen von Untersuchungsstichproben. Arbeitspapier (mit kommentierten Tabellen und Abbildungen) für die Arbeitsgruppe „Psychologie“ des Wissenschaftsrats (WR), unveröffentlicht.

Schui, G.; Krampen, G. (2016b): ZPID-Monitor 2014 zur Internationalität der Psychologie aus dem deutschsprachigen Bereich: Der ausführliche Bericht, in: *ZPID Science Information Online*, 16|2, S. 1–17. https://www.zpid.de/pub/research/zpid-monitor_2014_lang.pdf, zuletzt abgerufen am 10.02.2017.

Schütz, A. et al. (2015): *Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfächer*, 5., überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart.

Sekretariat der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2001): Sachstands- und Problembericht zur „Wahrnehmung wissenschaftlicher Weiterbildung an den Hochschulen“. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 21.09.2001. www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2001/2001_09_21-Problembericht-wiss-Weiterbildung-HS.pdf, zuletzt abgerufen am 25.10.2017.

Simmons, J. P.; Nelson, L. D.; Simonsohn, U. (2011): *False-Positive Psychology: Undisclosed Flexibility in Data Collection and Analysis Allows Presenting Anything as Significant*. In: *Psychological Science*, 22|11, S. 1359–1366. http://www.haas.berkeley.edu/groups/online_marketing/facultyCV/papers/nelson_false-positive.pdf, zuletzt abgerufen am 24.05.2017.

Staczan, P.; Schmuecker, R.; Koehler, M. et al. (2017): *Effects of sex and gender in ten types of psychotherapy*, in: *Psychotherapy Research*, 27|1, S. 74–88.

Statistisches Bundesamt (2015): *Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Fächersystematik 2015*, Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Methoden/Klassifikationen/BildungKultur/StudentenPruefungstatistik.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt abgerufen am 10.05.2017.

Statistisches Bundesamt (2017a): *Bildung und Kultur. Prüfungen an Hochschulen 2016 (Fachserie 11, Reihe 4.2)*, Wiesbaden. <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/>

BildungForschungKultur/Hochschulen/PruefungenHochschulen2110420167004.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt abgerufen am 25.10.2017.

Statistisches Bundesamt (2017b): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen, Wintersemester 2016/2017 (Fachserie 11, Reihe 4.1), Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeHochschulenEndg2110410177004.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt abgerufen am 25.10.2017.

Statistisches Bundesamt (2017c): Deutsche Studierende im Ausland. Statistischer Überblick 2004–2014, Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeAusland5217101167004.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt abgerufen am 25.10.2017.

Strauß, B. M.; Castonguay, L. G.; Barber, J. P. (2015): *What the future holds for psychotherapy research*, in: dies. (Hrsg.): *Visions in psychotherapy research and practice: Reflections from presidents of the Society for Psychotherapy Research*. New York/London, S. 364–371.

Strauß, B. M. et al. (2009): Forschungsgutachten zur Ausbildung von Psychologischen PsychotherapeutInnen und Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen. Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, April. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/redaktion/pdf_publicationen/Ausbildung-Psychologische-Psychotherapeuten_200905.pdf, zuletzt abgerufen am 18.05.2017.

Strotzka, H. (Hrsg.) (1975): *Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen*, München u. a.

Thaler, R.; Sunstein, C. (2008): *Nudge. Improving decisions about health, wealth and happiness*, New Haven.

TransMIT-Zentrum für wissenschaftlich-psychologische Dienstleistungen (DGPs) (o. J.): Qualitätssiegel der DGPs. <https://zwpd.transmit.de/zwpd-dienstleistungen/qualitaetsiegel>, zuletzt abgerufen am 08.05.2017.

Trautman, S.; Beesdo-Baum, K. (2017): Behandlung depressiver Störungen in der primärärztlichen Versorgung. Eine epidemiologische Querschnittstudie, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 117|43, Oktober, S. 721–728 und Zusatzmaterial S. I–VII. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/194099/Behandlung-depressiver-Stoerungen-in-der-primaeraerztlichen-Versorgung>, zuletzt abgerufen am 13.11.2017.

Ulrich, R. et al. (2016): Inflation von falsch-positiven Befunden in der psychologischen Forschung: Mögliche Ursachen und Gegenmaßnahmen, in: *Psychologische Rundschau*, 67|3, S. 163–174.

Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie (2008): Glossar zu wiederkehrenden Begriffen im Zusammenhang mit den Stellungnahmen des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie (Stand: 20.05.2008). <http://www.wbpsychotherapie.de/page.asp?his=0.1.16>, zuletzt abgerufen am 03.11.2017.

Wissenschaftlicher Beirat Psychotherapie (2014): Abgeschlossene Gutachtenverfahren. <http://www.wbpsychotherapie.de/page.asp?his=0.113>, zuletzt abgerufen am 29.11.2017.

Wissenschaftsrat (1983): Empfehlungen zur Forschung in der Psychologie, Köln.

Wissenschaftsrat (2002): Empfehlungen zur Doktorandenausbildung, Köln, November. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5459-02.pdf>, zuletzt abgerufen am 19.10.2017.

Wissenschaftsrat (2011a): Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Köln. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10465-11.pdf>, zuletzt abgerufen am 19.10.2017.

Wissenschaftsrat (2011b): Empfehlungen zur Bewertung und Steuerung von Forschungsleistung, Köln. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/1656-11.pdf>, zuletzt abgerufen am 16.10.2017.

Wissenschaftsrat (2012a): Fünf Jahre Offensive für Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – Bestandsaufnahme und Empfehlungen (Drs. 2218-12), Bremen, Mai. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2218-12.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wissenschaftsrat (2012b): Perspektiven der Rechtswissenschaft in Deutschland. Situation, Analysen, Empfehlungen, Köln. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2558-12.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wissenschaftsrat (2012c): Prüfungsnoten an Hochschulen im Prüfungsjahr 2010. Arbeitsbericht mit einem Wissenschaftspolitischen Kommentar des Wissenschaftsrates (Drs. 2627-12), Hamburg, <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2627-12.pdf>, zuletzt abgerufen am 08.05.2017.

Wissenschaftsrat (2013): Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems, Köln. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3228-13.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wissenschaftsrat (2014): Empfehlungen zu Karrierezielen und -wegen an Universitäten, Köln. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4009-14.pdf>, zuletzt abgerufen am 19.10.2017.

Wissenschaftsrat (2015a): Empfehlungen zum Verhältnis von Hochschulbildung und Arbeitsmarkt. Zweiter Teil der Empfehlungen zur Qualifizierung von Fachkräften vor dem Hintergrund des demographischen Wandels (Drs. 4925-15), Bielefeld, Oktober. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4925-15.pdf>, zuletzt abgerufen am 22.02.2017.

Wissenschaftsrat (2015b): Empfehlungen zu wissenschaftlicher Integrität. Positionspapier (Drs. 4609-15), Stuttgart, April. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4609-15.pdf>, zuletzt abgerufen am 19.10.2017.

Wissenschaftsrat (2015c): Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über Große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier (Drs. 4594-15), Stuttgart, April. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4594-15.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wissenschaftsrat (2016a): Empfehlungen zur Personalgewinnung und -entwicklung an Fachhochschulen, Köln. <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5637-16.pdf>, zuletzt abgerufen am 08.05.2017.

Wissenschaftsrat (2016b): Perspektiven der Universitätsmedizin, Köln. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5663-16.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wissenschaftsrat (2016c): Wissen- und Technologietransfer als Gegenstand institutioneller Strategien. Positionspapier (Drs. 5665-16), Weimar. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wissenschaftsrat (2017): Strategien für die Hochschullehre. Positionspapier (Drs. 6190-17), Halle, April. <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/6190-17.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.10.2017.

Wittchen, H.-U.; Hoyer, J. (2011): Was ist Klinische Psychologie? Definitionen, Konzepte und Modelle, in: dies., Klinische Psychologie und Psychotherapie, Berlin/Heidelberg, 2. akt. Auflage, S. 4.

Wittchen, H.-U.; Rief, Winfried (2015): Wieviel Psychologie steckt in der Psychotherapie?, in: Verhaltenstherapie 25|2, S. 90–91.

Abbildung 1:	Anzahl der Studierenden in den Studienbereichen Psychologie und insgesamt nach Trägerschaft der Hochschulen WS 2006/2007 bis WS 2015/2016	108
Abbildung 2:	DFG-Fördersummen Einzelförderungen und Koordinierte Programme (Teilprojekte mit primärem Fachkollegium Psychologie) 2000–2015, preisbereinigt (Index: 2010 = 100)	132
Abbildung 3:	Anzahl der Einzelförderungen im Fachkollegium Psychologie 2000–2015	135
Abbildung 4:	Anzahl der laufenden Koordinierten Programme mit Beteiligung des Fachkollegiums Psychologie 1990–2015	137
Abbildung 5:	Anzahl der Kooperationen von beteiligten Fachkollegien in den Koordinierten Programmen 1990–2015	140

Tabelle 1:	Anzahl der Studierenden in den Studienbereichen Psychologie und insgesamt nach Trägerschaft der Hochschulen WS 2006/2007 bis WS 2015/2016 (FernUniversität in Hagen ausgewiesen)	104
Tabelle 2:	Anteil der weiblichen Studierenden der Studienbereiche Psychologie und insgesamt WS 2006/2007 bis WS 2015/2016	109
Tabelle 3:	Anzahl der Studienanfängerinnen und -anfänger im ersten Fachsemester in Psychologie nach Abschlussart WS 2006/2007 bis WS 2015/2016	110
Tabelle 4:	Anzahl der Absolventinnen und Absolventen im Studienbereich Psychologie 2006–2015	111
Tabelle 5:	Hochschulstandorte Psychologie 2014	112
Tabelle 6:	Anzahl der Professoren (Kopfzahlen) sowie Anteil der Professorinnen im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015	114
Tabelle 7:	Anzahl der Professorinnen und Professoren (Kopfzahlen) nach Fachgebieten und fachlicher Zugehörigkeit zur Psychologie 2015	115
Tabelle 8:	Anzahl der Professorinnen und Professoren (Kopfzahlen) in der Psychologie nahen Fachgebieten des Sportes und der Medizin 2015	115
Tabelle 9:	Anzahl der Professorinnen und Professoren im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie nach Trägerschaft 2006–2015	116
Tabelle 10:	Nicht durch Drittmittel finanzierte wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015	117
Tabelle 11:	Anzahl der ausländischen Studierenden in Psychologie WS 2006/2007–WS 2015/2016	118
Tabelle 12:	Anzahl des ausländischen wissenschaftlichen Personals nach organisatorischer Zugehörigkeit in Psychologie und im Vergleich 2006–2015	119
Tabelle 13:	Absolventen, Promotionen sowie Habilitationen an Universitäten im Studienbereich Psychologie 2006–2015	121
Tabelle 14:	Promotionsintensität im Studienbereich Psychologie und im Vergleich 2013–2015	122

Tabelle 15:	Verhältnis der abgeschlossenen Promotionen je Professorin bzw. je Professor an Universitäten im Studienbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015	123
Tabelle 16:	Habilitationsintensität im Studienbereich Psychologie und im Vergleich 2013–2015	124
Tabelle 17:	Verhältnis der abgeschlossenen Habilitationen je Professorin bzw. je Professor an Universitäten im Studienbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015	125
Tabelle 18:	Von der DFG geförderte Graduiertenkollegs und -schulen mit Beteiligung der Psychologie in 2015	126
Tabelle 19:	Drittmittel im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015 in Tausend Euro	127
Tabelle 20:	Drittmittelquote im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie im Vergleich 2006–2015 in Tausend Euro, preisbereinigt (Index: 2010 = 100)	128
Tabelle 21:	DFG-Fördersummen Einzelförderungen und Koordinierte Programme 2000–2015	130
Tabelle 22:	DFG-Fördersummen Einzelförderungen und Koordinierte Programme 2000–2015, preisbereinigt (Index: 2010 = 100)	131
Tabelle 23:	Anzahl geförderter DFG-Programme Emmy Noether und Heisenberg im Fachkollegium Psychologie und im Vergleich 2006–2015	133
Tabelle 24:	Anzahl der Einzelförderungen im Fachkollegium Psychologie 2000–2015	134
Tabelle 25:	Anzahl der laufenden Koordinierten Programme mit Beteiligung des Fachkollegiums Psychologie 1990–2015	136
Tabelle 26:	Anzahl der Koordinierten Programme mit Beteiligung des Fachkollegiums Psychologie seit 1990	138
Tabelle 27:	Anzahl der Sprecherinnen und Sprecher aus dem Fachkollegium Psychologie in interdisziplinären Koordinierten Programmen 2015	138
Tabelle 28:	Anzahl der Kooperationen von beteiligten Fachkollegien in den Koordinierten Programmen 1990–2015	139

Tabelle 1:

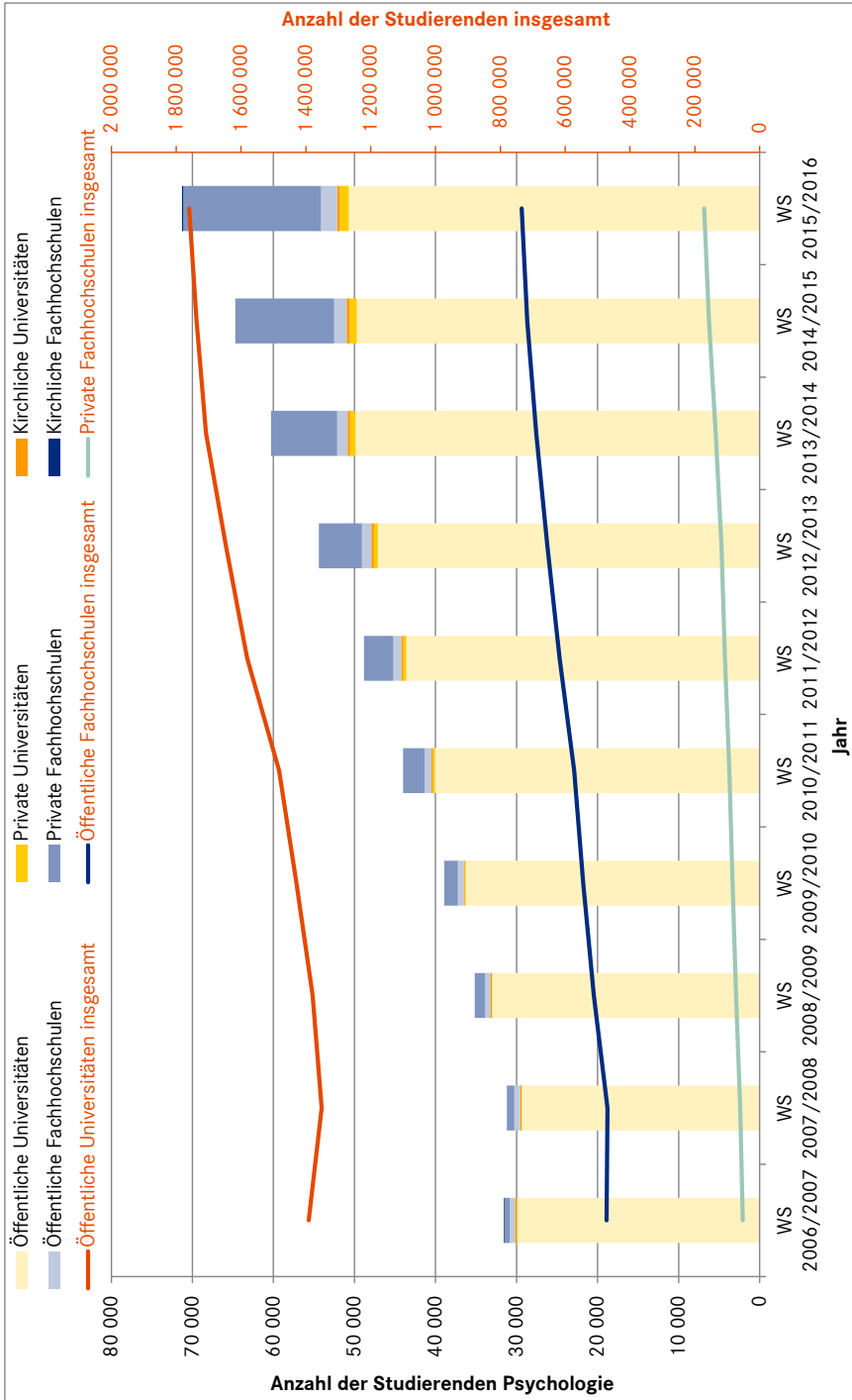
Anzahl der Studierenden in den Studienbereichen Psychologie und insgesamt nach Trägerschaft der Hochschulen WS 2006/2007 bis WS 2015/2016 (FernUniversität in Hagen ausgewiesen), Teil 3 | 4

Hochschulart	Studienbereiche	WS 2006/2007	WS 2007/2008	WS 2008/2009	WS 2009/2010	WS 2010/2011	WS 2011/2012	WS 2012/2013	WS 2013/2014	WS 2014/2015	WS 2015/2016
Kirchliche Hochschulen	Psychologie	225	181	154	143	203	251	311	330	352	348
	<i>Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent</i>	100	80,4	68,4	63,6	90,2	111,6	138,2	146,7	156,4	154,7
	Studienbereiche insgesamt	7 699	7 449	7 217	6 800	6 946	7 244	7 442	7 657	7 780	7 813
Universitäten	<i>Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent</i>	100	96,8	93,7	89,3	90,2	94,1	96,7	99,5	101,1	101,5
	Psychologie	74	-	-	-	-	-	-	-	6	176
	<i>Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent</i>	100	-	-	-	-	-	-	-	8,1	237,8
Allgemeine Fachhochschulen	Studienbereiche insgesamt	17 596	16 790	16 625	17 185	18 363	19 663	20 388	21 616	22 495	23 659
	<i>Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent</i>	100	95,4	94,5	97,7	104,4	111,7	115,9	122,8	127,8	134,5
	Psychologie	299	181	154	143	203	251	311	330	358	524
Kirchliche Hochschulen insgesamt	<i>Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent</i>	100	60,5	51,5	47,8	67,9	83,9	104,0	110,4	119,7	175,3
	Studienbereiche insgesamt	25 295	24 239	23 842	23 985	25 309	26 907	27 830	29 273	30 275	31 472
	<i>Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent</i>	100	95,8	94,3	94,8	100,1	106,4	110,0	115,7	119,7	124,4

Hochschulart	Studienbereiche	WS 2006/2007	WS 2007/2008	WS 2008/2009	WS 2009/2010	WS 2010/2011	WS 2011/2012	WS 2012/2013	WS 2013/2014	WS 2014/2015	WS 2015/2016
Hochschulen insgesamt											
	Psychologie	30 196	29 572	33 190	36 515	40 518	44 228	47 922	50 863	50 957	52 153
	Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent	100	97,9	109,9	120,9	134,2	146,5	158,7	168,4	168,8	172,7
	Studienbereiche insgesamt	1 408 544	1 369 075	1 397 492	1 448 616	1 503 839	1 605 401	1 673 675	1 736 984	1 768 374	1 791 988
	Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent	100	97,2	99,2	102,8	106,8	114,0	118,8	123,3	125,5	127,2
	Psychologie	1 368	1 624	1 963	2 404	3 491	4 590	6 471	9 444	13 717	19 126
	Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent	100	118,7	143,5	175,7	255,2	335,5	473,0	690,4	1 002,7	1 398,1
Allgemeine Fachhochschulen	Studienbereiche insgesamt	541 924	546 013	600 568	644 766	683 637	743 447	792 837	846 517	896 187	929 241
	Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent	100	100,8	110,8	119,0	126,1	137,2	146,3	156,2	165,4	171,5
	Psychologie	31 564	31 196	35 153	38 919	44 009	48 818	54 393	60 307	64 674	71 279
	Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent	100	98,8	111,4	123,3	139,4	154,7	172,3	191,1	204,9	225,8
Alle Hochschulen insgesamt	Studienbereiche insgesamt (inkl. Verwaltungsfachhochschulen)	1 979 043	1 941 405	2 025 307	2 121 178	2 217 294	2 380 974	2 499 409	2 616 881	2 698 910	2 757 799
	Veränderung zum Basisjahr (= WS 2006/2007) in Prozent	100	98,1	102,3	107,2	112,0	120,3	126,3	132,2	136,4	139,4

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 23.05.2017); eigene Berechnungen

Abbildung 1: Anzahl der Studierenden in den Studienbereichen Psychologie und insgesamt nach Trägerschaft der Hochschulen WS 2006/2007 bis WS 2015/2016



Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 23.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 2:

**Anteil der weiblichen Studierenden der Studienbereiche
Psychologie und insgesamt WS 2006/2007 bis WS 2015/2016**

	WS 2006/2007	WS 2007/2008	WS 2008/2009	WS 2009/2010	WS 2010/2011	WS 2011/2012	WS 2012/2013	WS 2013/2014	WS 2014/2015	WS 2015/2016
Hochschulen insgesamt										
insgesamt	31 564	31 196	35 153	38 919	44 009	48 818	54 393	60 307	64 674	71 279
darunter weiblich in Prozent	77,5	77,6	77,4	77,0	76,3	75,8	75,4	75,3	74,9	74,7
Veränderung zum Basisjahr (WS 2006/2007 = 100) in Prozent	100,0	100,2	99,8	99,3	98,5	97,7	97,3	97,1	96,6	96,4
Psychologie										
insgesamt	1 979 043	1 941 405	2 025 307	2 121 178	2 217 294	2 380 974	2 499 409	2 616 881	2 698 910	2 757 799
darunter weiblich in Prozent	47,8	47,7	47,8	47,8	47,8	47,3	47,4	47,6	47,8	48,0
Veränderung zum Basisjahr (WS 2006/2007 = 100) in Prozent	100,0	99,8	99,9	100	100	98,9	99,2	99,5	100	100,4
Studienbereiche insgesamt										

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 23.05.2015); eigene Berechnungen

Tabelle 3:

**Anzahl der Studienanfängerinnen und -anfänger im ersten
Fachsemester in Psychologie nach Abschlussart WS 2006/2007
bis WS 2015/2016**

	WS		WS		WS		WS		WS		WS		WS		
	2006/2007	2007/2008	2008/2009	2009/2010	2010/2011	2011/2012	2012/2013	2013/2014	2014/2015	2015/2016	2006/2007	2007/2008	2008/2009	2009/2010	
Hochschulen insgesamt															
Bachelor (ohne Lehramt)	716	2 619	6 669	6 975	8 493	8 971	8 937	9 209	8 557	8 443					
Master (ohne Lehramt)	137	155	248	553	1 609	2 186	2 939	3 731	4 108	4 342					
Magister	9	1	-	-	-	-	1	-	-	-					
Universitäten															
Diplom U und entsprechende	3 307	1 643	1 098	451	300	197	180	201	137	133					
Staatsexamen (ohne Lehramt)	37	34	32	15	26	18	11	27	25	25					
Lehramt insgesamt (einschl. BA und MA)	72	180	135	155	143	87	106	103	91	69					
Sonstige Abschlüsse	253	365	171	233	232	297	295	282	307	336					
Summe Abschlussart	4 485	4 962	8 321	8 367	10 777	11 738	12 457	13 526	13 200	13 323					
Bachelor (ohne Lehramt)	368	375	390	586	968	1 366	1 907	2 779	3 792	4 507					
Master (ohne Lehramt)	24	26	77	123	113	172	272	600	861	1 103					
Abschlüsse FH	73	33	59	-	-	-	-	-	-	-					
Sonstige Abschlüsse	23	24	18	-	-	1	-	-	-	8					
Summe Abschlussart	488	458	544	709	1 081	1 539	2 179	3 379	4 653	5 618					
Bachelor (ohne Lehramt)	1 084	2 994	7 059	7 561	9 461	10 337	10 844	11 988	12 349	12 950					
Master (ohne Lehramt)	161	181	325	676	1 722	2 358	3 211	4 331	4 969	5 445					
Magister	9	1	-	-	-	-	1	-	-	-					
Diplom U und entsprechende	3 307	1 643	1 098	451	300	197	180	201	137	133					
Staatsexamen (ohne Lehramt)	37	34	32	15	26	18	11	27	25	25					
Lehramt insgesamt (einschl. BA und MA)	72	180	135	155	143	87	106	103	91	69					
Abschlüsse FH	73	33	59	-	-	-	-	-	-	-					
Sonstige Abschlüsse	276	389	189	233	232	298	295	282	307	344					
Summe Abschlussart	4 973	5 420	8 865	9 076	11 858	13 277	14 636	16 905	17 853	18 941					

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 24.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 4:

Anzahl der Absolventinnen und Absolventen im Studienbereich
Psychologie 2006–2015

Hochschulart	Abschlussart	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Universitäten	Bachelor (ohne Lehramt)	118	162	285	395	1 520	2 324	2 728	3 685	4 379	4 634
	Master (ohne Lehramt)	24	56	86	116	171	271	626	1 402	2 201	2 999
	Diplom U und entsprechende	3 422	3 477	3 564	3 392	3 229	3 149	2 746	2 297	1 499	743
	Lehramt insgesamt (einschl. BA und MA)	21	33	36	54	53	71	62	83	63	54
	Sonstige Abschlüsse	17	47	38	10	18	59	9	27	5	5
	Summe Abschlüsse	3 602	3 775	4 009	3 967	4 991	5 874	6 171	7 494	8 147	8 435
	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	105	111	110	139	163	171	208	226	234
Fachhochschulen insgesamt	Bachelor (ohne Lehramt)	-	39	160	297	267	347	452	772	1 059	1 301
	Master (ohne Lehramt)	-	6	29	26	51	52	99	190	222	444
	Abschlüsse FH	73	159	125	101	77	72	59	47	16	8
	Summe Abschlüsse	73	204	314	424	395	471	610	1 009	1 297	1 753
	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	279	430	581	541	645	836	1 382	1 777	2 401
Hochschulen insgesamt	Bachelor (ohne Lehramt)	118	201	445	692	1 787	2 671	3 180	4 457	5 438	5 935
	Master (ohne Lehramt)	24	62	115	142	222	323	725	1 592	2 423	3 443
	Diplom U und entsprechende	3 422	3 477	3 564	3 392	3 229	3 149	2 746	2 297	1 499	743
	Lehramt insgesamt (einschl. BA und MA)	21	33	36	54	53	71	62	83	63	54
	Abschlüsse FH	73	159	125	101	77	72	59	47	16	8
	Sonstige Abschlüsse	17	47	38	10	18	59	9	27	5	5
	Summe Abschlüsse	3 675	3 979	4 323	4 391	5 386	6 345	6 781	8 503	9 444	10 188
	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	108	118	119	147	173	185	231	257	277

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 19.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 5: Hochschulstandorte Psychologie 2014, Teil 1 | 2

Hochschulstandorte	Anzahl Studierende WS 2015/2016	Anzahl Professorinnen und Professoren (Kopfzahl) 2015	
		nach organisatori- scher Zugehörigkeit	nach fachlicher Zugehörigkeit
Öffentliche Hochschulen			
Universitäten			
Aachen, TH	315	4	4
Augsburg, U	1	2	2
Bamberg, U	644	11	11
Bayreuth, U		1	1
Berlin, FU	1 125	17	17
Berlin, Humboldt-U	1 191	13	13
Berlin, TU	53		
Bielefeld, U	846	13	13
Bochum, U	1 008	12	12
Bonn, U	781	9	9
Braunschweig, TU	534	7	7
Bremen, U	932	6	6
Chemnitz, TU	634	7	7
Darmstadt, TU	465	6	6
Dortmund, U	106	7	7
Dresden, TU	1 038	18	18
Duisburg-Essen, U	24	13	13
Düsseldorf, U	848	9	9
Erfurt, U	273	4	4
Erlangen-Nürnberg, U (2 Standorte)	819	11	11
Flensburg, U		3	3
Frankfurt a. M., U	1 002	19	19
Freiburg i. Br., U	549	8	8
Freiburg i. Br., PH	18	5	5
Gießen, U	959	19	19
Göttingen, U	595	8	8
Greifswald, U	414	6	6
Hagen, Fern-U	14 837	11	11
Halle, U	328	8	8
Hamburg, Helmut-Schmidt-Universität	97	5	5
Hamburg, U	1 254	7	7
Hannover, U	15	2	2
Heidelberg, U	661	10	10
Heidelberg, PH	2	5	5
Hildesheim, U	115	7	7
Jena, U	813	12	12
Kaiserslautern, TU	98		
Karlsruhe, PH		3	3
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)		1	1
Kassel, U	561	15	15
Kiel, U	724	9	9
Koblenz-Landau, U insgesamt (2 Standorte)	1 107	15	15
Köln, U	995	15	15
Konstanz, U	721	8	8
Leipzig, U	516	12	12
Lübeck, U	241		
Ludwigsburg, PH	2	5	5
Lüneburg, U	186	15	15
Magdeburg, U	483	9	9
Mainz, U	715	11	11
Mannheim, U	569	9	9
Marburg, U	1 023	18	18
München, U	1 075	23	23
München, U der Bundeswehr (FB Uni-Studiengänge)	78	6	6
Münster, Deutsche H der Polizei		1	1
Münster, U	1 010	15	15
Oldenburg, U	33	5	5
Osnabrück, U	709	10	10
Passau, U	2	4	4
Potsdam, U	807	11	11
Regensburg, U	534	8	8
Rostock, U	3	2	2
Saarbrücken, U des Saarlandes	751	9	9
Schwäbisch Gmünd, PH	1	5	3
Trier, U	1 162	15	15
Tübingen, U	984	16	16
Ulm, U	795	12	12
Vechta, U	9		
Weingarten, PH	2	3	3
Wuppertal, U	456	6	6
Würzburg, U	1 064	12	12
Hochschulstandorte insgesamt (Anzahl 71, davon 65 mit Studierenden)	50 712	613	611

Tabelle 5: Hochschulstandorte Psychologie 2014, Teil 2|2

Hochschulstandorte	Anzahl Studierende WS 2015/2016	Anzahl Professorinnen und Professoren (Kopfzahl) 2015	
		nach organisatorischer Zugehörigkeit	nach fachlicher Zugehörigkeit
Fachhochschulen			
Bielefeld, FH in Bielefeld	266		
Brühl, FH des Bundes für öffentliche Verwaltung		4	4
Darmstadt, h_da - H (FH)	177	4	4
Dortmund, FH		24	24
Hamburg, H für Angewandte Wissenschaften		5	5
Hamm-Lippstadt, FH	177		
Kamp-Lintfort, FH Rhein-Waal	331		
Ludwigsburg, H für öffentliche Verwaltung und Finanzen (VerwFH)		1	1
Magdeburg-Stendal, H in Stendal	515	23	23
München, FH	19		
Sankt Augustin, FH Bonn-Rhein-Sieg (2 Standorte)	365		
Wernigerode, H Harz (FH)		2	2
Zittau/Cörlitz, Hochschule für angewandte Wissenschaften in Görlitz (FH)	117	3	3
Hochschulstandorte insgesamt (Anzahl 13, davon 8 mit Studierenden)	1 967	66	66
Private Hochschulen			
Universitäten			
Berlin, International Psychoanalytic University (Priv. H)	540	17	15
Berlin, Psychologische Hochschule Berlin (Priv. U)	188	14	12
Berlin, Steinbeis-H (Priv. H)	2		
Neuruppin, Medizinische Hochschule Brandenburg (Priv. U)	35		
Bremen, Jacobs University (Priv. wiss. H)	36	6	6
Frankfurt School of Finance & Management - HfB (Priv. H)		1	1
Leipzig, HHL Graduate School of Management (Priv. H)		1	1
Marburg, Evangelische Hochschule Tabor (Priv. H)	18	2	2
Witten-Herdecke, Universität (Priv. H)	274	2	2
Hochschulstandorte insgesamt (Anzahl 9, davon 7 mit Studierenden)	1 093	42	39
Fachhochschulen			
Berlin, H für Gesundheit und Sport insgesamt (Priv. FH) (3 Standorte)	368	8	8
Berlin, HS für Medien, Kommunikation und Wirtschaft insgesamt (Priv. FH) (2 Standorte)	429	9	9
Berlin, IB-H (Priv. H)	93	3	3
Berlin, Medical School, H für Gesundheit und Medizin (Priv. FH)	583	9	9
Berlin, Touro College (Priv. FH)	30		
Berlin Potsdam, Business School H für Management (Priv. FH)	339	6	6
Bielefeld, FH des Mittelstandes (FHM) (Priv. FH)	47		
Bremen, APOLLON H der Gesundheitswirtschaft (Priv. FH)	175		
Dortmund, International School of Management (Priv. FH)	92		
Erding, FH für angewandtes Management (Priv. FH)	1 066	10	10
Essen, FH für Ökonomie und Management (Priv. FH für Berufstätige) (29 Standorte)	5 671	16	16
Gera, SRH FH für Gesundheit (Priv. FH)	134	4	4
Göttingen, FH (Priv.)	789	7	7
Hamburg, Euro Business College (Priv. FH)	145		
Hamburg, Europäische FernH	457	5	5
Hamburg, MSH Medical School (Priv. FH)	1 231	23	23
Hamburg, NBS Northern Business School		2	2
Heidelberg, SRH Hochschule (Priv. FH) (9 Standorte)	361	10	10
Idstein, Hochschule Fresenius Idstein insgesamt (Priv. FH) (6 Standorte)	2 661	13	13
Iserlohn, Business and Information Technology School (BITS)	268	6	6
Köln, Cologne Business School (CBS) - European University of Applied Sciences	73		
Köln, Hochschule Döpfer (Priv. FH)	97	6	6
Köln, Rheinische FH (Priv.)	507		
Riedlingen, SRH Fernhochschule (Priv. FH)	1 367		
Hochschulstandorte insgesamt (Anzahl 24, davon 23 mit Studierenden)	16 983	137	137
Kirchliche Hochschulen			
Universitäten			
Eichstätt-Ingolstadt, Katholische U	333	6	6
Friedensau, Theologische H	15		
Hochschulstandorte insgesamt (Anzahl 2, mit Studierenden)	348	6	6
Fachhochschulen			
Bad Liebenzell, Internationale H	22	2	2
Berlin, Evangelische H			6
Bielefeld-Bethel, Evangelische FH der Diakonie		2	2
Bochum, Evangelische FH Rheinland-Westfalen-Lippe			5
Dresden, Evangelische Hochschule (FH)			1
Freiburg i. Br., Evangelische H (FH)		2	5
Hamburg, Evangelische H für Soziale Arbeit und Diakonie (FH)			1
Köln, Katholische H NRW (4 Standorte)	154		
Mainz, Katholische FH			1
München, Katholische Stiftungs-FH			6
Nürnberg, Evangelische H (FH)		3	5
Hochschulstandorte insgesamt (Anzahl 11, davon 2 mit Studierenden)	176	9	34

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 08.06.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 6:

Anzahl der Professoren (Kopfzahlen) sowie Anteil der Professorinnen im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015

Hochschulart	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	
Lehr- und Forschungsbereich Psychologie											
Universitäten	insgesamt	560	535	529	539	570	593	619	642	661	
	darunter weiblich in Prozent	23,8	25,0	27,8	27,8	31,2	32,8	35,2	35,4	37,4	38,6
Allgemeine Fachhochschulen	insgesamt	22	27	30	52	60	80	100	134	164	207
	darunter weiblich in Prozent	40,9	48,1	43,3	42,3	40,0	42,5	40,0	44,8	43,3	45,9
Verwaltungs-fachhochschulen	insgesamt	10	11	10	10	10	10	9	7	8	5
	darunter weiblich in Prozent	30,0	36,4	30,0	20,0	30,0	40,0	22,2	14,3	25,0	40,0
Hochschulen insgesamt	insgesamt	592	573	569	601	640	657	702	760	814	873
	darunter weiblich in Prozent	24,5	26,4	28,6	29,0	32,0	34,1	35,8	36,8	38,5	40,3
Lehr- und Forschungsbereiche insgesamt											
Hochschulen insgesamt	insgesamt	37 694	38 020	38 564	40 165	41 462	42 924	43 862	45 013	45 749	46 344
	darunter weiblich in Prozent	15,2	16,2	17,4	18,2	19,2	19,9	20,4	21,3	22,0	22,7

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 29.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 7: Anzahl der Professorinnen und Professoren (Kopfzahlen) nach Fachgebieten und fachlicher Zugehörigkeit zur Psychologie 2015

Fachgebiet	2015
Psychologie	
Psychologie allgemein	440
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie	160
Entwicklungspsychologie	105
Klinische Psychologie, Diagnostik und Psychotherapie	97
Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik	53
Sozialpsychologie	51
Allgemeine und kognitive Psychologie	21
Pädagogische Psychologie	18
Biologische und Neuropsychologie	6
Insgesamt	951

Quellen: Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes (Stand 27.10.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 8: Anzahl der Professorinnen und Professoren (Kopfzahlen) in der Psychologie nahen Fachgebieten des Sportes und der Medizin 2015

Nr.	Fachgebiet	Anzahl der Professorinnen und Professoren	davon weiblich in %
02	Sport		
200	Sport		
2020	Sportpädagogik/Sportpsychologie	44	31,8
05	Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften		
450	Vorklinische Humanmedizin (einschließlich Zahnmedizin)		
4580	Medizinische Psychologie	28	46,4
490	Klinisch-praktische Humanmedizin (ohne Zahnmedizin)		
5050	Psychiatrie	93	20,4
5060	Psychosomatische Medizin und Psychotherapie	29	20,7
5160	Kinder- und Jugendpsychiatrie	29	24,1
Summe		223	26,5

Quellen: Sonderauswertung des Statistischen Bundesamtes (Stand 22.03.2017); eigene Berechnungen

**Anzahl der Professorinnen und Professoren im Lehr- und
Forschungsbereich Psychologie nach Trägerschaft 2006–2015**

Hochschulart	Trägerschaft	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Hochschulart	Öffentlich	545	523	514	520	544	539	553	577	596	611
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	96	94	95	100	99	101	106	109	112
	Privat (ohne kirchlich)	9	6	9	13	19	21	33	36	40	44
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	67	100	144	211	233	367	400	444	489
Universitäten	Kirchlich	6	6	6	6	7	7	7	6	6	6
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	100	100	100	117	117	117	100	100	100
	Insgesamt	560	535	529	539	570	567	593	619	642	661
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	96	94	96	102	101	106	111	115	118
Allgemeine Fachhochschulen	Öffentlich	13	17	18	35	34	35	46	53	58	61
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	131	138	269	262	269	354	408	446	469
	Privat (ohne kirchlich)	9	9	11	15	24	42	51	78	101	137
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	100	122	167	267	467	567	867	1122	1522
Verwaltungs- fachhochschulen	Kirchlich	-	1	1	2	2	3	3	3	5	9
	Veränderung zum Basisjahr (2007 = 100)	-	100	100	200	200	300	300	300	500	900
	Insgesamt	22	27	30	52	60	80	100	134	164	207
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	123	136	236	273	364	455	609	745	941
Hochschulen insgesamt	Öffentlich	10	11	10	10	10	10	9	7	8	5
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	110	100	100	100	100	90	70	80	50
	Öffentlich	568	551	542	565	588	584	608	637	662	677
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	97	95	99	104	103	107	112	117	119
Hochschulen insgesamt	Privat	18	15	20	28	43	63	84	114	141	181
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	83	111	156	239	350	467	633	783	1006
	Kirchlich	6	7	7	8	9	10	10	9	11	15
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	117	117	133	150	167	167	150	183	250
Hochschulen insgesamt	Insgesamt	592	573	569	601	640	657	702	760	814	873
	Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	97	96	102	108	111	119	128	138	147

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 29.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 10: Nicht durch Drittmittel finanzierte wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015

Hochschulart	Lehr- und Forschungs- bereiche	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	
Öffentliche Hochschulen												
Universitäten	Psychologie	insgesamt	1 132	1 183	1 301	1 397	1 458	1 551	1 656	1 720	1 788	1 886
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	105	115	123	129	137	146	152	158	167
	Lehr- und Forschungs- bereiche insgesamt	insgesamt	74 607	76 554	79 790	84 900	90 174	89 395	92 418	97 176	98 351	99 949
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	103	107	114	121	120	124	130	132	134
Fachhoch- schulen insgesamt	Psychologie	insgesamt	2	3	2	4	11	6	11	8	2	4
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	150	100	200	550	300	550	400	100	200
	Lehr- und Forschungs- bereiche insgesamt	insgesamt	1 967	2 116	2 672	3 349	4 123	4 530	4 893	5 299	5 965	6 320
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	108	136	170	210	230	249	269	303	321
Private Hochschulen												
Universitäten	Psychologie	insgesamt	-	-	1	1	1	1	2	6	7	20
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	-	-	100	100	100	100	200	600	700	2 000
	Lehr- und Forschungs- bereiche insgesamt	insgesamt	362	279	272	274	321	1 860	1 784	1 877	1 823	1 880
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	77	75	76	89	514	493	519	504	519
Fachhoch- schulen insgesamt	Psychologie	insgesamt	1	2	2	6	5	10	7	12	24	38
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	200	200	600	500	1 000	700	1 200	2 400	3 800
	Lehr- und Forschungs- bereiche insgesamt	insgesamt	82	126	156	213	207	424	523	601	689	742
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	154	190	260	252	517	638	733	840	905
Kirchliche Hochschulen												
Universitäten	Psychologie	insgesamt	4	6	10	10	9	7	15	14	16	19
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	150	250	250	225	175	375	350	400	475
	Lehr- und Forschungs- bereiche insgesamt	insgesamt	161	188	211	210	222	226	243	216	213	204
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	117	131	130	138	140	151	134	132	127
Hochschulen insgesamt												
Universitäten und Fachhoch- schulen insgesamt	Psychologie	insgesamt	1 139	1 194	1 316	1 418	1 484	1 575	1 691	1 760	1 837	1 967
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	105	116	124	130	138	148	155	161	173
	Lehr- und Forschungs- bereiche insgesamt	insgesamt	77 199	79 285	83 121	88 981	95 083	96 506	99 966	105 287	107 154	109 206
		Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent	100	103	108	115	123	125	129	136	139	141

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 17.05.2017); eigene Berechnungen

**Tabelle 11: Anzahl der ausländischen Studierenden in Psychologie
WS 2006/2007–WS 2015/2016**

Hochschulen insgesamt	WS	WS	WS	WS	WS	WS	WS	WS	WS	WS
	2006/2007	2007/2008	2008/2009	2009/2010	2010/2011	2011/2012	2012/2013	2013/2014	2014/2015	2015/2016
Insgesamt	31 564	31 196	35 153	38 919	44 009	48 818	54 393	60 307	64 674	71 279
Ausländer/-innen	2 535	2 422	2 780	2 987	3 330	3 650	3 971	4 284	4 520	5 029
<i>Anteil in Prozent</i>	<i>8,0</i>	<i>7,8</i>	<i>7,9</i>	<i>7,7</i>	<i>7,6</i>	<i>7,5</i>	<i>7,3</i>	<i>7,1</i>	<i>7,0</i>	<i>7,1</i>
<i>Veränderung zum Basisjahr (WS 2006/2007 = 100) in Prozent</i>	<i>100</i>	<i>97</i>	<i>98</i>	<i>96</i>	<i>94</i>	<i>93</i>	<i>91</i>	<i>88</i>	<i>87</i>	<i>88</i>
Psychologie	davon sind:									
Bildungsinländer/-innen aus EU	193	176	213	250	294	358	388	535	587	685
Bildungsausländer/-innen aus EU	786	974	1 147	1 207	1 306	1 412	1 545	1 642	1 696	1 831
Bildungsinländer/-innen Nicht-EU	247	251	293	352	412	492	555	595	660	774
Bildungsausländer/-innen Nicht-EU	1 309	1 021	1 127	1 178	1 318	1 388	1 483	1 512	1 577	1 739
Insgesamt	1 979 043	1 941 405	2 025 307	2 121 178	2 217 294	2 380 974	2 499 409	2 616 881	2 698 910	2 757 799
Ausländer/-innen	246 369	233 606	239 143	244 775	252 032	265 292	282 201	301 350	321 569	340 305
<i>Anteil in Prozent</i>	<i>12,4</i>	<i>12,0</i>	<i>11,8</i>	<i>11,5</i>	<i>11,4</i>	<i>11,1</i>	<i>11,3</i>	<i>11,5</i>	<i>11,9</i>	<i>12,3</i>
<i>Veränderung zum Basisjahr (WS 2006/2007 = 100) in Prozent</i>	<i>100</i>	<i>97</i>	<i>95</i>	<i>93</i>	<i>91</i>	<i>90</i>	<i>91</i>	<i>93</i>	<i>96</i>	<i>99</i>
Studienbereiche insgesamt	davon sind:									
Bildungsinländer/-innen aus EU	17 253	17 130	17 532	18 303	18 988	19 996	21 258	26 097	26 880	27 447
Bildungsausländer/-innen aus EU	46 972	57 025	56 675	56 280	57 064	59 092	62 202	65 815	69 487	72 031
Bildungsinländer/-innen Nicht-EU	40 680	38 624	41 389	45 223	48 084	52 443	56 299	56 405	58 831	61 316
Bildungsausländer/-innen Nicht-EU	141 464	120 827	123 547	124 969	127 896	133 761	142 442	153 033	166 371	179 511

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 06.06.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 12: Anzahl des ausländischen wissenschaftlichen Personals nach organisatorischer Zugehörigkeit in Psychologie und im Vergleich 2006–2015, Teil 1 | 2

Personalgruppe	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	
Öffentliche Hochschulen insgesamt											
Psychologie											
Insgesamt	568	551	542	565	588	584	608	637	662	677	
Ausländer/-innen	27	26	24	23	22	25	28	22	27	23	
<i>Anteil in Prozent</i>	4,8	4,7	4,4	4,1	3,7	4,3	4,6	3,5	4,1	3,4	
Professorinnen und Professoren	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	99	93	86	79	90	97	73	86	71
davon sind:											
EU-Ausländer/-innen	20	20	18	17	15	17	18	13	15	14	
Nicht-EU-Ausländer/-innen	7	6	6	6	7	8	10	9	12	9	
<hr/>											
Insgesamt	1 854	1 983	2 226	2 484	2 596	2 793	2 949	2 991	3 023	3 191	
Ausländer/-innen	75	74	109	130	158	175	176	192	224	256	
<i>Anteil in Prozent</i>	4,0	3,7	4,9	5,2	6,1	6,3	6,0	6,4	7,4	8,0	
Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	92	121	129	150	155	148	159	183	198
davon sind:											
EU-Ausländer/-innen	35	45	63	77	90	98	99	108	116	133	
Nicht-EU-Ausländer/-innen	40	29	46	53	68	77	77	84	108	123	
<hr/>											
Alle Lehr- und Forschungsbereiche											
Insgesamt	36 057	36 217	36 592	37 933	38 998	40 094	40 794	41 759	42 279	42 661	
Ausländer/-innen	1 897	1 945	2 069	2 133	2 322	2 444	2 590	2 693	2 804	2 892	
<i>Anteil in Prozent</i>	5,3	5,4	5,7	5,6	6,0	6,1	6,3	6,4	6,6	6,8	
Professorinnen und Professoren	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	102	107	107	113	116	121	123	126	129
davon sind:											
EU-Ausländer/-innen	1 117	1 166	1 257	1 300	1 419	1 506	1 602	1 694	1 757	1 840	
Nicht-EU-Ausländer/-innen	780	779	812	833	903	938	988	999	1 047	1 052	
<hr/>											
Insgesamt	115 842	122 700	132 558	145 101	155 447	159 196	164 684	171 439	174 231	176 264	
Ausländer/-innen	12 355	12 740	14 412	16 384	18 181	19 048	19 799	21 569	22 831	23 896	
<i>Anteil in Prozent</i>	10,7	10,4	10,9	11,3	11,7	12,0	12,0	12,6	13,1	13,6	
Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	97	102	106	110	112	113	118	123	127
davon sind:											
EU-Ausländer/-innen	4 965	5 889	6 438	7 253	8 034	8 338	8 670	9 721	10 344	10 791	
Nicht-EU-Ausländer/-innen	7 390	6 851	7 974	9 131	10 147	10 710	11 129	11 848	12 487	13 105	

Tabelle 12: Anzahl des ausländischen wissenschaftlichen Personals nach organisatorischer Zugehörigkeit in Psychologie und im Vergleich 2006–2015, Teil 2|2

Personalgruppe	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	
Private Hochschulen insgesamt											
Psychologie											
	Insgesamt	18	15	20	28	43	63	84	114	141	181
	Ausländer/-innen	-	-	1	1	1	1	1	1	3	5
	<i>Anteil in Prozent</i>			5,0	3,6	2,3	1,6	1,2	0,9	2,1	2,8
Professorinnen und Professoren	<i>Veränderung zum Basisjahr (2008 = 100) in Prozent</i>			100	71	47	32	24	18	43	55
	davon sind:										
	EU-Ausländer/-innen	-	-	-	-	-	1	1	-	1	3
Nicht-EU-Ausländer/-innen	-	-	1	1	1	-	-	1	2	2	
	Insgesamt	1	2	3	7	9	19	22	29	49	85
	Ausländer/-innen	-	-	-	-	-	1	2	1	2	6
	<i>Anteil in Prozent</i>						5,3	9,1	3,4	4,1	7,1
Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	<i>Veränderung zum Basisjahr (2011 = 100) in Prozent</i>					100	173	66	78	134	
	davon sind:										
	EU-Ausländer/-innen	-	-	-	-	-	-	1	1	2	3
Nicht-EU-Ausländer/-innen	-	-	-	-	-	-	1	1	-	3	
Alle Lehr- und Forschungsbereiche											
	Insgesamt	875	1 072	1 312	1 489	1 694	2 039	2 257	2 430	2 627	2 823
	Ausländer/-innen	56	62	73	86	101	130	158	163	164	174
	<i>Anteil in Prozent</i>	6,4	5,8	5,6	5,8	6,0	6,4	7,0	6,7	6,2	6,2
Professorinnen und Professoren	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	90	87	90	93	100	109	105	98	96
	davon sind:										
	EU-Ausländer/-innen	25	30	36	39	52	68	85	91	92	99
Nicht-EU-Ausländer/-innen	31	32	37	47	49	62	73	72	72	75	
	Insgesamt	575	600	650	720	706	2 487	2 563	2 786	2 818	2 893
	Ausländer/-innen	24	43	51	43	38	157	178	216	228	278
	<i>Anteil in Prozent</i>	4,2	7,2	7,8	6,0	5,4	6,3	6,9	7,8	8,1	9,6
Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	<i>Veränderung zum Basisjahr (2006 = 100) in Prozent</i>	100	172	188	143	129	151	166	186	194	230
	davon sind:										
	EU-Ausländer/-innen	10	18	15	18	16	77	94	112	117	144
Nicht-EU-Ausländer/-innen	14	25	36	25	22	80	84	104	111	134	

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 06.06.2017); eigene Berechnungen

Abschlüsse an Universitäten Absolventinnen und Absolventen	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Psychologie	4 021	4 224	4 521	4 457	5 500	6 384	6 751	8 079	8 686	8 979
<i>darin weibliche Absolventen in Prozent</i>	78,6	79,2	79,4	78,6	81,8	81	80,4	81,3	80,3	80,5
<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	105	112	111	137	159	168	201	216	223
Alle Studienbereiche	175 560	189 600	203 928	220 600	237 477	257 288	270 471	284 984	301 149	308 816
<i>darin weibliche Absolventen in Prozent</i>	54,2	54,8	55,5	55,5	55,7	54,6	54,4	54,2	53,8	53,2
<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	108	116	126	135	147	154	162	172	176
Promotionen										
Psychologie	4 19	449	512	490	509	510	580	585	539	544
<i>darin weibliche Promovierte in Prozent</i>	64,9	61,5	64,5	62,0	68,2	69,8	67,2	67,0	70,1	70,4
<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	107	122	117	121	122	138	140	129	130
Alle Studienbereiche	24 287	23 843	25 190	25 083	25 629	26 981	26 807	27 707	28 147	29 218
<i>darin weibliche Promovierte in Prozent</i>	40,9	42,2	41,9	44,1	44,1	44,9	45,4	44,2	45,5	44,7
<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	98	104	103	106	111	110	114	116	120
Habilitationen										
Psychologie	50	52	51	42	43	41	52	61	46	42
<i>darin weibliche Habilitierte in Prozent</i>	44,0	42,3	39,2	40,5	44,2	43,9	36,5	45,9	54,3	57,1
<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	104	102	84	86	82	104	122	92	84
Alle Studienbereiche	1 993	1 881	1 800	1 820	1 755	1 563	1 646	1 567	1 627	1 627
<i>darin weibliche Habilitierte in Prozent</i>	22,2	24,3	23,4	23,8	24,9	25,5	27,0	27,4	27,8	28,4
<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	94	90	91	88	78	83	79	82	82

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 16.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 14: Promotionsintensität im Studienbereich Psychologie und im Vergleich 2013–2015

Studienbereiche	Universitäten										Promotionsintensität (Anteil der Promotionen im Mittelwert 2013 – 2015 am Mittelwert der Absolventen 2008 – 2010) in Prozent
	Abgeschlossene Promotionen					Absolventen (der Abschlussarten Diplom und Master)					
	2013	2014	2015	Mittelwert Promotionen 2013 – 2015		2008	2009	2010	Mittelwert Absolventen 2008 – 2010		
Psychologie davon weiblich in Prozent	585 67,0	539 70,1	544 70,4	556 69,1		3 650 81,5	3 508 80,5	3 400 82,5	3 519 81,5		15,8 13,4
Sozialwissenschaften davon weiblich in Prozent	322 48,8	385 48,8	354 46,3	354 48,0		3 131 66,8	3 291 64,6	3 148 61,8	3 190 64,4		11,1 8,3
Wirtschaftswissenschaften davon weiblich in Prozent	1 453 29,8	1 371 32,0	1 437 31,2	1 420 31,0		18 503 45,5	18 335 45,0	16 800 44,9	17 879 45,1		7,9 5,5
Biologie davon weiblich in Prozent	2 998 58,1	2 897 58,6	2 844 60,2	2 913 59,0		4 442 64,3	4 255 64,1	4 086 65,8	4 261 64,7		68,4 62,3
Studienbereiche insgesamt davon weiblich in Prozent	27 707 44,2	28 147 45,5	29 218 44,7	28 357 44,8		116 140 52,1	118 629 51,6	114 279 51,9	116 349 51,9		24,4 21,0

Quellen: Statistisches Bundesamt. (Stand 09.05.2017); eigene Berechnungen

Studienbereich bzw. Fächergruppen	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Promotionen	419	449	512	490	509	510	580	585	539	544
Professoren	560	535	529	539	570	567	593	619	642	661
Betreuungsverhältnis	0,75	0,84	0,97	0,91	0,89	0,90	0,98	0,95	0,84	0,82
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	112,2	115,3	93,9	98,2	100,7	108,7	96,6	88,8	98,0
Sprach- und Kulturwissenschaften (bis 2014) bzw. Geisteswissenschaften (ab 2015)*	2 595	2 644	2 676	2 622	2 752	2 701	2 878	2 990	3 010	3 030
Professoren	5 068	5 185	5 177	5 294	5 507	5 554	5 628	5 739	5 828	4 252
Betreuungsverhältnis	0,51	0,51	0,52	0,50	0,50	0,49	0,51	0,52	0,52	0,71
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	99,6	101,4	95,8	100,9	97,3	105,2	101,9	99,1	138,0
Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*	3 775	3 356	3 767	3 542	3 532	3 757	3 504	3 742	3 634	3 679
Professoren	3 324	3 361	3 507	3 614	3 728	3 863	3 972	4 153	4 202	5 920
Betreuungsverhältnis	1,14	1,00	1,07	0,98	0,95	0,97	0,88	0,90	0,86	0,62
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	87,9	107,6	91,2	96,7	102,7	90,7	102,1	96,0	71,9
Fächergruppen insgesamt	24 184	23 754	25 140	24 995	25 569	26 839	26 678	27 603	28 052	29 119
Professoren	23 361	23 596	23 918	24 356	24 934	25 682	25 973	26 580	26 773	26 927
Betreuungsverhältnis	1,04	1,01	1,05	1,03	1,03	1,05	1,03	1,04	1,05	1,08
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	97,2	104,4	97,6	99,9	101,9	98,3	101,1	100,9	103,2

* Durch eine geänderte Zuordnung von Studienbereichen zu Fächergruppen sind die Daten ab dem Jahr 2015 nur noch eingeschränkt mit den Vorjahren vergleichbar.

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 10.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 16: Habilitationsintensität im Studienbereich Psychologie und im Vergleich 2013–2015

Studienbereiche	Universitäten										Habilitationsintensität (Anteil der Habilitationen im Mittel 2013 – 2015 am Mittelwert der Promotionen 2008 – 2010) in Prozent
	Abgeschlossene Habilitationen					Abgeschlossene Promotionen					
	2013	2014	2015	Mittelwert Habilitationen 2013 – 2015		2008	2009	2010	Mittelwert Promotionen 2008 – 2010		
Psychologie	61	46	42	50		512	490	509	504		9,9
<i>davon weiblich in Prozent</i>	45,9	54,3	57,1	51,7		64,5	62,0	68,2	64,9		7,9
Sozialwissenschaften	24	26	21	24		248	246	262	252		9,4
<i>davon weiblich in Prozent</i>	41,7	50,0	19,0	38,0		45,2	53,3	50,8	49,7		7,2
Wirtschaftswissenschaften	47	43	54	48		1 378	1 242	1 226	1 282		3,7
<i>davon weiblich in Prozent</i>	21,3	14,0	22,2	19,4		25,5	29,1	31,2	28,5		2,6
Biologie	50	55	61	55		2 327	2 466	2 607	2 467		2,2
<i>davon weiblich in Prozent</i>	22,0	40,0	36,1	33,1		54,7	56,9	57,1	56,3		1,3
Studienbereiche insgesamt	1 567	1 627	1 627	1 607		25 190	25 083	25 629	25 301		6,4
<i>davon weiblich in Prozent</i>	27,4	27,8	28,4	27,9		41,9	44,1	44,1	43,4		4,1

Quellen: Statistisches Bundesamt (Stand 11.05.2017); eigene Berechnungen

Studienbereich bzw. Fächergruppen	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Habilitationen	50	52	51	42	43	41	52	61	46	42
Professoren	560	535	529	539	570	567	593	619	642	661
Betreuungsverhältnis	0,09	0,10	0,10	0,08	0,08	0,07	0,09	0,10	0,07	0,06
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	108,9	108,0	87,3	84,5	81,0	98,2	110,4	80,2	71,2
Habilitationen	374	354	343	349	318	268	288	269	261	236
Professoren	5 068	5 185	5 177	5 294	5 507	5 554	5 628	5 739	5 828	4 252
Betreuungsverhältnis	0,07	0,07	0,07	0,07	0,06	0,05	0,05	0,05	0,04	0,06
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	92,5	89,8	89,3	78,2	65,4	69,3	63,5	60,7	75,2
Habilitationen	195	163	176	182	139	114	126	140	143	201
Professoren	3 324	3 361	3 507	3 614	3 728	3 863	3 972	4 153	4 202	5 920
Betreuungsverhältnis	0,06	0,05	0,05	0,05	0,04	0,03	0,03	0,03	0,03	0,03
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	82,7	85,5	85,8	63,6	50,3	54,1	57,5	58,0	57,9
Habilitationen	1 993	1 881	1 800	1 820	1 755	1 563	1 646	1 567	1 627	1 627
Professoren	23 361	23 596	23 918	24 356	24 934	25 682	25 973	26 580	26 773	26 927
Betreuungsverhältnis	0,09	0,08	0,08	0,07	0,07	0,06	0,06	0,06	0,06	0,06
Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent	100	93,4	88,2	87,6	82,5	71,3	74,3	69,1	71,2	70,8

* Durch eine geänderte Zuordnung von Studienbereichen zu Fächergruppen sind die Daten ab dem Jahr 2015 nur noch eingeschränkt mit den Vorjahren vergleichbar.

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 12.05.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 18: Von der DFG geförderte Graduiertenkollegs und -schulen mit Beteiligung der Psychologie in 2015

Bezeichnung	Titel
Graduiertenkollegs	
GRK 1253	Verarbeitung emotional relevanter Reize: Von den molekularen Grundlagen zur Empfindung
GRK 1457	Adaptive Minds: Neurale und umgebungsbedingte Rahmenbedingungen des Lernens und des Gedächtnisses
GRK 1668	Intrapersonale Entwicklungsrisiken des Kindes- und Jugendalters in längsschnittlicher Sicht
GRK 1712	Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt (in Kooperation mit Sozialwissenschaften)
GRK 2070	Verstehen von Sozialbeziehungen
Graduiertenschulen	
GSC 1019	Graduiertenschule für Entscheidungswissenschaften
GSC 1028	Lernen, Leistung und lebenslange Entwicklung: Ein integriertes Forschungs- und Ausbildungsprogramm
GSC 26	Graduiertenschule in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Empirische und quantitative Methoden
GSC 263	Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS)
GSC 82	Graduiertenschule für Systemische Neurowissenschaften
GSC 86	Berlin School of Mind and Brain

Quellen: DFG-Geschäftsstelle; eigene Darstellung

Tabelle 19: Drittmittel im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie und im Vergleich 2006–2015 in Tausend Euro

Hochschulart	Studienbereiche	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Öffentliche Hochschulen											
Universitäten	Psychologie	44 404	42 331	50 257	56 000	61 587	66 730	67 079	75 268	73 673	78 940
	Studienbereiche insgesamt	3 600 957	3 968 169	4 526 361	4 986 269	5 492 334	5 895 659	6 243 504	6 549 442	6 688 374	6 799 650
Allgemeine Fachhochschulen	Psychologie	-	-	-	-	-	-	150	92	82	100
	Studienbereiche insgesamt	181 375	212 503	246 357	265 292	317 973	390 291	427 775	474 127	512 584	514 150
Private und Kirchliche Hochschulen											
Universitäten	Psychologie	312	352	375	1 286	813	1 610	1 011	1 184	1 485	2 084
	Studienbereiche insgesamt	38 182	50 272	49 149	61 710	60 367	63 390	59 732	60 524	60 055	62 324
Allgemeine Fachhochschulen	Psychologie	41	66	-	19	-	2	-	120	339	344
	Studienbereiche insgesamt	28 256	29 035	29 846	34 094	35 514	21 189	26 284	37 742	62 263	58 782

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 07.06.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 20: Drittmittelquote im Lehr- und Forschungsbereich Psychologie im Vergleich 2006–2015 in Tausend Euro, preisbereinigt (Index: 2010 = 100), Teil 1 | 2

Hochschulart	Lehr- und Forschungs-bereiche										2015
	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	
Öffentliche Hochschulen											
	46 496	44 017	51 924	56 680	61 587	65 711	64 948	70 701	67 684	71 620	
Drittmittel in Tausend Euro	545	523	514	520	544	539	553	577	596	611	
Professorinnen/Professoren	85,3	84,2	101,0	109,0	113,2	121,9	117,4	122,5	113,6	117,2	
Drittmittelquote in Tausend Euro	Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent										
	100	98,6	118,4	127,8	132,7	142,9	137,7	143,6	133,1	137,4	
Universitäten											
	3 770 636	4 126 203	4 676 476	5 046 831	5 492 334	5 805 671	6 045 221	6 152 022	6 144 579	6 169 161	
Drittmittel in Tausend Euro	22 790	23 003	23 274	23 709	24 237	24 859	25 095	25 700	25 896	26 013	
Professorinnen/Professoren	165,5	179,4	200,9	212,9	226,6	233,5	240,9	239,4	237,3	237,2	
Drittmittelquote in Tausend Euro	Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent										
	100	108,4	121,4	128,7	137,0	141,2	145,6	144,7	143,4	143,3	
Psychologie											
	-	-	-	-	-	-	145	86	75	91	
Drittmittel in Tausend Euro	13	17	18	35	34	35	46	53	58	61	
Professorinnen/Professoren	Drittmittelquote in Tausend Euro										
	-	-	-	-	-	-	3,2	1,6	1,3	1,5	
Allgemeine Fachhochschulen											
	189 921	220 966	254 527	268 514	317 973	384 334	414 190	445 357	470 908	466 476	
Drittmittel in Tausend Euro	12 783	12 781	12 931	13 891	14 423	14 882	15 353	15 682	15 987	16 237	
Professorinnen/Professoren	Drittmittelquote in Tausend Euro										
	14,9	17,3	19,7	19,3	22,0	25,8	27,0	28,4	29,5	28,7	
Drittmittelquote in Tausend Euro	Psychologie										
	10	11	10	10	10	10	9	7	8	5	
Verwaltungsfachhochschulen											
	484	433	387	333	338	353	346	377	396	411	
Drittmittel in Tausend Euro	Professorinnen/Professoren										
	484	433	387	333	338	353	346	377	396	411	
Drittmittelquote in Tausend Euro	Professorinnen/Professoren										
	484	433	387	333	338	353	346	377	396	411	

Hochschulart	Lehr- und Forschungs- bereiche	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Private und Kirchliche Hochschulen											
	Drittmittel in Tausend Euro	326	366	387	1 302	813	1 585	979	1 112	1 364	1 891
	Professorinnen/Professoren	15	12	15	19	26	28	40	42	46	44
Psychologie	Drittmittelquote in Tausend Euro	21,8	30,5	25,8	68,5	31,3	56,6	24,5	26,5	29,6	43,0
	<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	140,4	118,7	315,0	143,8	260,2	112,5	121,7	136,3	197,5
Universitäten	Drittmittel in Tausend Euro	39 982	52 274	50 779	62 460	60 367	62 423	57 835	56 851	55 172	56 545
	Professorinnen/Professoren	571	593	644	647	697	823	878	880	877	914
Lehr- und Forschungsbereiche insgesamt	Drittmittelquote in Tausend Euro	70,0	88,2	78,8	96,5	86,6	75,8	65,9	64,6	62,9	61,9
	<i>Veränderung zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	125,9	112,6	137,9	123,7	108,3	94,1	92,3	89,8	88,4
Psychologie	Drittmittel in Tausend Euro	43	68	-	19	-	2	-	113	312	312
	Professorinnen/Professoren	9	10	12	17	26	45	54	81	106	146
Allgemeine Fachhochschulen	Drittmittelquote in Tausend Euro	4,7	6,8	-	1,1	-	0,1	-	1,4	2,9	2,1
Lehr- und Forschungsbereiche insgesamt	Drittmittel in Tausend Euro	29 588	30 192	30 836	34 508	35 514	20 865	25 449	35 452	57 201	53 331
	Professorinnen/Professoren	1 066	1 196	1 315	1 571	1 755	1 996	2 183	2 367	2 586	2 763
	Drittmittelquote in Tausend Euro	27,8	25,2	23,4	22,0	20,2	10,5	11,7	15,0	22,1	19,3

Quellen: Statistisches Bundesamt (DZHW-Datenbank, Stand 07.06.2017); eigene Berechnungen

Tabelle 21: DFG-Fördersummen Einzelförderungen und Koordinierte Programme 2000–2015

Programm	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
	in Tausend Euro															
Forschergruppen	3 595	3 994	3 641	3 105	2 984	2 327	4 013	4 888	3 506	4 484	5 056	6 136	4 784	4 040	3 117	3 748
Schwerpunktprogramme	4 292	3 881	2 698	2 252	2 068	2 277	2 481	1 369	951	1 535	2 355	2 425	1 946	1 928	1 812	2 588
Sonderforschungsbereiche	1 721	1 726	1 689	1 839	1 592	1 768	1 197	1 069	1 002	593	435	346	1 220	2 116	3 610	4 212
Forschungszentren	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Graduiertenkollegs	2 009	1 492	1 487	1 185	1 814	2 200	3 080	4 657	4 020	5 043	3 788	3 365	3 691	2 738	2 951	3 392
Graduiertenschulen	-	-	-	-	-	-	0	0	0	0	0	1 281	1 138	1 310	1 565	1 538
Ezellenzcluster	-	-	-	-	-	-	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Summe Koordinierte Programme + Psychologie	11 616	11 093	9 516	8 381	8 458	8 571	10 772	11 983	9 478	11 656	11 634	13 552	12 778	12 132	13 055	15 478
Summe Koordinierte Programme insgesamt	635 906	640 272	652 954	679 362	694 098	710 764	775 431	1 046 196	1 227 285	1 239 987	1 320 874	1 359 921	1 374 114	1 393 706	1 491 434	1 526 635
Sachbeihilfen	8 587	9 597	10 348	10 432	12 534	13 413	13 926	13 772	15 325	17 602	19 185	23 618	23 080	23 300	22 605	25 000
Forschungsstipendien	237	397	334	267	325	509	795	676	648	773	987	748	394	584	529	392
Emmy Noether-Programm	368	708	615	641	915	620	557	710	1 451	2 122	2 091	2 614	2 194	2 278	2 297	2 123
Heisenberg-Programm	171	128	141	242	282	275	150	91	166	440	751	981	869	958	741	657
Reinhard Koselleck-Projekte	-	-	-	-	-	-	-	-	-	665	980	1 281	1 524	1 619	954	899
Klimische Studien	-	-	-	-	-	58	321	728	823	1 125	1 085	1 343	820	1 147	652	1 041
Habilitandenstipendien	230	110	9	0	0	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Postdoktorandenstipendien	61	4	0	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Summe Einzelförderungen Fachkollegium Psychologie	9 652	10 945	11 446	11 581	14 055	14 875	15 749	15 977	18 414	22 728	25 079	30 583	28 881	29 885	27 779	30 111
Summe Einzelförderungen insgesamt	528 478	540 914	507 816	484 021	488 166	514 383	596 466	628 963	684 362	795 400	886 436	957 683	926 255	853 637	840 165	886 626
Summe sonstige Förderungen Fachkollegium Psychologie	320	322	308	324	634	720	900	911	1 126	1 061	886	749	1 698	1 406	1 717	1 952
Summe sonstige Förderungen insgesamt	28 838	34 431	53 993	60 968	61 318	64 528	79 138	210 600	321 379	397 363	431 481	394 167	378 401	390 586	403 141	426 248
Summe alle Förderungen Fachkollegium Psychologie	21 589	22 360	21 270	20 286	23 146	24 166	27 421	28 872	29 018	35 445	37 599	44 885	43 357	43 424	42 651	47 542
Summe alle Förderungen insgesamt	1 193 221	1 215 618	1 214 763	1 224 351	1 243 583	1 289 675	1 451 036	1 885 760	2 233 026	2 432 749	2 638 791	2 711 771	2 678 769	2 637 929	2 734 740	2 839 709

* Nur primär-klassifizierte Teilprojekte

In den Fördersummen ist die seit 2007/2008 eingetragene Programmpaschale zur Finanzierung indirekter Projektkosten, welche 20 Prozent der Bewilligungssumme beträgt, enthalten.
Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

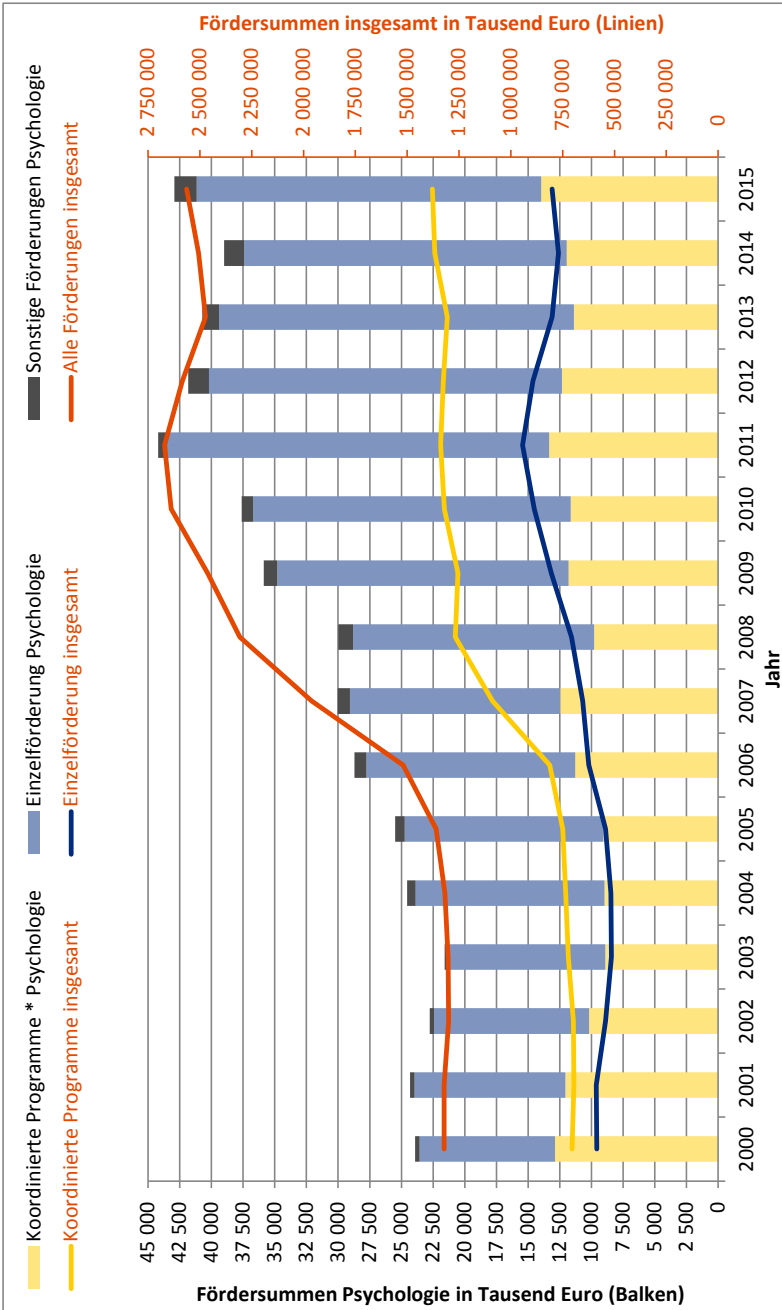
Programmname	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
	in Tausend Euro															
Summe Koordinierte Programme * Psychologie	12 874	12 064	10 186	8 918	8 968	9 045	11 280	12 460	9 792	11 797	11 634	13 345	12 327	11 376	11 962	13 974
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	93,7	79,1	69,3	69,7	70,3	87,6	96,8	76,1	91,6	90,4	103,7	95,8	88,4	92,9	108,5
Summe Koordinierte Programme insgesamt	704 761	696 327	698 944	722 879	735 975	750 068	811 970	1 087 861	1 267 987	1 255 047	1 320 874	1 339 164	1 325 597	1 306 803	1 366 533	1 378 508
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	98,8	99,2	102,6	104,4	106,4	115,2	154,4	179,9	178,1	187,4	190,0	188,1	185,4	193,9	195,6
Summe Einzelförderungen Fachkollegium Psychologie	10 697	11 904	12 252	12 323	14 903	15 697	16 491	16 614	19 025	23 004	25 079	30 116	27 861	28 021	25 452	27 186
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	111,3	114,5	115,2	139,3	146,7	154,2	155,3	177,8	215,0	234,4	281,5	260,4	261,9	237,9	254,1
Summe Einzelförderungen insgesamt	585 701	588 270	543 584	515 026	517 619	542 827	624 572	654 012	707 059	805 061	886 436	943 065	893 551	800 410	769 805	800 493
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	100,4	92,8	87,9	88,4	92,7	106,6	111,7	120,7	137,5	151,3	161,0	152,6	136,7	131,4	136,7
Summe sonstige Förderungen Fachkollegium Psychologie	355	350	330	345	672	759	942	948	1 163	1 074	886	738	1 638	1 319	1 573	1 763
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	98,5	92,8	97,1	189,2	213,9	265,3	266,9	327,6	302,5	249,6	207,7	461,3	371,3	443,0	496,4
Summe sonstige Förderungen insgesamt	31 960	37 446	57 795	64 874	65 017	68 096	82 867	218 987	332 038	402 189	431 481	388 150	365 040	366 232	369 380	384 839
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	117,2	180,8	203,0	203,4	213,1	259,3	685,2	1 038,9	1 258,4	1 350,1	1 214,5	1 142,2	1 145,9	1 155,7	1 204,1
Summe alle Förderungen Fachkollegium Psychologie	23 927	24 318	22 768	21 586	24 543	25 502	28 713	30 022	29 981	35 875	37 599	44 200	41 826	40 716	38 987	42 923
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	101,6	95,2	90,2	102,6	106,6	120,0	125,5	125,3	149,9	157,1	184,7	174,8	170,2	162,9	179,4
Summe alle Förderungen insgesamt	1 322 422	1 322 042	1 300 324	1 302 779	1 318 611	1 360 991	1 519 409	1 960 861	2 307 083	2 462 297	2 638 791	2 670 380	2 584 188	2 473 445	2 505 718	2 563 840
Veränderungen zum Basisjahr (=2000) in Prozent	100	100,0	98,3	98,5	99,7	102,9	114,9	148,3	174,5	186,2	199,5	201,9	195,4	187,0	189,5	193,9

* Nur primär-klassifizierte Teilprojekte

In den Fördersummen ist die seit 2007/2008 eingeführte Programmpauschale zur Finanzierung indirekter Projektkosten, welche 20 Prozent der Bewilligungssumme beträgt, enthalten.

Quellen: Geschäftsstelle der DFG, eigene Berechnungen

Abbildung 2: DFG-Fördersummen Einzelförderungen und Koordinierte Programme (Teilprojekte mit primärem Fachkollegium Psychologie) 2000–2015, preisbereinigt (Index: 2010 = 100)



* Nur primär klassifizierte Teilprojekte
 In den Fördersummen ist die seit 2007/2008 eingeführte Programmauswahl zur Finanzierung indirekter Projektkosten, welche 20 Prozent der Bewilligungssumme beträgt, enthalten.
 Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Tabelle 23: Anzahl geförderter DFG-Programme Emmy Noether und Heisenberg im Fachkollegium Psychologie und im Vergleich 2006–2015

Programm	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Fachkollegium Psychologie										
Emmy Noether-Programm	5	6	10	10	10	11	14	14	12	11
Heisenberg-Programm	6	5	5	11	13	15	13	14	14	11
Summe Programme Fachkollegium Psychologie	11	11	15	21	23	26	27	28	26	22
<i>Anteil in Prozent</i>	1,8	1,7	2,4	3,1	3,3	3,9	4,0	4,3	3,9	3,3
<i>Veränderungen zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	100	136	191	209	236	245	255	236	200
Fachkollegium Soziologie										
Emmy Noether-Programm	4	2	2	1	2	1	1	1	1	1
Heisenberg-Programm	3	5	7	6	6	3	3	2	2	2
Summe Programme Fachkollegium Soziologie	7	7	9	7	8	4	4	3	3	3
<i>Anteil in Prozent</i>	1,1	1,1	1,4	1,0	1,2	0,6	0,6	0,5	0,4	0,5
<i>Veränderungen zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	100	129	100	114	57	57	43	43	43
Fachkollegium Biologie										
Emmy Noether-Programm	53	48	37	45	48	52	61	70	70	62
Heisenberg-Programm	35	36	41	44	44	44	48	45	49	58
Summe Programme Fachkollegium Biologie	88	84	78	89	92	96	109	115	119	120
<i>Anteil in Prozent</i>	14,2	13,3	12,4	13,3	13,4	14,3	16,0	17,6	17,7	18,1
<i>Veränderungen zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	95	89	101	105	109	124	131	135	136
Alle Fachkollegien										
Emmy Noether-Programm	351	352	336	346	357	351	359	343	354	329
Heisenberg-Programm	267	279	294	321	332	322	324	312	318	333
Summe Programme alle Fachkollegien	618	631	630	667	689	673	683	655	672	662
<i>In Prozent</i>	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
<i>Veränderungen zum Basisjahr (= 2006) in Prozent</i>	100	102	102	108	111	109	111	106	109	107

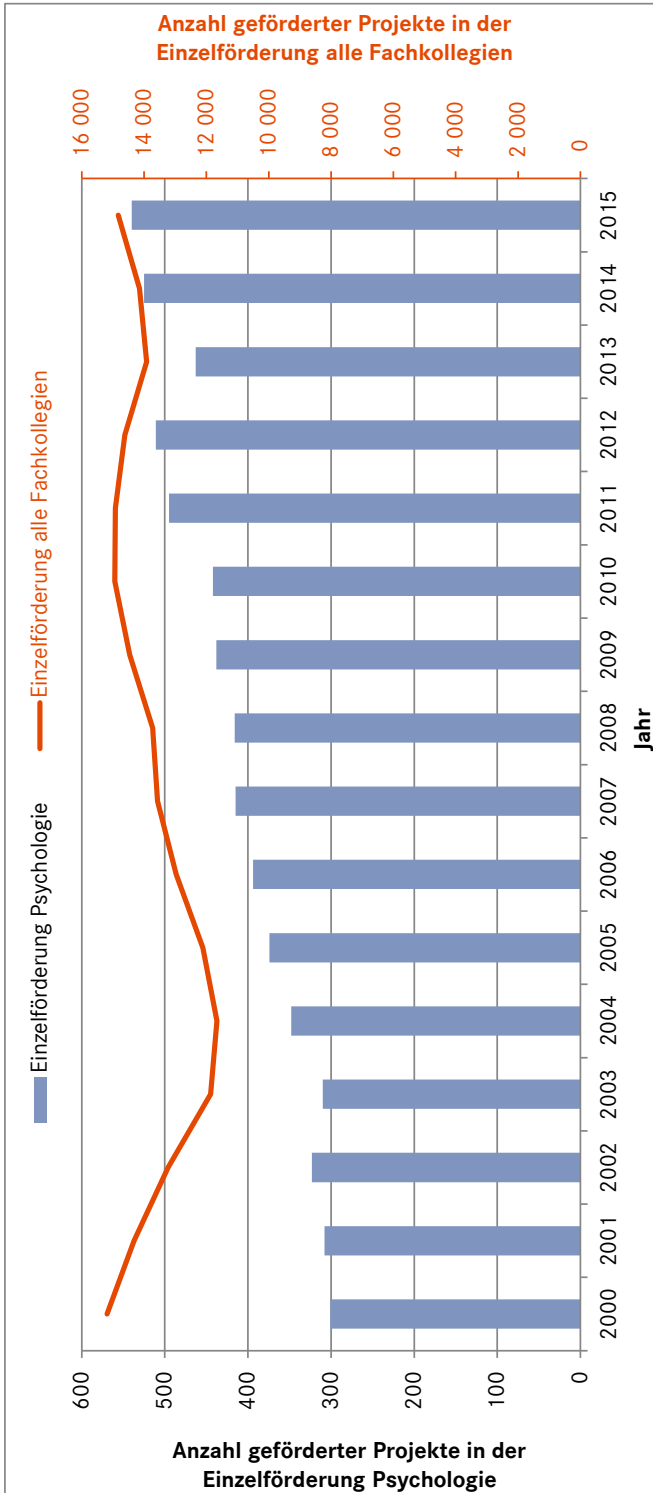
Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Tabelle 24: Anzahl der Einzelförderungen im Fachkollegium Psychologie 2000–2015

Einzelförderungen	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Sachbeihilfen	276	277	293	282	315	328	340	354	356	364	362	418	440	394	459	478
Forschungsstipendien	15	22	19	14	18	29	39	44	39	43	46	38	30	30	31	30
Emmy Noether-Programm	4	5	6	6	7	5	5	6	10	10	10	11	14	14	12	11
Heisenberg-Programm	6	4	5	8	8	7	6	5	5	11	13	15	13	14	14	11
Reinhard Koselleck-Projekte	-	-	-	-	-	-	-	-	-	3	4	5	6	6	4	5
Klinische Studien	-	-	-	-	-	5	4	6	6	7	7	8	8	5	5	5
Habilitandenstipendien	13	8	1	0	0	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Postdoktorandenstipendien	4	1	0	0	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Summe Einzelförderungen	301	308	323	310	348	374	394	415	416	438	442	495	511	463	525	540
Psychologie																
<i>Anteil in Prozent</i>	<i>2,0</i>	<i>2,2</i>	<i>2,4</i>	<i>2,6</i>	<i>3,0</i>	<i>3,1</i>	<i>3,0</i>	<i>3,1</i>	<i>3,0</i>	<i>3,0</i>	<i>3,0</i>	<i>3,3</i>	<i>3,5</i>	<i>3,3</i>	<i>3,7</i>	<i>3,6</i>
<i>Veränderungen zum Basisjahr (= 2000) in Prozent</i>	<i>100</i>	<i>102,3</i>	<i>107,3</i>	<i>103,0</i>	<i>115,6</i>	<i>124,3</i>	<i>130,9</i>	<i>137,9</i>	<i>138,2</i>	<i>145,5</i>	<i>146,8</i>	<i>164,5</i>	<i>169,8</i>	<i>153,8</i>	<i>174,4</i>	<i>179,4</i>
Summe Einzelförderungen alle Fachkollegien	15 191	14 319	13 225	11 863	11 661	12 112	12 972	13 570	13 727	14 457	14 943	14 916	14 619	13 920	14 143	14 828
<i>In Prozent</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>
<i>Veränderungen zum Basisjahr (= 2000) in Prozent</i>	<i>100</i>	<i>94,3</i>	<i>87,1</i>	<i>78,1</i>	<i>76,8</i>	<i>79,7</i>	<i>85,4</i>	<i>89,3</i>	<i>90,4</i>	<i>95,2</i>	<i>98,4</i>	<i>98,2</i>	<i>96,2</i>	<i>91,6</i>	<i>93,1</i>	<i>97,6</i>

Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Abbildung 3: Anzahl der Einzelförderungen im Fachkollegium Psychologie 2000–2015



Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

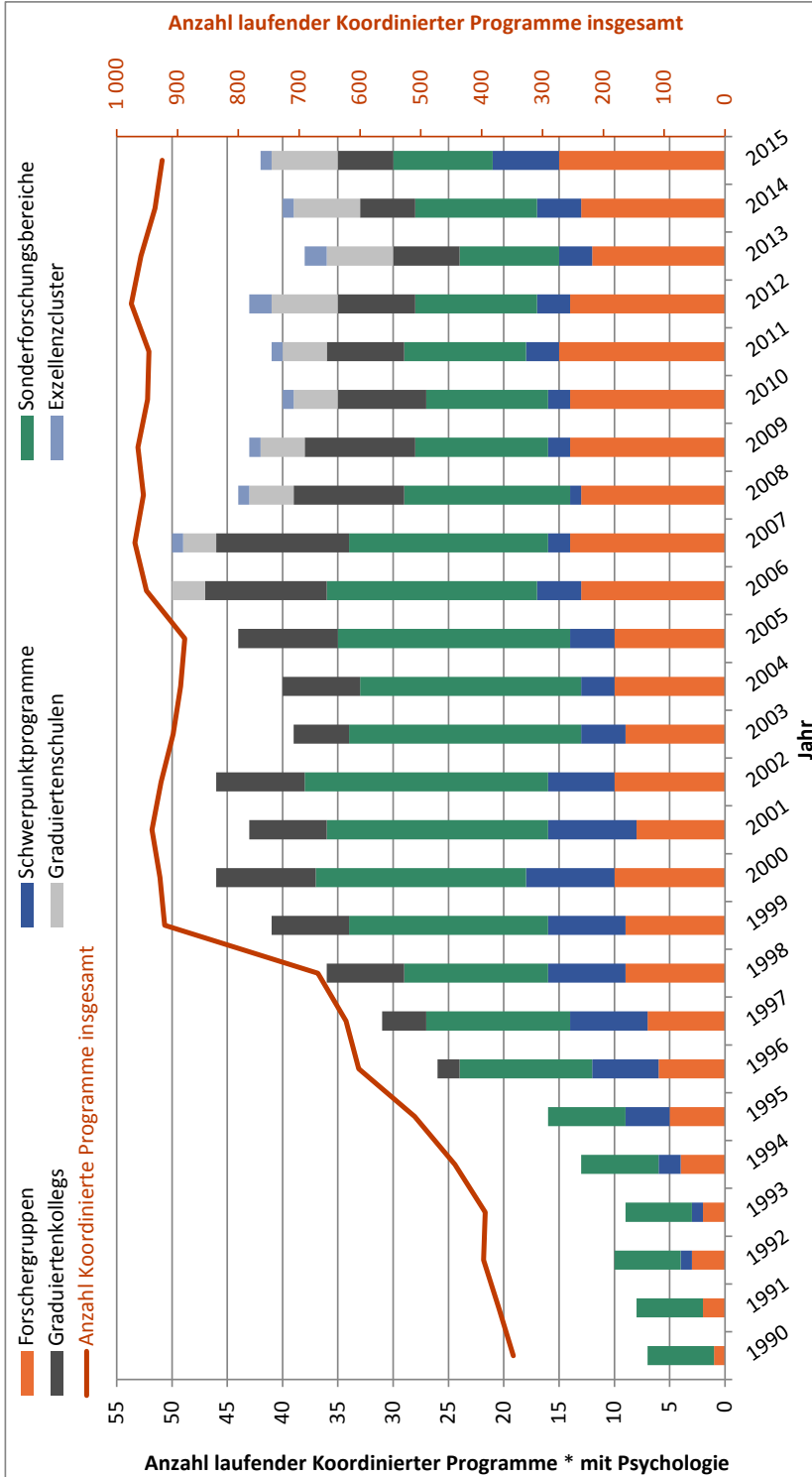
Tabelle 25: Anzahl der laufenden Koordinierten Programme mit Beteiligung des Fachkollegiums Psychologie 1990–2015

Programmart *	Anzahl																			Anzahl Sprecher Psychologie								
	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008		2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	
Forscherguppen	1	2	3	2	4	5	6	7	9	9	10	8	10	10	9	10	13	14	14	13	14	14	15	14	12	13	15	21
Schwerpunktprogramme			1	1	2	4	6	7	7	7	8	8	6	6	4	3	4	4	2	1	2	2	3	3	3	4	6	9
Sonderforschungsbereiche	6	6	6	6	7	7	12	13	13	18	19	20	22	21	20	21	19	18	15	12	11	11	11	9	11	9	4	14
Graduiererkollegs							2	4	7	7	9	7	8	5	7	9	11	12	10	10	8	7	7	6	6	5	5	
Graduierenschulen																	3	3	4	4	4	4	4	6	6	6	6	
Exzellenzcluster																		1	1	1	1	1	1	2	2	1	1	
Summe Psychologie	7	8	10	9	13	16	26	31	36	41	46	43	46	39	40	44	50	50	44	43	40	41	43	38	40	42	48	
<i>Anteil in Prozent</i>	<i>2,0</i>	<i>2,2</i>	<i>2,5</i>	<i>2,3</i>	<i>2,9</i>	<i>3,1</i>	<i>4,3</i>	<i>5,0</i>	<i>5,4</i>	<i>4,5</i>	<i>5,0</i>	<i>4,6</i>	<i>5,0</i>	<i>4,3</i>	<i>4,5</i>	<i>5,0</i>	<i>5,3</i>	<i>5,2</i>	<i>4,6</i>	<i>4,5</i>	<i>4,2</i>	<i>4,3</i>	<i>4,4</i>	<i>4,0</i>	<i>4,3</i>	<i>4,5</i>		
Summe aller Fachkollegien	348	372	397	394	444	510	602	623	669	921	929	942	927	907	895	888	951	970	956	949	947	976	960	937	925			
<i>In Prozent</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	<i>100</i>	

* Primär und sekundär klassifizierte Teilprojekte

Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Abbildung 4: Anzahl der laufenden Koordinierten Programme mit Beteiligung des Fachkollegiums Psychologie 1990–2015



* Primär und sekundär klassifizierte Teilprojekte
 Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Tabelle 26: Anzahl der Koordinierten Programme mit Beteiligung des Fachkollegiums Psychologie seit 1990

Programmart *	Anzahl	darin allein Psychologie		Anzahl Sprecher Psychologie
		Anzahl	in Prozent	
Forscherguppen	35	19	54,3	21
Schwerpunktprogramme	17	5	29,4	9
Sonderforschungsbereiche	40			4
Graduiertenkollegs	23	18	78,3	14
Graduiertenschulen	6			
Exzellenzcluster	2			
Summe insgesamt	123	42	34,1	48

* Primär und sekundär klassifizierte Teilprojekte

Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Tabelle 27: Anzahl der Sprecherinnen und Sprecher aus dem Fachkollegium Psychologie in interdisziplinären Koordinierten Programmen 2015

	Anzahl geförderter interdisziplinärer Projekte mit Beteiligung der Psychologie 1990–2015	Sprecherinnen und Sprecher aus dem Fachkollegium Psychologie 1990–2015	Anzahl geförderter interdisziplinärer Projekte mit Beteiligung der Psychologie 2015	Sprecherinnen und Sprecher aus dem Fachkollegium Psychologie 2015
Forscherguppen	16	10	11	10
Schwerpunktprogramme	12	4	6	4
Sonderforschungsbereiche	40	4	9	2
Graduiertenkollegs	5	4	1	1
Graduiertenschulen	6		6	
Exzellenzcluster	2		1	
Summe	81	22	34	17

Quellen: DFG-Geschäftsstelle; eigene Berechnungen

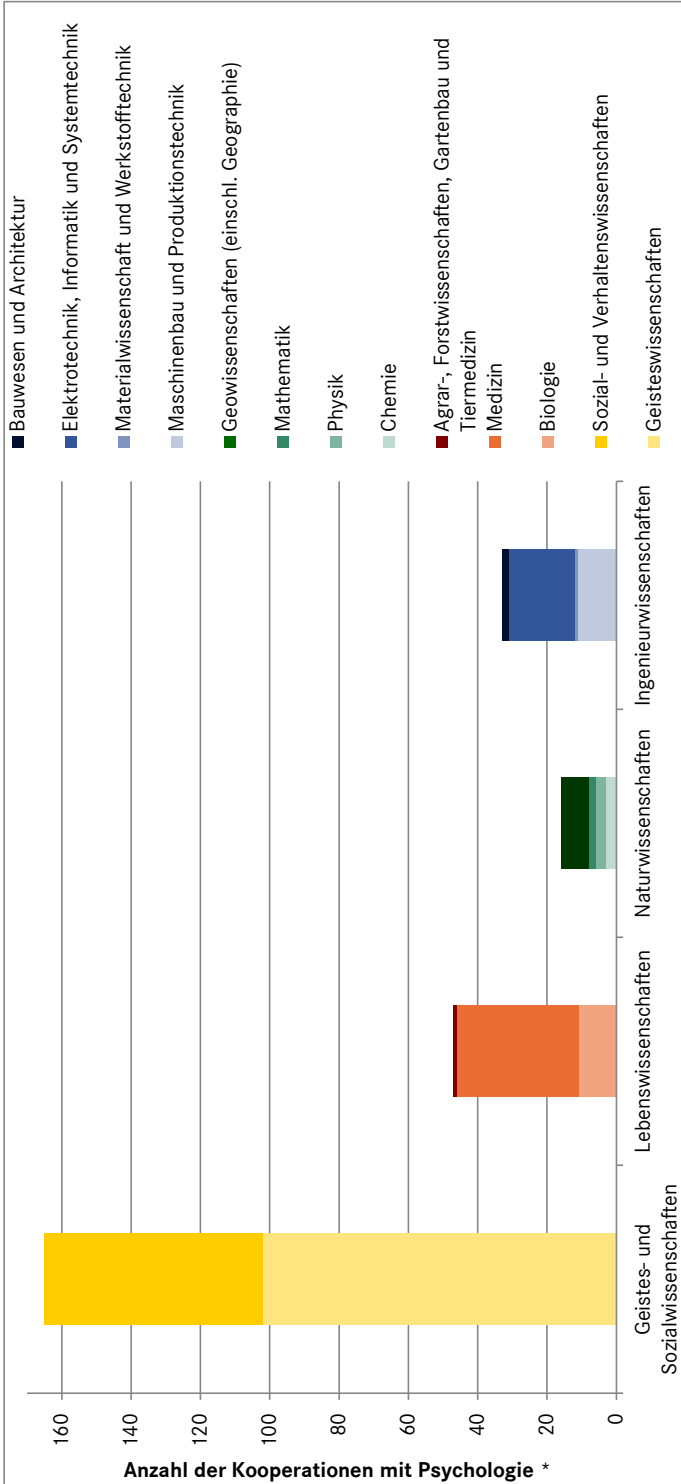
Tabelle 28: Anzahl der Kooperationen von beteiligten Fachkollegien in den Koordinierten Programmen 1990–2015

Beteiligte Fachkollegien *	Anzahl	In Prozent
Geistes- und Sozialwissenschaften		
Geisteswissenschaften		
101: Alte Kulturen	10	3,8
102: Geschichtswissenschaften	16	6,1
103: Kunst-, Musik-, Theater- und Medienwissenschaften	12	4,6
104: Sprachwissenschaften	22	8,4
105: Literaturwissenschaft	13	5,0
106: Sozial- und Kulturanthropologie, Außereuropäische Kulturen, Judaistik und Religionswissenschaft	9	3,4
107: Theologie	6	2,3
108: Philosophie	14	5,4
8	102	39,1
Sozial- und Verhaltenswissenschaften		
109: Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung	14	5,4
110: Psychologie		
111: Sozialwissenschaften	25	9,6
112: Wirtschaftswissenschaften	18	6,9
113: Rechtswissenschaften	6	2,3
4	63	24,1
12	165	63,2
Lebenswissenschaften		
Biologie		
201: Grundlagen der Biologie und Medizin	4	1,5
202: Pflanzenwissenschaften	2	0,8
203: Zoologie	5	1,9
3	11	4,2
Medizin		
204: Mikrobiologie, Virologie und Immunologie	3	1,1
205: Medizin	9	3,4
206: Neurowissenschaft	23	8,8
3	35	13,4
Agrar-, Forstwissenschaften, Gartenbau und Tiermedizin		
207: Agrar-, Forstwissenschaften und Tiermedizin	1	0,4
1	1	0,4
7	47	18,0
Naturwissenschaften		
Chemie		
301: Molekülchemie	1	0,4
306: Polymerforschung	2	0,8
2	3	1,1
Physik		
307: Physik der kondensierten Materie	2	0,8
310: Statistische Physik, Weiche Materie, Biologische Physik, Nichtlineare Dynamik	1	0,4
2	3	1,1
Mathematik		
312: Mathematik	2	0,8
1	2	0,8
Geowissenschaften (einschl. Geographie)		
313: Atmosphären-, Meeres- und Klimaforschung	1	0,4
315: Geophysik und Geodäsie	2	0,8
317: Geographie	4	1,5
318: Wasserforschung	1	0,4
4	8	3,1
9	16	6,1
Ingenieurwissenschaften		
Maschinenbau und Produktionstechnik		
401: Produktionstechnik	6	2,3
402: Mechanik und Konstruktiver Maschinenbau	5	1,9
2	11	4,2
Materialwissenschaft und Werkstofftechnik		
406: Materialwissenschaft	1	0,4
1	1	0,4
Elektrotechnik, Informatik und Systemtechnik		
407: Systemtechnik	7	2,7
408: Elektrotechnik und Informationstechnik	2	0,8
409: Informatik	10	3,8
3	19	7,3
Bauwesen und Architektur		
410: Bauwesen und Architektur	2	0,8
1	2	0,8
7	33	12,6
35 Fachkollegien insgesamt	261	100

* Primär und sekundär klassifizierte Teilprojekte

Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen

Abbildung 5: Anzahl der Kooperationen von beteiligten Fachkollegien in den Koordinierten Programmen 1990–2015



* Primär und sekundär klassifizierte Teilprojekte
 Quellen: Geschäftsstelle der DFG; eigene Berechnungen